Die Insel Ischia
in
Natur-, Sitten- und Geschichts-Bildern
aus Vergangenheit und Gegenwart
von

Woldemar Kaden
Professor in Neapel

Mit 4 Illustrationen und 1 Karte

Luzern
Verlag von C. F. Prell's Buchhandlung

1883

«Wäre die Welt ein Ring,
So würde Ischia der Edelstein darin sein.»

Gar mancherlei Poeten und Schriftsteller, Touristen und Naturforscher, des Alterthums wie der Neuzeit haben sich mit diesem Eilande des Tyrrhenischen Meeres in Versen und in Prosa, in Broschüren und dickleibigen Werken beschäftigt, und die Italien-Reisenden, die nach dem neapolitanischen Süden kamen, und die Insel nicht besuchten oder sie nach ihrem Besuche nicht entzückt und beglückt, wenn auch darum schweren Herzens verliessen, wird es wenige geben; gross auch ist die Zahl Derer, und wir finden unter ihnen Vertreter aller Nationen, welche mit der Dankbarkeit des Genesenen nach Ischia zurückschauen, an dessen reichlich sprudelnden Gesundbrunnen sie Heilung von schweren Leiden fanden. Heute aber, wo unser Eiland ein so unermessliches Unglück erfahren, sind die Blicke der gesammten Welt auf dasselbe gerichtet; dem Entsetzen paart sich das Mitleid, und die in Hast gesammelten Nachrichten der Tagesblätter, die doch weit hinter der Wahrheit zurückbleiben müssen, zeigen uns, dass beide Empfindungen ihre volle Berechtigung haben; das allgemeine Interesse aber für die so eminent merkwürdige Insel, die allem Anschein nach in eine neue, ihre Zukunft leider in Frage stellende Phase des Lebens ihrer vulkanischen Kräfte getreten ist, wird diese momentane Theilnahme überdauern, und diesem dauernden Interesse sollen die nachfolgenden «Bilder» dienen, welche Aufschluss über Alles geben, was uns an der klassischen Insel irgendwie beobachtungswürdig erscheint: über Land und Leute, über das Glück und Unglück derselben. Verfasser darf sich rühmen, das schöne Ischia, auf dem er vor Jahren wiederholt glückliche Sommermonate verlebte, genau zu kennen, und weil er es kennt, so liebt er es, liebt es jetzt im Elende mehr als je, und diese Liebe, keine blinde jedoch, führte seine Feder.

Neapel, im September 1883.

Woldemar Kaden

I.

Eriträisches Eiland, als herrlich erwachsene Jungfrau,
Stehst aus tyrrhenischem Meer mächtigen Wuchses du auf.

Die Blendung, wenn man sich mit einem Zauberschlage aus der grauen Werkeltagsprosa der grossen staubigdunstigen Städte auf das Sonnenland Ischia versetzt sähe, würde eine zu gewaltige sein, man muss die Reise dorthin aus der Dämmerung heraus, dem aufgehenden Tage entgegen machen und mit stufenweiser landschaftlicher Vorbereitung. Gern liess ich mich vor Jahren von einem Dichter führen, der diese Vorhöfe Ischias zwar nur mit den Augen des Geistes in poetischer Verklärung, aber doch richtig geschaut hatte: von Jean Paul. Wer liest heute diesen «veralteten» Dichter, wert kennt noch seinen «Titan» mit der Episode der Reise nach der Insel Ischia? Und doch, so ihr nicht werdet wie diese Kinder, könnt ihr auf jener Insel des Glückes nicht glücklich sein. Niemand als Jean Paul vermag uns würdiger zu einem Besuche Ischias vorzubereiten.

«... Die Erde schlief... mit zwei Armen umfasste sie von Neapel aus das schöne Meer, auf ihrem rechten, auf dem Posilipo, trug sie blühende Weinberge weit in die Wellen und auf dem linken hielt sie Städte und umspannte seine Wogen und seine Schiffe, und zog sie an ihre Brust heran. Wie eine Sphinx lag dunkel das zackige Capri am Horizont im Wasser und bewachte die Pforte des Golfs. Hinter der Stadt rauchte im Aether der Vulkan und zuweilen spielten Funken zwischen den Sternen.

Jetzt sank der Mond hinter die Ulmen des Posilip hinab, die Stadt verfinsterte sich, das Getöse der Nacht verklang, Fischer stiegen aus, löschten ihre Fackeln und legten sich ans Ufer, die Erde schien zu träumen, das Meer aufzuwachen. Ein Wind von der Sorrentinischen Küste trieb die stillen Wellen auf - heller schimmerte Sorrentos Sichel vom Monde bestrahlt und vom Morgen zugleich wie silberne Fluren - Vesuv's Rauchsäule wurde abgeweht, und vom Feuerberge zog sich eine lange reine Morgenröthe über die Küste hinauf, wie über eine fremde Welt... wir stiegen ein, als die Morgenröthe die Gebirge entzündete, und getrieben von Morgenlüftchen flog das Schiffchen ins Meer hinaus. Ehe wir noch um das Vorgebirge des Posilip herumschifften, warf der Krater des Vesuv den glühenden Sohn, die Sonne, langsam in den Himmel, und Meer und Erde entbrannten. Neapels halber Erdgürtel mit morgenrothen Palästen, sein Marktplatz von flatternden Schiffen, das Gewimmel seiner Landhäuser an den Bergen und am Ufer hinauf, und sein grünender Thron von St. Elmo standen stolz zwischen zwei Bergen vor dem Meere.

Da wir um den Posilipo kamen, stand Ischias Epomeo wie ein Riese des Meeres in der Ferne, mit einem Wald umgürtet und mit kahlem, weissem Haupt. Allmälig erschienen auf der unermesslichen Ebene die Inseln nacheinander wie zerstreute Dörfer, und wild drangen und wateten die Vorgebirge in das Meer, und nun that sich gewaltiger und lebendiger als das vertrocknete, vereinzelte starre Land, das Wasserreich auf...

Als wir vor dem kleinen Nisida vorbeikamen, wo einst Brutus und Cato nach Cäsars Tod Schutz

wehr suchten, - als wir vor dem zauberischen Baja und dem Zauberschlosse, wo einst drei Römer die Theilung der Welt beschlossen und vor dem ganzen Vorgebirge vorübergingen, wo die Landhäuser der grossen Römer standen, und als wir nach dem Berge von Cuma hinabsahen, hinter welchem Scipio Africanus in seinem Liternum lebte und starb: so ergriff mich das hohe Leben der alten Grossen gewaltig...

Jugend und Ruinen, einstürzende Vergangenheit und ewige Lebensfülle bedeckten das misenische Gestade und die ganze unabsehliche Küste, - an die zerbrochenen Aschenkrüge todter Götter, an die zerstückten Tempel Merkurs; Dianens, spielte die fröhliche leichte Welle und die ewige Sonne - alte einsame Brückenpfeiler im Meer, einsame Tempelsäulen und Bogen sprachen im üppigen Lebensglanze das ernste Wort - die alten heiligen Namen der elysäischen: Felder, des Avernus, des todten Meeres wohnten noch auf der Küste - Felsen- und Tempeltrümmer lagen untereinander auf der bunten Lava - Alles blühte und lebte, das Mädchen und die Schiffer sanken - die Berge und die Inseln standen gross im jungen feurigen Tage - Delphine zogen spielend neben uns - singende Lerchen wirbelten sich im Aether über ihre engen Inseln hinaus - und aus allen Enden des Horizonts kamen Schiffe berauf und flogen pfeilschnell dahin. Es war die göttliche Ueberfülle und Vermischung der Welt vor mir, brausende Saiten des Lebens waren über den Saitensteg des Vesuv und Posilip herüber bis an den Epomeo gespannt ...

Nach einiger Zeit kamen wir an ein langes, den Norden verschlingendes Land, gleichsam der Fuss eines einzigen Berges, es war schon das holde Ischia, und ich stieg selig-trunken aus.

Diese vor achtzig Jahren niedergeschriebene Schilderung einer Reise nach Ischia besteht noch heute zu Recht, sie könnte ebensogut gestern geschrieben worden sein, auch der Weg dahinüber ist so richtig gezeichnet, dass sich die neueste Auflage irgend eines Bädeker dieser Angaben nicht zu schämen brauchte. Die Landschaft ist dieselbe geblieben, wie vor achtzig, wie vor tausend und zweitausend Jahren, da sich griechische Stämme noch derselben freuten, Sonne und Meer haben ihren Glanz behalten, nur die Verkehrsmittel sind besser geworden, denn wenn ein Jean-Paul'scher Fahrgast noch acht bis zehn Stunden von Neapel bis Ischia brauchte, so erreichen wir es heute auf den Dampfern der Gesellschaft «Procida-Ischia» und «V. Manzi & Compagnie» in ein und dreiviertel Stunden. Es ist Sommer, die Saison auf ihrer Höhe und in angenehmster Gesellschaft gleiten wir an dem «Saume des Königsmantels» hin, den die meerthronende Herscherin Neapel, einst Parthenope, in die sanftbewegte Fluth hangen lässt. Alle Sprachen schwirren durcheinander, wenn auch das süsse schmeichelnde Italienisch die Herrschaft führt, und italienische Gestalten, Augen und Bewegungen über nordisch blauäugige Elemente triumphiren. Welch freudiges Schillern und Blitzen an Schmuck und Kleidern, welch munteres Kokettiren der verschiedenen Nationalitäten und Individuen, die sich, von frischer Meerluft angehaucht, befreit fühlen von dem Zwange der grössstädtischen Salons und im Vorgefühl eines heitern Lebens in der Campagna, in der Aussicht auf eine, neue Beziehungen anknüpfende Villeggiatura schon anfangen, Freude an der Natur, an der ihnen so fremden Natur zu finden. Darum die lauten Aeusserungen der Freude, wenn die Punta di Posilipo umsegelt wurde, wenn das kleine, wie schüchtern noch ans Mutterland sich andrängende Nisida erscheint. Alles überstrahlt von der freudigsten Sommersonne, während ein grauer Dunst und Staub die lärmende Stadt mit einem undurchsichtigen Schleier bedeckt. Die reine Seeluft erfreut die Lungen, die reinen Farben der Landschaft erfreuen das Auge, und nun haben wir mit dem ragenden

Cap von Miseno, dem Wahrzeichen der Schiffer, das Festland hinter uns. Da, zur Linken, das langgestreckte Eiland, das die Reben wie mit einem grünen Netze umsponnen haben, ist die Insel Procida, wo ein glückliches Winzer- und Fischervolk ein freudiges Leben lebt. Wir sehen die weissen Häuser mit den flachen Dächern vom Strand die Hänge hinansteigen und im Grün verschwinden. Roth leuchten die blühenden Oleander, die wie mit bräut-lichem Kranz die Insel säumen und der Meerwind trägt ihren würzigen Geruch bis zu uns herüber. Der Dichter W. Waiblinger besingt die schöne Insel, und treffend charakterisirt er die dem sanftesten Meer entstiegene:

«Dich vergleich ich dem Reiz der jung aufblühenden Nymphe,
Der jungfräulich noch kaum Busen und Nacken erschwillt,
Auch nur halb entknospet, ergriffst du doch das Gemüth mir,
Lockte die Nachbarin mich, nicht die Vollkommenheit an».

Die nächste Nachbarin zwar, mehr ein Satellit, ist das Inselchen in Taschenformat: Guevara oderVivara; Ischia ist durch einen drei Miglien breiten Canal von Procida entfernt. Alle drei aber sind Eines Vaters Kinder und dieser Vater war der rauhe Vulkan. Von den phlegräischen Feldern herüber verlegte er sein Reich ins Meer, mit Neptun ringend und raufend, bis es ihm gelang, seine dauernde Werkstätte auf Ischia aufzuschlagen.

Und dort steigt es auf, stolz und mächtig aus den blauen Wogen des tyrrhenischen Meeres - wir grüssen es freudig erregt! - das stolze Ischia! Höher und höher steigt es, immer fester schliesst es seine Formen zusammen, bis es in dem stolzen Haupte des weithinschauenden Epomeo in dem blauen Aether gipfelt. Eine königliche Pyramide, vor Ewigkeiten für die Ewigkeit gebaut, mitten in der endlosen Wüste des Meere's, den Fuss gegürtet von Oasen ohne Zahl, von glücklichen Oasen, von glücklichen Menschen bewohnt, so grüsst die Insel zu uns herüber: eine Verheissung der Freude!

Und wie sollte der deutsche Tourist sich nicht zur Freude hinreissen lassen, er, der empfänglichste von Allen, wenn dies vor ihm hundert Dichtern doch ganz gleich ergangen, hundert Dichtern von Virgil an bis Alfred de Musset, von den neuesten ganz zu schweigen! Die Insel hat bis jetzt noch jeden, der ihr sich nahete, sympathisch angemuthet und Sympathie ist bekanntlich mehr als Schönheit, aber Ischia ist auch schön.

«Schön und reizend bist du, so oft am Tag, in der Nacht dich
Schmachtend Verlangen erblickt, aber am schönsten vielleicht,
Wenn dein lachend Gesicht dem niedertauchenden Gotte
In holdseliger Scham züchtiger Rosen erglüht.
Dann nicht Phöbus allein, du scheinst die Geliebte des Donnrers,
Danaë scheinst du, vom Strom goldenen Regens umarmt.»

Ueberwältigend ist der Blick auf das Eiland in einiger Entfernung vom Meer aus. Wir sehen die reich-

gegliederte Küste von schwarzen Lavablöcken gegürtet, über welche die weissschäumende Brandung mit rauschendem Athem gleitet; dann steigt der Strand in dunkeln schroffen Klippen empor; wird aber da, wo er sich zur sanft bergangelehnten Fläche ausdehnen will, sofort von der lieblichsten Vegetation in Beschlag genommen; seinen Goldschmuck bildet der reichblühende Ginster, der Freund vulkanischen Bodens. Die ganze Breite aber von der Küste an bis über die Mitte der Schenkel des Monte Epomeo, der fast genau in dem Centrum der Insel steht, ist ein lustiger Garten. Im hellen Sonnenschein unterscheidet man deutlich die einzelnen Baumformen und Arten.

Der Baum Minervens, der silberglänzende Oelbaum, theilt sich mit der dunkleren Rebe in das fruchtprangende Reich, dazwischen ragen hier und da die charakteristischen Bäume italienischer Landschaft: die Cypresse, die Pinie; und all das vielfach abgestufte Grün bildet eine reizende Farbenharmonie mit dem lichtbraunen Tuffboden.

In diese freudigglänzenden Inselbreiten aber hängt es, von dem ragenden Throne des Herrschers herab, wie düstere Trauerflore, schwarz, unheimlich. Sind das Wolkenschatten? Wir erheben das Auge: der Himmel ist klar, kein Wölkchen schwimmt in dem Luftmeer. Jene vermeintlichen Schatten sind Lavaströme, sind die ernsten, bedrohlichen Falten in dem sonst so bezaubernd lächelnden Antlitze dieser Landschaft, und die Natur wie der Mensch haben bis jetzt vergebens versucht, diese Spuren einer stürmischen Vergangenheit der Insel zu verwischen. Ja der Mensch hat, wie es scheint, diese Vergangenheit vergessen. Stehen nicht die hundert weissen Häuschen, seine Kirchen, seine Villas dicht neben jenen «Schatten», in diesen hineingebaut? Steht nicht der alte Epomeo ruhig und gedankenvoll wie der farnesische Herkules am Ende seiner Thaten?

«Ruhend, ein Held, der aufs Schlachtfeld schaut und die Todten,
Nimmer von Reue bewölkt, und gelehnt am blitzenden Kampfspeer».

Aber dieser Held schlummert blos; ein schlummernder Löwe und ihr Menschlein da drüben haltet ihn für todt. Wie Ameisen wirkt und webt dieses Pygmäengeschlecht von Bauern und Winzern um seine im Traume zuckenden Klauen her, ahnungslos. Dann aber regt er sich, brüllt auf, schüttelt mächtig die Mähne, zertritt unbeachtet das kleine Leben, das winzige Gewimmel zu seinen Füssen... und legt sich wieder zum Schlummer hin. Für Jahrhunderte, für Tage? Wer weiss es.

Aber siehe, die Pygmäen sind wieder da; dicht neben die Lava, auf die Trümmerstätten selbst bauen sie ihre zerbrechlichen Schwalbennester, dem Lavastrom das Material zu ihren Mauern entnehmend, dessen unheimliches Schwarz sie mit weisser Tünche überziehen.

Und die nachgekommenen Geschlechter verstehen die Geschichte, die der Berg mit seinem glühenden Griffel in die Lava schrieb nicht mehr; sie ist Sache des Historiographen Vulkans, des Geologen, und der liest sie ab, die endlose Reihe wilder Feldzüge gegen die Geschlechter der Menschen: gegen Griechen, Römer, Campanier, Franzosen, Spanier, Napolitaner, eine Geschichte von Völkertod, Mord, Brand und Vernichtung von Kulturen. Städteleichen liegen unter den Rädern des titanischen Triumphkarrens und die Tempeltrümmer und gestürzte Winzerhütten streifen seine Wagenaxen.....

Was uns aber der Wind auf seinen muntern Flügeln beständig vom Lande herüberweht, ist nicht der stygische Hauch ernster Vergangenheit, es ist der Duft; lebendiger Kräuter und Blumen, der sich mit dem frischen Geruche des Meerwassers vermischt und gegenwärtigstem Leben dienen auch, die kleinen Oertchen, die Häusergruppen, die gastlich grüssenden Villen, Gasthäuser und Hotels, die die Berghänge hinansteigen und unter denen es nur den vornehmsten gelingt, aus dem hochstrebenden Grün aufzutauchen. Denn über die Wipfel der Ulmen und Pappeln klettert der Wein, die Rosen bilden hohe Hecken, zu breitschattender Fülle entwickeln sich Feigen-, Kirsch- und Granatenbäume; Orangen und Limonen schmiegen sich so vertraulich dicht ineinander, dass die Sonne kaum zu den Bodenfrüchten dringen kann.

Ischia ist die Fruchtinsel par excellence. Ich wollte, ich könnte Ihnen einen Korb Früchte, in diesen Gärten gebrochen, zu einer Festtafel liefern, und den Ischiawein dazu. Wie würden sie Ihnen munden die würzigen Aepfel Testaccio, einer Fraktion Baranos, die «Amareno» und «Corvine», die in Neapel vielbegehrten Kirschensorten vom Moropano, einer andern Fraktion jener Gemeinde. Staunen würden Sie über die gewaltige Grösse der Pfirsiche und Aprikosen und Pflaumen des Städtchens Ischia, über die Süsse der «Agrumi» von Lacco und Forio.

Die Früchte des Opuntienkaktus, der auf dem Monte-di- Vico in einem undurchdringlichen Wald zusammen wächst, lege ich der Merkwürdigkeit wegen bei, sie sind eine Lieblingsspeise des Volkes.

Und die Trauben und der Wein! Wo sollten sie üppiger gedeihen, als wo sie das unmittelbare Blut des Erdherzens nährt? auf verwittertem antikvulkanischem Boden mit latenter Vulkanicität, wovon die zahlreichen Thermalquellen zeugen. Die weisse Traube der Insel, die blaue wird in geringer Menge kultivirt, giebt einen eigenartigen Wein, der, wenn er in geschicktere Hände geriethe, sich in jeder Beziehung mit dem Rheinwein messen könnte. Am meisten gesucht ist der von Serrara, wie der von Forio, er ist von leichter Bernsteinfarbe, lieblich und angenehm zu trinken, besonders der von dem Hügel Monte-corvo, der die Krone über alle davon trägt. Die Basis dieses weissen Forio-Weines ist die Traube, welche der Winzer hier «biancolella» nennt, er mischt sie mit der «Capolese» und der «Verdesca»; ausser diesen unterscheidet das Volk noch die Trauben Sorbigno, Codacavallo (Pferdeschwanz), und «Greco» und «Latino», was vielleicht an die ersten und ältesten Weinbauern der Insel erinnert: Griechen und Römer.

In Früchten und Wein also können wir schwelgen und dazu kommt das reiche Meer mit seiner ihm täglich frisch und in reicher Fülle abgerungenen Beute. Wie viele Leckerbissen liefert uns das unerschöpfliche Magazin. Rings um die Insel her giebt es in Fülle die feinen Sardinen und Sardellen, ebenso häufig wird der Schwertfisch gefangen. An der Marine von Forio finden sich die delikaten «Cefali», «Occhiati», «Spinole» und «Triglie», den feinschmeckenden Römern schon als Delikatesse bekannt; ebendort, an einem Orte «Camerata» genannt, fischt man die kostbaren «Cernio», «Dentici» und «Ronchi». Damit ist aber das Register des Fischers von Ischia noch lange nicht erschöpft, es verzeichnet ausserdem noch den Kabeljau, den «Lacerto», den «Rotunno», den «Sauro», und, bei Cetera, einer Fraktion von Forio, die grossen Tintenfische, bei Lacco Ameno den allerdings mehr beim Volke beliebten Thunfisch, der in grossen Netzen gefangen wird, die wir fast das ganze Jahr hindurch bei Ischia und

an der «Pietra della Triglia» ausliegen sehen. Ist so in ausreichender Menge für unsere Zunge, wie für unsern Magen gesorgt, so bietet die Insel an landschaftlichen Genüssen eine unerschöpfliche Fülle, ob wir dieselben zu Fuss, zu Esel oder in jenen kleinen zweisitzigen Karren machen, die von den kleinen muntern Pferdchen und ebenso muntern Eseln gezogen, von den unermüdlich schwatzenden dienstfertigen «Ciucciari» begleitet werden.

Auf diesen Wanderungen haben Sie auch Gelegenheit, das Volk kennen zu lernen, es, wenn Sie wollen - und es verlohnt sich der Mühe - zu studiren, wobei Sie dasselbe ohne Zweifel lieb gewinnen werden. Es kann seine antik griechisch-römische Abstammung nicht verleugnen; diese prägt sich aus auf vielen Gesichtern, in ihrem Dialekt, in ihren eigenartigen Sitten und Gebräuchen. Dazu müssen wir jedoch die von der Marine und den dem Fremdenverkehr am meisten ausgesetzten Quartieren absehen, müssen wir die höhergelegenen; Ortschaften aufsuchen, wie Campagnano, Piejo, Barano, Moropano, Fontana, Serrara und andre. Die Menschen dort zeigen grosso angelegte Züge, besonders haben die Käse, das Kinn den feine griechischen Schnitt und die grossen tiefliegenden Augen blicken meist mit dem Ausdrucke sanfter Schwermuth, wie es uns auf manchen antiken Büsten begegnet. Die dunkle Hautfarbe scheint eine Stammeseigenthümlichkeit zu sein, denn durch sie unterscheiden sich die Ischioten ganz wesentlich von den benachbarten Seeanwohnern, die doch unter gleichem Klima in gleicher Beschäftigung, derselben Sonne ausgesetzt, leben. Die Stadt-Neapolitaner, nach denen viele sich ihr Urtheil über des Südens Volk gebildet haben, kommen hierbei nicht in Betracht, denn dort hat der Wechsel der Nationalitäten die Originalität der Körper- und Gesichtsformen schon längst verwischt.

Unter den Frauen und Mädchen der genannten Orte finden sich wirkliche Schönheiten und königliche Gestalten, sie verblühen aber rasch, da sie meist die Lastthiere der Männer sind und gar keiner Pflege gemessen.

Zwei Drittel der Bevölkerung sind Weinbauern, der Rest Fischer, Schiffer und - ein verschwindend kleiner Theil - Handwerker. Die Frauen verrichten alle Hausarbeiten und helfen dem Manne bei den unausgesetzten Arbeiten in der Campagna. Die Aelteren spinnen Hanf, weben grobe Leinwand, Teppiche, die kleineren Mädchen flechten Stroh, und Jedem, der nur einen Tag auf Ischia war, sind die zierlichen bunten Körbchen, Fächer und Hüte, die in den Hotels und vor den Cafes feilgeboten werden, in der Erinnerung geblieben. Ihre Festtracht ist das «Corpetto», die Büste, von scharlachrother Seite mit Goldfransen besetzt; in der Weise, wie sie das buntfarbige seidene Kopftuch um die dunkeln Zöpfe winden, so dass die beiden Enden zierlich auf den Rücken hinabfallen, sind sie Meisterinnen, hier zeigen sie, dass sie trotz aller reizenden Naivität sich auch auf Koketterie verstellen.

Mit ihnen zu verkehren wird freilich schwer fallen, selbst dem, der sein Italienisch bei einem florentiner Maestro und nach der besten Grammatik und Methode gelernt hat, denn sie sprechen alle im dunkelsten Dialekt, der mit einer Menge antiker, griechischer, lateinischer, spanischer und anderer Sprachreste gemischt ist.

Die Insel wird in sieben Gemeinden getheilt und sieben Dialekte vermag man zu unterscheiden. Am leichtesten zu verstehen sind die von Lacco Ameno, von Casamicciola und Ischia, also die der Orte an der offenen, und darum frequentirtesten Nordseite der Insel. An der Südseite und in den hochgelegenen

bäuerlichen Ortschaften fühlt sich auch der Italiener Mittelitaliens verloren, hier gebietet ein unbekanntes Vokabular.

Bekanntlich giebt man vier Gründe dafür an, dass ein Volk seinen eigenen Dialekt herausbildet: unfreiwillige Nachahmung, Bedürfniss oder Noth, Bequemlichkeit und - Laune. Und da haben wir auf Ischia, wie anderwärts, die wechselnden militärischen Besatzungen, die Colonien, die Allianzen, den Handel, die Reisen u. s. w. Wie viele Völker sassen seit der ältesten Griechenzeit auf der schönen Insel fest, die sich immer mit ihren Vorgängern verschmolzen und ihre Reste den Nachkommenden Hessen! So war es mit dem attischen Dialekt, dem der dorische folgte, es kam der römische und die Sprachenmischung war fertig. Dabei blieb es jedoch nicht: es folgen die Aragonesen, die Spanier, die Sicilianer und bringen neue Dialekte, die sich da entwickeln, wo die Fremden am dichtesten sitzen, sich ausbreiten, sich vermehren und endlich festsitzen bleiben, ohne dass später Handel und Wandel sie zu verwandeln oder zu veredeln vermag.

Der Dialekt von Ischia, so wenig schmeichelhaft er im Allgemeinen dem Ohre klingen mag, ist bilderreich, reich an prächtigen Witzworten und sprichwörtlichen Phrasen, dabei prägnanter und conciser als die Schriftsprache. Er lebt in seiner ganzen «Herrlichkeit» auf, wenn die Alten und Jungen gemischt, Männer und Frauen durcheinander, an Festtagen auf den Kirchenstufen sitzen, oder vor den Weinkneipen oder an Winter-Sonntagsabenden um den Herd her und plaudern oder Wettverse und Lieder improvisiren, rauh zwar und regellos, nie aber roh und gemein.

Ich habe viele solcher Lieder vor Jahren aufgeschrieben, sie liegen noch heute wie getrocknete Blumen der Erinnerung in dem Herbarium meiner kleinen Erlebnisse auf Ischia, Illustrationen zu dem reizenden Idyll, das man dort erleben kann. Ich gebe Ihnen zwei, drei davon auf's Gerathewohl.

Ade!

Zu fischen will ich fahren,
Ich weiss ein Meer so still und klein,
Dort bin seit langen Jahren
Der Fischer ich allein.
Ich komme getrost und schaue -
Ob ich den Augen traue?
Ich Fischer bin nicht mehr allein.
Im hellen Sonnenscheine
Ziehn andre Barken hin und her,
Ade, du Schöne, Feine,
Mein Schiffchen kommt nicht mehr!
Ade nun, du bunte Schlange,
Dass dich ein andrer fange -
Ade, du stilles, kleines Meer!

Ein Schloss im Meer.
In Rosen möcht' ich mich kleiden,
Die Rose lieb' ich so sehr:
Von Rosen ein Schloss mir bereiten
Da draussen im blauen Meer.
Die Treppen von Silber ich wollte,
Die Thüre krystallen so fein,
Den Schlüssel daran von Golde,
Das gäbe so lichten Schein.
Und kommt dann vorübergegangen
Das liebe Mägdelein mein,
So werf' ich das Netz und fange
Die goldene Sonne ein.

Gefangene Sonne.
Ich hör' den Himmel weinen,
Dass ihm die Sonne fehlt;
Den Sternen rings, den kleinen,
Hat er sein Leid erzählt.
Die Sonne hält mein Mädchen
Mit ihrer kleinen Hand
An einem gold' nen Fädeben
Zu ihrem Dienst gebannt.
Die Sonne strahlt im Dunkeln
Jetzt meinem Lieb allein,
Nachts muss sie glühn und funkeln
Auf silbernem Leuchterlein.
Doch ich sing' aller Orten,
Sing' laut durch alle Weit:
Mir ist ein Lieb geworden,
Das selbst die Sonne hält.

Einen Schiffer zum Mann.
Heil'ge Caterina, lass dich bitten,
Gieb mir einen Schiffer doch zum Mann!
Kommt am Samstag Abend er zurücke,
0 wie riecht er nach dem Meere dann.
Wie gesalzen ist des Meeres Wasser,

Doch der Fisch, der drinnen wohnt, ist süss ;
Das Olivenblatt, wie ist es bitter,
Und mein Lieb - voll Eifersucht ist dies.

An diesen wenigen Proben schon wird ersichtlich, welch grosse Rolle das Meer und immer wieder das Meer in diesen Liedern spielt: das Meer, sein Duft, die Barke, der Fischer. Vom Meer fast ausschliesslich sind Bilder und Gleichnisse entnommen. Das aber wundert uns nicht bei einem Volke, das an dem Meere sitzt, auf dieses sozusagen angewiesen ist. Die dunkeln Augen der Frauen und Männer, am Strande, wie auf der Höhe schweifen vom frühesten Morgen bis die Sonne sinkt über die heiter blitzende, meist spiegelglatte Fläche, nach fernen Schiffen spähend. Das heisse Blut kühlt sich in den wohligen Wogen, und die anstrengende, fischeberückende Jagd in dem feuchten Revier ist ihnen Freude und Erwerb.

Aber nicht immer schlummert dieses Meer. Ich habe es im Sciroccosturme gesehen und wenn die Tramontana von der römischen Küste her mit gewaltigem Flügel sich auf die Wasserfläche stürzte. Da spritzt und gährt die wuchtige Welle in unbändigem Drange über die Lavablöcke der Ufer hinaus, da donnern die weissmähnigen Rosse Neptuns zu fremder Weide in die grünenden Strandgärten hinein. Da taucht die Möve und stösst in wilder Lust den weithinschallenden Jagdruf aus. Der Fischer aber schwebt in Sturm und Wogen zwischen den Inseln. Er schweigt und schaut tinverrückt nach dem fernen Ziel, dem ragenden Epomeo, wischt sich den beissenden Salzschaum aus den Augen und schüttelt die fegende grüne Fluth aus den Haaren.

Am Strande steht die Seine, oder droben in der Winzerhütte am Berge, und erbittet von der Madonna und allen Heiligen glückliche Heimkehr, dem Kirchlein eine dicke Wachskerze und dreitägiges Fasten gelobend. Ist er zurück, spricht Niemand mehr von der Gefahr. Am Abend dampft die kurze Schilfpfeife und Brod und Wein stellen Alle zufrieden. Dann singt man, und dann werden auch die Märchen erzählt, an. denen das neapolitanische Volk so reich ist.

Auch von diesen gebe ich Ihnen gern eines zur Probe, es heisst:

«Alles aus einer Erbse.»

Es war einmal eine alte Frau, die wollte sich ein Gericht Erbsen kochen. Sie stand am Fenster und fing an, die Erbsen zu lesen, als' ihr eine durch die Finger sprang und hinabfiel auf die Strasse. Unter ihr aber wohnte eine andere Frau, die hatte nichts als einen Hahn. Wie der die Erbse herabkugeln sah, lief er sogleich hinzu und pickte sie auf. Die Alte hatte das gesehen und eilig stieg sie hinab zur Herrin des Hahnes und sagte:

Meine Erbse giebst du mir,
Oder ich nehm's Hähnchen dir.

Und das sagte sie so lange und so oft, bis die arme Frau, nur um sie endlich los zu werden, ihr den Hahn überliess. Sie nahm ihn und ging damit weiter.

Da kam sie an ein Haus, vor dem ein anderes Weib sass, dieses bat sie und sprach: «Ich habe da einige Geschäfte, thue mir den Gefallen und behalte mir meinen Hahn so lange, bis ich wieder zurück bin.» Die andere wollte anfangs nicht, denn sie hatte, ein Schwein und dachte wohl, dieses könne den Hahn fressen; endlich that sie's aber doch, und die Alte ging fort. Was jene vorhergesehen, geschah: das Hähnchen kam dem Schwein zu nahe und dieses verzehrte es mit Stumpf und Stiel.

Kommt die Alte zurück und verlangt ihr Hähnchen. Da jammert die andere und sagt: «Ich hab's vorher gewusst, was geschehen werde!» - «Und was ist geschehen?» «Ach, das Schwein hat das Hähnchen aufgefressen!» Da wurde die Alte fuchswild und rief: «Was geht mich das an? Warum hast du nicht besser aufgepasst?

Entweder giebst mein Hähnchen mir,
Oder ich nehm's Schweinchen dir!»

Der Andern half es nichts, dass sie jammerte, sie musste ihr Schwein herausgeben, und das trieb die Alte ganz vergnügt davon.

Kam sie zu Einer, die hatte eine Kuh im Stalle, die bat sie und sprach: «Ich habe da etwas zu thun und bitte dich, liebe Gevatterin, mein Schweinchen so lange zu behalten, bis ich zurück bin.» Die hatte zwar keine rechte Lust, meinte aber endlich, es könne nichts Böses dabei sein, und sperrte das Schweinchen zu der Kuh in den Stall. Die Kuh kam jedoch ein böser Appetit an und sie frass das Schwein mit Haut und Haaren auf. Beim Zurückkommen sagt die Alte: «Da bin ich, gieb mir jetzt mein Schwein.»'Die Andere jammerte, schlug die Hände zusammen und rief: «Das Schweinchen kann ich dir nicht wiedergeben, die Kuh hat's gefressen!» Die Alte redete dagegen : «Schweinchen hin, Schweinchen her, was geht das mich an? Hättest du besser aufgepasst:

Entweder giebst mein Schweinchen mir,
Oder ich nehm's Kühlein dir!'

Die Andere mochte sich stellen, wie sie wollte, die Alte stritt so lange, bis sie die Kuh herausbekam, und mit der zog sie ganz vergnügt ihres Weges, sagte auch zu dem Manne, der mit ihr war: «Hast du gesehen, wie aus einer Erbse eine Kuh kommen kann? Schauen wir weiter zu!»

So gelangte sie an ein Haus, da wohnte eine Wittwe mit ihrer Tochter, das war ein wunderschönes Mädchen, der das Kuhfleisch über Alles ging. Wie die Alte da ihre Kuh einstellen wollte, sträubte sich die Mutter des Mädchens und sagte: «Deine Kuh könnte gefährdet sein, kommt meine Tochter die Lust an, so verzehrt sie dieselbe, was thu ich dann?» Endlich aber um des Weibes unverschämten Geilens willen nahm sie die Kuh auf ihren Hof, und die Alte ging fort. Wie gedacht, so gescheh'n. Die Tochter konnte ihre Lust nicht bezähmen, schnitt ein Stück nach dem andern von der Kuh herunter, bis nur noch die Knochen übrig waren. Wie die Alte zurück kam, lief ihr die Wittwe entgegen und rief: «Das Unglück ist geschehen: meine Tochter hat die Kuh aufgezehrt. Ich hab's dir doch vorausgesagt!» Daran kehrte die Alte sich aber gar nicht, sondern sagte: «Das geht mich nichts an, da trage nun die Folgen, warum hast du nicht besser aufgepasst:

Entweder giebst mein Kühlein mir,
Oder ich nehm's Mädchen dir!»

«Mein Kind?» rief die Wittwe, «mein Kind kann ich dir nicht geben!» - «Und ich», antwortete die Alte, «kann dir meine Kuh nicht lassen.» Es fing ein grosses Streiten an, bis die Wittwe. Mürbe wurde und das Mädchen herausgab. Das wurde in einen Sack gesteckt, den lud sie ihrem Gefährten auf und wanderte weiter.

Sie kam auf einen Berg, da wohnte ein uraltes Mütterlein, das war eben daran, Waffeln zu backen. Die Andere trat hinzu und bat sie, ihr den Sack aufzubewahren, bis sie zurückkäme. Das Mütterlein befürchtete zwar, dass man ihr den Sack stehle, endlich liess sie sich doch überreden, und das Weib ging fort.

Das alte Mütterlein war aber des Mädchens im Sacke. Grossmutter, und wie der Sack hinter der Thür lag, hörte sie auf einmal aus ihm heraus eine Stimme, die sprach:

Grossmutter, Todtengesicht,
Backst dir Waffeln und giebst mir nichts;
Ich riech' es hinter der Thür,
Grossmutter, gieb auch mir.

«Das ist die Stimme meiner Enkelin», sagte das Mütterlein, «wo steckst du denn?» Und das Mädchen antwortete aus dem Sacke: «Hier, bin ich, im Sacke hinter der Thür.» - «Aber wie bist du da' hinein gerathen?» - «Mach' nur erst auf», rief jene, «dann will ich dir Alles erzählen.» Grossmutter öffnete den Sack und liess das Mädchen heraus und erfuhr die ganze Geschichte. Nun hatte die Alte einen grossen Hund, den steckte sie mit einem Laib Brot an Stelle der Enkelin in den Sack, und die Enkelin verbarg sie im Keller. Da klopfte es an der Thür, das war die Frau, welche kam, ihren Sack zurück zu verlangen: «Heda, wollt ihr mir wohl meinen Sack zurückgeben?» - «Ja, ja,» erwiderte die Alte, «dort liegt er, nehmt ihn nur.» Der Mann lud ihn sich auf die Schultern und stieg weiter auf den Berg, wo er ihn absetzte, um auszuruhen. Die Frau wollte nachsehen, was das Mädchen mache, bündelte den Sack auf, und heraus sprang der grosse Hund; der fiel wüthend über die Beiden her und zerriss sie.

Aus einer Erbse, bittre Noth,
Fanden Mann und Weib den Tod! -

Ausser diesen alten Geschichten, deren es unzählige, darunter eine Menge giebt, die wie leibliche Schwestern unsrer deutschen Märchen aussehen, haben sich noch eine Menge uralter Gebräuche unter diesem Volke erhalten, die dann bei besondern Gelegenheiten, bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen zum Vorschein kommen. Uralt, und an die griechischen Chortänze erinnernd, ist ein Tanz, welchen sie hier «*La Undirizzata*» nennen. Jasolino, der ischiotische Chronikenschreiber des XVI. Jahrhunderts, erwähnt seiner schon an der Stelle, wo er sagt, dass die Ischioten sich «ganz ungeheuer am Tanz ergötzen». Am besten tanzen ihn die Bewohner von Barano und das schöne Volk von Moropano. Eine bestimmte Anzahl von Paaren tritt auf, alle sind sie mit kleinen Stöcken bewaffnet, welche sie während des Tanzes in graziöser Weise schwingen, kreuzen, heben und senken und zwar immer streng nach dem Takte der Musik, der ausserdem durcli stampfende Füsse markirt und von einem traditionellen Gesänge begleitet wird, dessen Worte die beständig wechselnden Figuren des Tanzes anzeigen, der ausserordent-

lich anmuthig ist. Der Sohn hat ihn vom Vater gelernt, dieser von seinem Vater und so ist er aus den ältesten Zeiten auf die jetzigen Geschlechter herübergekommen.

Ein Tanz aber, der über die ganze Insel verbreitet ist und auf dieser meisterhaft getanzt wird, ist die nationale Tarantella. Wer diesen reizenden Tanz nur in der Umgebung Neapels, etwa in den Ruinen Bajas gesehen, der hat eine schlechte oder gar keine Idee davon, was er eigentlich ist; auf Capri ist das schon besser, aber es findet dennoch seinen Meister in Ischia. Aber das herrliche Lokal gehört dazu, unbedingt gehört es dazu. In den Hotels von Sorrento lassen sich die vornehmen Gäste allabendlich in den luxuriösen Salons eine Tarantella vortanzen, zu welcher vier bis sechs Paare in buntem Phantasie-Kostüm ständig engagirt sind: es macht denselben Eindruck, als wenn ein bleichsüchtiger Jüngling in Frack und weisser Cravatte bayer'sche „*Schnadahüpferl*» zum Piano vorträgt. Wie anders auf Ischia! Wir stehen auf dem flachen Dache eines Winzerhauses auf dem Ausläufer des Epomeo. Da droben ragt die Spitze des Alten, todt, ausgebrannt und kahl in die Wolken, eines Greisen Haupt; hier fliesst noch das heisse Blut der Jugend durch sein Herz und treibt als fröhliche Frühlings- und Sommergedanken die rothe Hose und den purpurnen Wein hervor, dessen dichte Hanken sich über einen Theil des Daches breiten, nur den Blick über das Meer gen Norden offen lassend. Dies ist der Tanzplatz, auf dem sich die schlanken gesunden Mädchen mit den grossen feurigen Augen und die braunen unbändigen Bursche tummeln. Wie zuckt die Lust auf allen Gesichtern, wenn die Saiten der Guitarre erschnarren und das Tamburo zu rauschen beginnt. Die Jünglinge klatschen schallend in die Hände, eines der. Mädchen beginnt das an Worten so überreiche, eigentümliche Tarantellaliedchen mit einschneidender Stimme zu singen;. Brummeisen und Castagnetten ertönen und der tolle, leiden-; schaftliche Tanz beginnt. Das ist Leben, das ist Freude! Tiefe Gluth strahlt von den Wangen, aus den Augen; auf den bewegten Wellen des Tanzes, die höher und höher steigen, hüpfen nicht blos die Füsse, nein, jeder Blutstropfen hüpft, und aus den Falten der wehenden Kleider lauschen die Grazien.

Die Tarantella ist eine getanzte Herzensgeschichte, ein bewegter Liebestraum unter Reben, ein reizendes Märchen, oder ein kleines Drama!

Die Eifersucht - wohlverstanden: die Eifersucht des italienischen Südens -, die Liebe, der Zorn: alle Leidenschaften des in Liebe gefesselten Herzens werden gelöst. Und sie ermüden nicht,' diese Leidenschaften. Diese zwei jungen Leiber da tanzen wie zwei Herzen, die sich viel Liebes zu sagen, viel Leides zu klagen haben, die sich fliehen, sich umarmen, sich knieend versöhnen, die in Wonne vergehen möchten. Es scheint der Altar der Venus zwischen ihnen zu stehen, eine mächtige Flamme geht von ihm aus, und die beiden darum flatternden Schmetterlinge möchten sich von der göttlichen Gluth verzehren lassen. Das ganze griechische Alterthum ist wieder lebendig geworden, und die idyllische Freude verschwundener Völkerjugend sprüht wieder für kurze Stunden helle Funken durch unsern Geist.

Diese Tarantella soll, so will es die Tradition, ein Erbe sein aus der Sirenenzeit. Als nämlich die Sirenen einst den Odysseus vergeblich mit Gesang gelockt hatten, baten sie, für ferner an ihrer Macht verzweifelnd, die Grazien um ein neues Geschenk, den Schiffer zu bethören. Diese lehrten sie die graziöse Tarantella. Diese war aber nicht für die Leiber der Meerfrauen angethan, sie verzweifelten und gaben sich den Tod. Die Töchter der Fischer und Winzer aber hatten das Spiel erlauscht und übten es weiter

unter den Reben und durften es bald mit den Grazien aufnehmen.

Und nun neigt die Sonne sich über den Ponzainseln dem Meere zu, sie schiesst ihre letzten goldenen Pfeile durch die dunkeln Baumgruppen mitten unter die tanzenden Knaben und Mädchen hinein. In dem Thale breiten sich bereits des Abends Schatten aus. Da schweigt der Tanz. Das erhitzte Volk setzt sich zum Gesang auf die Mauerbrüstung und singt, bis es alle Sterne am Himmel herausgesungen hat. So endigen die Tage des vernünftigen Wanderers, froh und gesund. Wer es nicht wagt, sich einen Schritt von dem glatten Parquetbodenwege zu entfernen, der sitzt mit der bleichwangigen und glattzüngigen Hautevolee, die er am Morgen in den Bädern von Ischia oder Casamicciola getroffen, im Salon irgend eines Hotels, hört schmachtende Romanzen vortragen oder spielt Ecarté mit einem langweiligen Gegenüber oder liest Zeitungen. Dazu aber braucht man wahrhaftig nicht nach Ischia zu gehen.

Ich durchwandere einsam noch die schlafenden Gassen, athme den herbkräftigen Duft der Nacht, lausche dem Lied der Nachtigall, die hier das ganze Jahr zu Hause, und dem Rauschen des Meeres, das sich da drunten an .der felsigen Küste bricht. Müd durch die Last all' der goldenen Schätze, die mir das Eiland zu tragen giebt, kehre ich unter mein bäuerliches Dach zurück, voll Sehnsucht dem neuen Tage entgegenschlafend, von dem wir, ohne das Thermometer zu befragen, ganz genau wissen, dass er heiter sein wird, denn Sommermonate auf Ischia kennen den Regen nicht. Die Erfrischung besorgt der nächtliche starke Thau.

II

«Reinere Luft, wo fand' ich sie nur, als eben im Kahne,
Wenn er mich über die Fluth, über die glänzende, trägt.
Kräftig rudert der Alte, mir längst zum Fährmann geworden,
«Weiss von Bart und von Kopf, ist er mir treu und vertraut.
Farbige Häuser, mit ebenem Dach, hellschimmernd im Lichte,
Lachen voll südlichem Reiz über dem Spiegel der See.
Drohend streckt das Castell sich in's Meer.....»

Und dieses Castell, von dem aus, als dem Kopfe der Insel, ich Sie zu einer Fahrt rings um diese her einlade, ist das Castell von Ischia. Ehe wir jedoch unsre schöne Fahrt, die so ziemlich einen Tag in Anspruch nehmen wird, beginnen, muss ich ein Versäumniss gut machen. Ich habe Ihnen die Insel officiell noch gar nicht vorgestellt und das' soll denn hiermit geschehen.

Die Insel Ischia also liegt unter 40° 44' 51» n. Br. und 11° 36' 18» ö. L. von Paris. Ihre Entfernung von der Schwesterinsel Procida beträgt zwei Miglien (jede eine halbe Stunde), fünfeinhalb von der nächsten Küste des Festlandes, von Torre Freta bis Miseno, zehn Miglien von der Stätte des antiken Cumae,

siebenzehn von dem gegen Osten liegenden Neapel, achtzehn von der Insel Capri, zwanzig von dem westwärts liegenden Ventotene und achtunddreissig von Gaeta im Norden.

Wir messen die Breite des Eilandes in Kilometern von Ost nach West, genauer : von der Punta S. Pancrazio bei Barano bis zur Punta Cornacchia bei Lacco, und finden fünfzehn; wir messen die Länge von Nord nach Süd, von Punta S. Angelo bei Serrara bis zur Marina von Casamicciola, und erhalten elf. Der vielen Einbuchtungen wegen aber ist das Ergebniss ein Flächeninhalt von nur 70 Quadrat-Kilometern eine Umfangslinie, die wir auf unserer Bootfahrt abwickeln werden, von neununddreissig Kilometern.

Was die Form der Insel in ihrer horizontalen Gliederung betrifft, so hat man, wahrscheinlich durch den griechischen Namen Ischis - Hüftknochen - verleitet, die Gestalt dieses Knochens herausfinden wollen. Was kann eine nur einigermassen lebhafte Phantasie nicht Alles entdecken! Andere vergleichen sie mit einem vielarmigen Polypen, der nach dem langgestreckten Procida angelt. In seiner horizontalen Gliederung wird es von Poeten poetisch mit einer Pyramide, von gewöhnlichen Menschen prosaisch mit einem - Pilze, den Stiel nach oben gekehrt, verglichen. Gerade wie die Porten Capri für einen schwimmenden Sarkophag, die Prosaiker es für eine schlafende Ziege oder - einen Damenpantoffel ansehen.

In den von den Wellen umspulten Pilzhut Ischias, der Stiel war nicht zu benutzen, theilen sich sieben lebenskräftige wohlhabende Gemeinden. Im Osten Ischia, im Nordosten Casamicciola, im Norden Lacco; Forio im Westen, . Serrara Fontana im Süden und im Südosten Barano und Testa'ccio. Dass diese Theilung aber nicht so glatt verläuft wie auf dem Papier, dafür hat der Epomeo gesorgt; wie die Lamellen eines Pilzhutes, wenn wir bei dem Bilde bleiben wollen, laufen Thäler und Thälchen, Erosionsschluchten und Spalten und zwischen diesen Berge, Hügel und Kämme von dem Centrum des Epomeos aus dem Meere zu, in diesen Buchten, Duodezgolfe, Hafen, Caps und Punte und Klippen bildend.

Meine Barke hält am Fusse jenes düsterschwarzen Trachytlavakegels, auf dem sich vor Jahrhunderten das gesammte Inselleben concentrirte, da er noch die einzige Stadt trug, die auf' Ischia nennenswerth war: Ischia minore, im Gegensatz zur Insel, welche Ischia maggiore genannt wurde. Auf diesem mächtigen Blocke, der sechshundert Fuss hoch mitten aus den Wellen an der Ostseite der Insel, Procida gegenüber, aufsteigt, wohnt die Seele der Inselgeschichte als Schatten, der, wenn wir ihn beschwören wollten, uns unzählige Geschichten von Hass, von Mord und Todtschlag, von Krieg und Brand und Vernichtung erzählen würde. Viele stolze Namen würden an unser Ohr klingen, aber sie verhallen unter dem gar zu lauten Waffengeklirr und unter dem Geschrei derer, die obliegen und unterliegen. Heute gleicht das einst so stolze Castell einem jener Harnische, die wir verrostet, verbogen und geflickt in den Rüstkammern anschauen und die sich neben unsern modernen Kleidern gar wunderlich, ein romantisches Märchen aus vergangenen Zeiten, ausnehmen. Auf der Südostseite des Felsens hing die alte Stadt mit dem Bischofspalast, dem Kloster, den adeligen Herrenwohnungen: heute ein Trümmerhaufen, von Gärten bedeckt, in denen die indische Feige und der Epheu wuchern und von niemand mehr bewohnt, als von Galeerensträflingen und ihren Wächtern, und einer Anzahl aufrechtstehender, unheimlicher Nonnenmumien, von Fledermäusen und Eulen. Die Batterie über dem Wasserspiegel ist längst dahin, und ein Schuss aus einer guten Krupp'schen Kanone würde den Rest der Festung wie; ein Kartenhaus vom Felsen fegen. Und doch galt diese Festung im XV. Jahrhundert für uneinnehmbar.

Unzweifelhaft hatten die ältesten Einwohner, die Griechen, hier schon ihre Akropolis, aber die eigentliche Bedeutung der Burg beginnt wohl erst mit Alphons I., der einen breiten Weg zu ihrem Gipfel in den harten Fels brechen, alle Verbindung mit Aussen zerstören und sie mit Wällen, Bastionen, eisernen Thoren und Zugbrücken versehen Hess, worauf er ihr den stolzen Namen *Regium Castrum Isclae* gab. Dreihundert von seinen Getreuen warf er in die Burg und verheirathete sie mit den Weibern der von der Insel Vertriebenen. Jetzt entstanden Häuser auf den Felsen und aus der *Cittadella* wurde eine Cittä. Später stellte derselbe Alphons die Verbindung mit der Mutterinsel durch Erbauung einer festen Brücke, die er über die Lavaklippen warf, wieder her, wodurch gleichzeitig ein kleiner Hafen geschaffen wurde. Die Zeit der königlichen Aragonesen war die Glanzzeit des Castells und viele edle Namen flüstert der Meerwind uns in's Ohr: Alphons und Lukretia, Fürstin Francavilla, Costanza d'Avalos, Vittoria Colonna! Zwei Herrscherhäuser sah das alte Schloss untergehen: das der Anjou, das der Aragonier, und in dem Untergange des letzten glänzt hell der Name eines Weibes: Costanza.

Es war gegen das Ende des XV. Jahrhunderts, als Carl VIII. das Ansehen der französischen Herrscher in Neapel wieder herstellte, und Friedrich II. von Aragonien, verlassen von dem wandelbaren neapolitanischen Volke, sich mit seinen Getreuen nach dem Castell von Ischia zurückzog. Er starb aber schon ein Jahr danach, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Sein Oheim Friedrich übernahm die Regentschaft und übergab die Insel dem Marchese del Vasto. Da Friedrich gegen Ludwigs XIII. Waffen sich nicht zu halten vermochte, ersuchte er auch den Gouverneur der Insel, zu capituliren. Daran jedoch verhinderte ihn die tapfere Seele seiner Schwester Costanza, die ihn und sein Volk durch Rath und kühne Vorstellungen vermochte, die Anstrengungen zur Verteidigung gegen das gehasste Frankreich zu verdoppeln. Sie wanderte von Bastion zu Bastion und feuerte die Streiter zu ritterlicher Tapferkeit an. Dies heldenmüthige Beispiel eines Weibes wirkte; die Franzosen kamen nicht in den Besitz der Insel, diese aber mussten Unerhörtes leiden...

Aus demselben Hause, dem die kühne Costanza entstammte, in eben derselben unruhigen Zeit geboren ist auch die Marchesa von Pescara, die edle Vittoria Colonna. Gepriesen; von Ariost in begeisterten Tönen wegen ihrer hohen Schönheit und ihres poetischen Geistes wegen, die heilige Muse Michelangelos, würde dieses würdige Weib auch ohne diesen Ruhm, durch eigene Kraft unsterblich geworden sein: die italienische Literaturgeschichte flicht um ihre Stirn den verdienten Lorbeer. Eine reine grosse Frauenseele tritt uns aus diesem Bilde entgegen, die sich wie ein schlanker göttlicher Lorbeer emporhebt über das niedrige, wüste Eichengestrüpp jener wirren Zeit. Schon in ihrem vierten Jahre dem ebenfalls unmündigen Knäblein, dem nachmaligen Marchese von Pescara angetraut, führte sie später eine glückliche Ehe, verlor aber den geliebten Gemahl, der den in der Schlacht von Pavia erhaltenen Wunden und den dabei erlittenen ungeheuren Anstrengungen erlag, als sie fünfunddreissig Jahre alt war. Sie weihete ihre Seele nun ganz dem Guten und Schönen, und mit dichtendem, in sich selbst ruhendem Geiste verlebte sie sieben Jahre in stiller Beschauung auf dem schönen Ischia. Vittoria Colonna war unstreitig die grösste Dichterin Italiens, und die herrliche Landschaft Ischias hat den Kuhm, in jene Seele Frieden, Glück und poetische Begeisterung gehaucht zu haben.

Aber auch Lodovico Ariosto sass oft träumend und dichtend auf diesem Schlosse und in vielen seiner

Landschaftsbilder vermögen wir die Scenerie der Insel wiederzuerkennen, deren leuchtende Farben er mit seiner lebhaften Phantasie nur noch glühender gestaltete; und Sannazaro dichtete hier einen Theil seines Poems «De partu Virginis».

Noch eines Helden sei gedacht, wenn wir die alten geschwärzten Trümmer sehen, eines Helden, der uns Deutsche interessirt: des Giovanni Caracciolo. Er hielt, wie später sein Inselnachbar Giovanni di Procida, treu zur Sache der Hohenstaufen, treu bis in den Tod. Er vertheidigte Friedrichs II. Rechte gegen den von Innocenz aufgestachelten Otto IV. und erfuhr eine harte Belagerung in dem Castell von Ischia. Mit kühnem Mannesmuthe ertrug er die Unbilden der Belagerung; als er jedoch sah, dass Rettung unmöglich sei, füllte er einen der Festungsthürme mit Brennstoffen, schloss die Thüre und verbrannte sich, um einem unwürdigen Schicksale zu entgehen.

Solchen Männern sind heute die Verbrecher gefolgt; Galeerensträflinge in der bunten Uniform des Mörders und Käubers finden sich gegenwärtig, eine Schaar von mehreren. Hundert auf dem Castell internirt, nachdem vorher, unter den Bourbonen, die politischen «Verbrecher», unter ihnen der edle Carlo Poerio, hier in den scheusslichsten Gefängnissen schmachten und verschmachten mussten.

Von dem Schlosse aus aber bevölkerte sich nach und nach die durch die Ereignisse verschiedener Jahrhunderte verwüstete Insel; es entstanden an den Ufern Häusergruppen, «Casali», im Innern Villen der Besitzer, Paläste, Dörfer und Kirchen, und die Città d'Ischia siedelte von dem unwegsamen Felsen auf den nahen Strand über, wo sie noch heute in jährlich wachsender Schöne steht. Dieses Städtchen Ischia, umgeben von fruchtbaren Gärten und Weinbergen, gewährt vom Meere aus gesehen einen gar lieblichen Eindruck, es scheint durch die eigentümliche Bauart seiner Häuser wie ein orientalisches Städtchen, das die Wellen an diese Küste gespült. Die Einwohner sind meist Schiffer und Fischer, ihren Kopf schmückt die rothe phrygische Mütze, über die Schultern hängt malerisch die dunkle Jacke. Wer schöne Leute sehen will, muss an einem Sonn- oder Festtage den breiten Platz des Städtchens besuchen, wo sich alsdann alles Leben und alle Lust zusammendrängt. Von ihm aus reitet man dann auf bequemer Strasse nach den Bädern von Ischia. Diese Strasse führt über einen gewaltigen Lavastrom, der sich im Jahr 1301, unter der Regierung Carls II. von Anjou, nachdem der Epomeo fast 1700 Jahre geschwiegen hatte, ganz unerwartet aus einer Spalte dieses Berges ergoss. Er verbrannte einen grossen Theil des Landes und fand erst bei Punta Molina sein Ende im Meere. Die fünf Jahrhunderte, die seitdem verflossen, genügten nicht, den Boden der Vegetation wieder zugänglich zu machen, wie erst gestern erkaltet starrt uns die missfarbige Lava in wüstem Geröll entgegen. In der neuesten Zeit hat man versucht, eine Pinienpflanzung darauf anzulegen, den Wurzeln dieser Nadelbäume die Arbeit des Sprengens der Steine überlassend. Dieser wüste Strom führt an seinem obern Theile den Namen Cremate, am untern Arso, beide bedeuten Brand und Zerstörung. Ganz eigenthümlich contrastirt der traurige schwarze Schutt mit dem feurigen Sommergrün ringsum und dem blaustrahlenden Meer, das sich zu unserer Rechten nach dem campanischen Festland hinüberdehnt.

An der äussersten Nordostecke der Insel, bei dem kleinen Vorgebirge oder der Punta San Pietro liegt die «Villa dei Bagni», der Bäderort, welchen zwei heilskräftige Mineralquellen der Fornello und die Fontana speisen und - gut ernähren, denn gar zahlreich sind die Badegäste, die sich jeden Sommer hier

einstellen und die blühenden Gestade um den «Porto» her beleben. Dieser Porto, Hafen, oder «Pontanello», wie ihn die Eingeborenen nennen, ist ein uralter Kratersee, d. h. ein Gewässer, das die innere Höhlung eines versunkenen Kraters füllt. Wie ein Ring fassen ihn die Ränder des Kraters ein, und durch sie war er einst in der Breite von nur dreissig Metern vom Meere geschieden. Ferdinand II., der Bourbone, der hier eine reizende Villa besass, hatte beschlossen, ihn in einen Hafen zu verwandeln, und liess zu diesem Zwecke meerwärts eine Mündung durch den Fels brechen, die, 29 Meter breit, auch Dampfschiffen den Durchlass gestatten sollte. Das Werk wurde durch den Abgang der bourbonischen Dynastie unterbrochen und kam erst im Jahre 1874 zum Abschlass. Dieser Porto ist der einzige Hafen, den die Insel besitzt, und durchaus sicher. In ihn laufen die Dampfer ein, wenn der Scirocco oder Nordwind im Kanal wüthet und eine Ausschiffung vor Casamicciola nicht stattlinden kann, wobei dann die nach Casamicciola Wollenden das Vergnügen haben, die lange staubige Strasse von Ischia aus zu Fuss zu machen.

Reizend liegt dieser See, wie ein blaues, einsames Gebirgsseelein, mitten in der hügeligen Landschaft. Ihn umblühen in südlicher Fülle die rosenblumigen Oleander und eine Menge weissleuchtender, freundlichgastlicher Häuser sind an seinen Rand gebaut, auch ein Leuchtthurm zeigt dem irrenden Schiffer diese sichere Zufluchtsstätte an. Die Frequenz dieser Bäder nimmt jedes Jahr zu, obschon sie nicht den sogenannten Vergnügungsbädern zuzuzählen sind. Ein Vergnügen aber ist doch die Bootfahrt von diesem Lago del Bagno aus längs der reizenden Nordküste hin. Wir umschiffen zunächst die Punta S. Alessandro, welche den Hafen gen Westen schliesst, die Punta del Castiglione, von der ans sich ein einsamer Lido bis zur Punta della Scrofa zieht. Schwarzes Lavageröll, das klippenartig aus der Fluth ragt, bildet den Strand bis Punta Perrone, hinter der sich der Monte Tabor und weiterhin der vulkanische Monte Rotaro, ein Sohn des Epomeo erhebt. Und nun sind wir vor der schönbelebten Marina von Casamicciola, von der aus der Blick die sanften, rebenbepflanzten Höhen hinansteigt, auf denen der freundlichste Ort der Insel sich angesiedelt. An Werkeltagen entwickelt sich an diesem Strande auch eine Art industrielles Leben. Was die zahlreichen Eselchen hier von frühem Morgen an herbeischleppen müssen, ist Thon- und Alaunerde, und was wir da rauchen sehen, sind Töpfereien - durch welche die Insel von Alters her berühmt war - und Alaunfabriken. Was in den Hunderten von Fässern auf Dampf- und Segelschiffe verladen wird, ist Wein und Mineralwasser, auch viele Früchte werden ausgeführt.

Wo diese Marina wieder ins Meer hineinbiegt, bildet sie die Punta Sarangelo, der eine neue Bucht folgt, die des Pozzillo, und ein neues Vorgebirge, die Punta del Pozzo, worauf wir den Strand von Lacco erreichen, dessen äusserste Grenze gegen Nordwest der Monte Vico mit dem stattlichen Cap von Lacco bildet. Man kann, im Ganzen betrachtet, von der Punta Perrone, unterhalb jenes Monte Tabor, bis zum Monte Vico einen einzigen Busen von drei Kilometer Länge annehmen, der aber verschiedene kleinere Einbuchtungen erfährt, deren jede einen besondern Namen führt. Reizend und malerisch ist die Küste, an welcher das amphitheatralisch aufsteigende Lacco liegt, das von den sanften Hügeln Castanito, Pannella, Mezzavia, Arbusto, vom Vorgebirge Monte Vico und dem Ebdomada abgeschlossen wird. Den Beinamen, den Lacco seit 1874 trägt: Ameno, d. h. lieblich, anmuthig, verdient es im vollen Masse, es ist eine Sirene, eine Insel-Grazie, deren Bad sich hinter dem Monte Vico birgt. Dort linden wir nämlich die kleine romantisch - malerische Bai, genannt Cala di San Montano. Vor Zeiten ragte hier

ein mächtiger Thurm zur Abwehr feindlicher Schiffe, heute ist er eine zerbröckelnde Ruine, aber der Fischer und das Volk ringsum kennt ihn noch heute unter dem Namen der Torre di Zaro.

Diese kleine Bai ist auch das Lokal einer alten christlichen Legende. Restituta, die Tochter eines afrikanischen Königs, fühlte schon frühe ihr warmes Herz durchglüht von der Liebe zu dem Menschensohn am Kreuze. Sie ward Christin, und nun begannen für das arme Königstöchtriiein die Tage der Trübsal. Es war zur Zeit des Kaisers Galerius, dieser hatte sein Toleranzedikt noch nicht erlassen, und die Christenverfolgungen waren in allen Provinzen des römischen Reiches im Schwange. Restituta wurde als Anhängerin der neuen Lehre erkannt; der eigene Vater vermochte sie nicht zu schützen und so erlitt sie den Märtyrertod. Ihr todter Körper wurde in ein Schiffchen gelegt, dieses mit brennenden Stoffen gefüllt, welche man anzündete, und darauf den Wellen überlassen. Die aber, milder als die Menschen, löschten die Flammen und trugen den Leib des Königstöchterleins von den unwirthlichen Küsten Afrikas nach den Gestaden Italiens. Tag und Nacht schwamm die schöne Todte dahin, überstrahlt von dem Scheine der Sonne und von der Sterne Glanz, begleitet von den Vögeln des Meeres.

Endlich lag die Barke am Strande Ischias still und zwar in der kleinen Bucht der Cala di San Montano. Dort fanden sie Fischer von Lacco, als sie des Morgens nach ihren Netzen sehen wollten, und bestatteten den Leib in einem Felsengrabe. Bald ereigneten sich Zeichen und Wunder in der Nähe des Grabes, und das Gerücht davon erscholl in die umliegenden Länder. Auch Constantin der Grosse hörte davon und erbaute der Heiligen eine Basilika in dem nahen Neapel. Zum zweiten Male machten die Gebeine der Königstochter die Reise zur See, diesmal in hohen Ehren, deren sie sich noch heutigen Tages, wo jene Basilika eine Kapelle der neapolitanischen Kathedrale geworden ist, erfreuen.

Santa Restituta aber blieb fortan die Schutzheilige der Insel, deren Fest mit einer dreitägigen Feier im Monat Mai, just zu der Zeit, wo die alten heidnischen Bewohner das liebliche Frühlingsfest der Maia, der Bona Dea abhielten, begangen wird. Dann ist der Strand hier eitel Freude und der blühende Glaube wandelt in bunten Feierkleidern unter blühenden Reben und Fruchtbäumen. Zwanzig Prozent der ischiotischen Frauen und Mädchen aber führen noch heute den Namen Restituta.

Eine wüste Lavamasse, von oben her ins Meer gedrängt, bildet die zerrissene Punta della Cornachia, vor ihr im Meer liegen eine Menge schwarzer Klippensteine, die «Formichelle», Ameisen, genannt, oder «Foranicole» wie das Volk sagt. Dieser ganze. Strand ist ein Bauwerk Vulkans, und er kann seine unheimliche Herkunft nicht verleugnen. Düstere Felsen, wild und zerrissen, thürmen sich übereinander; ein Lavastrom, der Zaro, hat sich von dem Monte Falconera herabgestürzt und bildet im Westen dieses Berges die Punta Caruso. Hier ist nichts, was das Auge erfreut, und die Schiffer eilen an diesen öden Küsten, die ihnen keinen Zufluchtsort gewähren, rasch vorüber. Aber auch an dieser weltvergessenen Stelle wurde gekämpft, davon zeugen die Trümmer einer alten Strandbatterie, welche das langgestreckte schutzlose Ufer der Chiaja zu vertheidigen hatten, das sich fast vier Kilometer lang zwischen der Punta di Caruso und dem Molo von Forio hindehnt. Von diesem schönen und wohlhabenden Hauptorte der Insel, der sich die fruchtreichen Hänge des Monte Epomeo hinaufzieht, lernen wir den am Meere, an der Marina angesiedelten Theil kennen, und steigen für einen Augenblick an der Punta Soccorso ans Land. Diese Punta ist ein ins Meer hineinspringender Fels, eine Art Terrasse oder Belvedere, von wo

aus man in die zwei Busen hineinblicken kann, deren nördlichsten das Cap Caruso, deren südlichsten die Punta dell'Imperatore abschliesst. Der Blick von diesem Belvedere erschliesst ein wahrhaft grossartiges Panorama: in der Nähe die weissen, fast orientalischen Häuser, die sich in der klaren Fluth spiegeln, die schwarzen Klippen, die schwimmenden Inselchen; dann, vom Strande aufsteigend, die sanften Hügel, hoch droben der starre Gipfel des Epomeo, darüber ein tiefblauer Himmel .... Hier könnte man stundenlang sitzen, schauen und träumen. Von jenen düstern Felsen mitten in der Fluth, «le Camerate», erzählte uns der alte Fischer eine Geschichte, in welcher die Zeiten aufleben, wo der heute so friedliche Ort noch Unsägliches durch die Einfälle der sarazenischen Piraten litt.

Zur Zeit der Einfälle des wilden Barbarossa, um das Jahr 1544, lebten zwei Brüder Giovanpietro und Giovannangelo Patalano, sie waren Winzer und wanderten jeden Morgen von em Castell von Ischia, wo sie Aufnahme gefunden, herüber nach Forio, wo sie ihre Weinberge hatten, um bis Sonnenuntergang im Schweisse ihres Angesichts den zahlreichen ländlichen Arbeiten nachzugehen.

Wachsamer, geweckter und kräftiger als Giovanpietro war Giovannangelo, der gewöhnlich auch früher am Platze war. Eines Tages, als Giovanpietro in den Weinberg trat, nach welchem der Bruder schon ein paar Stunden vorher aufgebrochen, fand er diesen nicht. Er rief, keine Antwort, und ein Verdacht, dass die Piraten hier im Spiele seien, stieg in seiner Seele auf. Er blickte hinüber nach den Klippen «le Camerate» und sah ein kleines Türkenfahrzeug, das die weisse Fahne aufgezogen, ein Zeichen, das die Verwandten einlud, einen Gefangenen auszulösen gegen die landesübliche Summe von vierunddreissig Soldi!

Forio war damals ein wüstes, nur aus wenigen Hütten bestehendes Nest und die paar Bäuerlein, die hier hausten, wären vergebens um jene Summe angegangen worden. Giovanpietro musste also nach dem fast drei Stunden entfernten Castell zurücklaufen, sich dort die Summe leihen und wiederkehre. Zum Tode erschöpft war er Nachmittags wieder am Strande, aber die Galeere war schon ausgelaufen und der unglückliche Bruder war auf dem Wege nach der Türkei, in die Sklaverei. Dies ist nur eine von den hundert Geschichten, deren das Volk von heute sich noch sehr gut zu erinnern weiss und die in den Familien- und Stadtchroniken verzeichnet stehen.

Die Raubzüge Barbarossa's setzte sein gelehriger, von christlichen Eltern geborener Schüler Dragut oder Targhut fort, und die so arg exponirten Inselbewohner mussten endlich daran denken, Schutzthürme zu errichten und Verstecke in dem Geklüft des Epomeo aufzusuchen «Monte della Guardia», der Berg des Wächters, heisst noch heute eine meerschauende Spitze des Epomeo auf seiner Nordwestseite, dort standen die Wächter und entzündeten, sobald sie ein verdächtiges Segel entdeckten, einen mächtigen Reisighaufen, dessen Bauch am Tage, dessen Flamme bei Nacht die in den Weinbergen zerstreuten Insulaner benachrichtigte. Der Wächter auf Cap Miseno sah das Zeichen und alsbald flammte seine Warnung für Pozzuoli auf, von Pozzuoli lief das Feuer die Küste entlang nach Neapel, auch Capri war auf der Wacht. Wer nun das wohlbefestigte Castell von Ischia erreichen konnte, flüchtete sich in dieses; die Einwohner von Casamicciola klimmten zu der «Pietra del Turco», dem Fels des Türken empor, den man noch heute oberhalb des obern Städtchens sehen kann. Auf Leitern gelangte man zu einem engen, in das Felseninnere führenden Loch, in das kein Feind ungestraft hätte dringen können. Wie oft aber

mussten die Armen von hier aus ihre Hütten und wohlgepflegten Gärten in Flammen aufgehen sehen!

Aehnliche Asyle hatten die Bewohner der Casali von Serrara und Fontana auf dem Südhange des Berges unterhalb des Gipfels «Frassitelli», eines hiess die «Pietra dell'acqua,» der Berg des Wassers.

Wer den Berg nicht erreichen konnte, und das traf besonders die Bewohner von Forio, Lacco, Panza, Testaccio, Orte, die an der Marine liegen, musste auf Errichtung von festen Thürmen denken, deren Beste wir noch heute hier und da am Strande entdecken, umgewandelt meist in Fischerbehausungen, die vom Feuer geschwärzten Steine mit freundlichem Weiss überstrichen.

Die Mehrzahl dieser Thürme hatte Alphons I. aus dem Produkt des Zolls der von ihm auf Ischia eingerichteten Douane erbauen lassen, aber weniger fest, wie es scheint, als die noch wohlerhaltenen an andern Küsten des tyrrhenischen Meeres.

Hinter dem Pizzo Palmieri dehnt sich die Küste von Citara in sanftem Bogen bis hinab zu der keck in die Wellen tretenden, fünfhundert Fuss hohen Punta dell'Imperatore, welcher die Felsenklippen des «rothen», «schwarzen» und «weissen» Steines vorgelagert sind. Ein Citara liegt auch drüben an der Küste von Amalfi, Salerno zunächst, eine Sarazenengründung, deren Name dort an das liebliche Instrument arabischer Sänger: die Guitarre, erinnern soll. Das ischiotische Citara soll seinen Namen der Venus Kythereia verdanken, der die Syrakusaner an dieser Küste ein Heiligthum errichtet hatten, von dem heute, nach wiederholten vulkanischen Verwüstungen, freilich keine Spur geblieben ist. Seine Stelle nahm vielleicht im vorigen Jahrhundert die kleind Strandfestung ein, deren Trümmer wir vom Meere aus sehen können. Dieser ganze Lido hat einen feierlich romantischen Anstrich, seine Buhe wird nur im Frühling unterbrochen, wo die Berge von unzähligen Schüssen widerhallen, die den hier zahlreich einfallenden Wachteln gelten.

Der ganze folgende Küstenstrich von der Punta dell›Imperatore bis zu der südwärts deutenden Punta del Chiarito besteht aus nichts als wilden, wüsten, von keiner Menschen Hand berührten Lavaklippen, um die das Meer in steter Aufregung braust, und die keinem Schiffe Zuflucht gewähren, wenn auch der Schiffer alle Punkte: Punta dello Schiavo, della Cima, Cap Negro, Falconara u. a. zu benennen weiss. Nur zwischen Punta del Chiarito und der folgenden Punta S. Angelo, die wie der Fels von Ischia ein durch eine Landenge mit der Insel zusammenhängendes, aus Lavabasaltmassen bestehendes Vorgebirge bildet, findet sich ein flacherer Strand: die Cala - Bucht - del Rosso.

Auf dem Vorgebirge S. Angelo stand früher ein königlicher Thurm, mit schwerem Geschütz zur Strandvertheidigung versehen, der später durch eine Pulverexplosion in die Luft flog. Ostwärts von S. Angelo liegt die dürre, einförmige und einsame Marine von Maronti, bedeckt von schwarzem, glühendem Aschensand, aus dem es hier und da in schwefeligen Dünsten aufdampft, denn nichts als vulkanische Hügel ziehen sich von ihr aus landeinwärts und von diesen Hügeln fliessen zwei Heilquellen herab, die sich am Strande mit dem «Wasser des Meeres mischen; sie heissen Cava-Oscura und Olmitello und wurden ohne Zweifel von den Römern benutzt, wie zahlreiche an ihren Rändern aufgefundene antike Münzen andeuten.

Von der die Marina delli Maronti ostwärts abschliessenden Punta della Gnora, bis fast zu unserm Ausgangspunkt, dem Castell von Ischia zurück, also über Punta Cavallara, Cap Portella, die weit in

die Wellen tretende, hohe und steile Punta di San Pancrazio, die Punta della Cannuccia und zahlreiche andere, ist die Küste nichts als eine von vulkanischem Trümmergestein gebildete, sterile, traurige Wüstenei, und trotzden zahlreichen Einbuchtungen sind nur wenige zur Landung geeignet, denn bei dem geringsten Südsturm wüthet das Meer zwischen diesen Klippen auf die fürchterlichste Weise. Erst bei dem kleinen Busen «Cartaromana», einst berühmt durch seine Wasser, seine, romantischen Abenteuer, seine Nymphaeen und herrschaftlichen «Thürme», nimmt das Land wieder eine gastlich freundliche Gestalt an, dann aber sind wir auch sofort hei dem Städtchen und Castell Ischia angelangt, wo wir die Barke verlassen, um einen Ritt auf den Monte Epomeo zu thun, von dem aus wir das Land in der Vogelschau sehen werden.

Der Monte Epomeo ist der Grundstock des Gebäudes, von ihm aus wurden die andern Berge, wurden die Inselbreiten, die Küsten und Caps gebaut. Alle andern Berge der Insel sind Kinder des alten Titanen und sie können durch ihr Aussehen ihre Abstammung nicht verleugnen. Sie wuchsen direkt aus seiner breiten Basis, aus seinen Schenkeln heraus, oder sind durch hohe Hügelketten an ihn geknüpft.

Diese «sub-epomeischen» Berge sind, gegen Nordost: Der Monte Taborre, der sich mit dem schönen Monte Rotaro verknüpft, dieser verbindet sich mit dem M. Buceto, der auf einer Seite bis zum Gipfel des Epomeo hinanläuft, während er östlich an die Kette der Monti Tripodi anschliesst, diesen folgt der Monte Vetta, dessen Hänge sich mit denen des M. Garofali verschmelzen, westlich von diesen liegt das Bergdorf Moropano.

Wir sind auf der Südseite des Epomeo und sehen ein etwas verwirrtes Hügelsystem sich vor uns ausbreiten. Dies ist, neben Casamicciola, vielleicht die fruchtbarste und am besten bebaute Gegend der Insel: wohin das Auge fällt, Grün der Reben und freundliche Wohnungen der Menschen. Hier finden wir den sanften Monte Barano, die Hügel von Chiumano, die sich nach der kleinen Kette des Monte Liguori und dem Gipfel des Monte Vezza hinüberziehen, an welch› letztern sich die freundlichen Hügel des sanft zum Meere abfallenden Monte Campagnano anschliessen.

Das ist die ganze östliche Hälfte der Insel, die westliche hat nur wenige bedeutende Erhebungen, unter denen zu nennen der Monte Nuovo, oberhalb Casamicciola, bei Lacco sodann der M. Marecoco, Montecorso, die Hügel von Panza.

Ein Ritt durch das Inselgebiet bis zum Gipfel des Epomeo belehrt uns, dass wir uns im Reiche eines eigensinnigen, trotzigen Titanen befinden, der andern Gesetzen, als den auf friedlichem Kulturboden üblichen folgte und keinen Respekt vor den Göttern und vor der Arbeit der Menschen hatte. Dieser Ritt ist aber gerade deswegen reich an ganz eigenartigen, landschaftlichen Reizen, und wer die schroffsten, unvermittelten Gegensätze, wie Paradies und Hölle liebt, hat hier genug zu staunen; sodann ist die Rundschau von dem hohen Gipfel, dem Monte S. Nicola, das Grossartigste, was man auf Ischia geniessen kann.

Wer auf dem «Monte» gewesen, hat eines von jenen Bildern in seine Seele aufgenommen, die wie olympischer Sonnenschein für ewig über unsrer Erinnerung schweben, die dem Blicke gleichen, den Moses einst sehnend und entzückt auf das gelobte Land gethan. Es mag in Italien, beispielsweise in Latium und auf Sicilien grossartigere Landschaften geben, die als erhabene Geschichtstheater mächtig

auf den Geist wirken: hier breitet sich die wogenumrauschte Bühne des lieblichen Odysseusmärchens aus, und die Luft der Sage umweht von diesen Gestaden mit den süssen ahnungsvollen Schauern der Kindheit die Seele. Man athmet Lüfte des Paradieses, Heiterkeit und Glück.

Der Weg auf den, Berg führt ein Stück die Strasse von Ischia entlang unter den schattenden Platanen hin, biegt aber dann plötzlich steil den Monte Kotaro hinauf. Das ist ein alter Krater, der sein Werk vor etwa 2600 Jahren gethan. Trotzdem sind die Spuren desselben noch nicht verwischt und die wild umhergestreuten scharfkantigen Lavabrocken erschweren den Aufstieg ungemein, und es mag für einen Esel wohl leichter sein, sich «im Nebel seinen Weg» zu suchen, als durch dieses böse Gestein. Dass aber diese Lava eine alte ist, und bedeutend älter als die bei Ischia den Weg kreuzende von 1301, erkennt man, wenn es die Geschichte nicht wüsste, daraus, dass bereits eine ganz freundliche Vegetation Herrin des verheerten Bodens geworden: Büsche, selbst Bäume fassen den Hohlweg ein. Trefflich gedeiht die hier wildwachsende Edelkastanie, der Lorbeer, die Myrthe. Es ist eine rechte Augenweide, die Myrthe in Blüthe stehen, die dunkeln, mit glänzenden Blättern besetzten Zweige mit Millionen weisser Sterne ausgeputzt zu sehen. Weht der Wind hindurch, so steigt eine Wolke von Duft empor, und das Summen der Bienen und tausend anderer Insekten, die in den Blüthen schwelgen, das schmetternde Zirpen der auf Ischia so zahlreichen Cicaden ist geradezu betäubend. Uebrigens ist die Myrthe, in Begleitung des Erdbeerbaums, des harzigduftigen Lentiscus, des Laurustinus und der baumartigen Erica, ein Zeichen der Unfruchtbarkeit des Bodens, ebenso wie die Anwesenheit des Adlerfarrens und Besenginsters. Die letzteren beiden lieben den vulkanischen Boden ganz besonders und begleiten uns bis hinauf zum Gipfel des Berges.

Auf der Höhe des Monte Rotaro angekommen, zur Rechten den M. Toppo, den Tripodi, zur Linken den Ausgangspunkt, Cremate, des Lavastromes von 1301, läuft der Weg eine Zeitlang auf Hügelrücken hin, auf denen sich das vereinzelte Kastaniengehölz zum prächtigsten Walde zusammenschliesst. Hier liegen verschiedene «Masserien», kleine Meiereien, Obst-und Weingärten, in denen arbeitsame Winzer mit ihren schönen Frauen und Töchtern ein weltfernes Leben führen.

Zwischen den Bäumen zur Linken schimmert das Meer durch und dann tauchen die seligen Küsten Sorrentos, das reizende Felseneiland Capri, und in der Nähe, als ob es unser Ruf erreichen könnte, das liebliche Schwesterinselchen Procida auf. Die Stadt Neapel ist zumeist von grauem Dunst verschleiert, nur das Casfell S. Elmo und der Klosterberg von Camaldoli liegen im hellen Sonnenschein. Das tiefblaue Meer wird belebt durch zahlreiche Segel und mancher Dampfer schleppt seine graue Rauchfahne über die Wasser hin.

Wir sind in Piejo, einem armseligen Casale, dessen Hütten-Häuser nichts bieten, als eine Zuflucht bei Regen oder in rauheren Wintertagen. Das Haus wird von den Leuten hier zumeist nur als ein nothwendiges Uebel angesehen, man meidet es, solange das irgend angeht und nur die Kranken sind eigentlich zu Hause. Piejo ist eine Fraktion der grösseren Gemeinde Barano, durch deren Hauptstrasse wir jetzt ziehen. Die Lage von Barano ist einzig in ihrer Art. Seine Häuser vertheilen sich über die Hochfläche, welche wiederum von mancherlei Hügeln durchsetzt, von Bergen, Thälern und tieferliegenden Flächen eingefasst ist. Das ganze Gebiet, das 4730 fleissige Einwohner hat, ist auf›s Fleissigste angebaut und

«Sei nicht gelehrt, doch kenne die schöne
Vorwelt erträglich.»

Von Mord und Todtschlag erzählt uns die Geschichte einzelner, sich durch Grosse und Glanz besonders auszeichnender Diamanten: des Sancy'schen, des «Orlow», des «Regent», des «Koh-i-noor» oder «Berg des Lichtes». Ein solcher «Berg des Lichtes», ein grosser glänzender Diamant ist auch die Insel Ischia und ihre Geschichte ist eine unausgesetzte Keine von Kämpfen um ihren begehrenswerthen Besitz, von Kämpfen und Niederlagen, von Mord und Todtschlag, in denen der «Lichtberg» zwar nichts von seinem angeborenen Glänze verlor, die jeweiligen Besitzer aber Unsägliches litten....

Schon die verschiedenen Namen der Insel deuten an, wie sie von den Völkern umworben wurde, mag sie ihnen sympathisch oder begehrenswert erschienen sein. Aenaria war wohl im Alterthum einer der gebräuchlichsten, und ihn leitete man natürlich ab von Aeneas, der als Sohn Aphroditens ja ein zweifelloses Recht auf ihr in den blauen Wellen des schönsten Meeres blühendes Reich hatte. Nun aber kommen die Herren Philologen, denen der goldhelle Wein Ischias einst trefflich gemundet, voll von dieser bacchischen Erinnerung und sagen, dies Aenaria sei nichts als eine nachträgliche Verstümmelung von Oenaria oder Oinaria, das ist verdolmetscht «Weinland». Und darin geben wir ihnen heute noch gern recht. Dadurch wurde auch unsre Ueberzeugung gerechtfertigt, dass der andere Name der Insel: «Pithecusa», nicht, wie man möchte, auf «Affeninsel» zu deuten sei, trotz der Behauptung Strabos, welcher erzählt: «Es lebten auf der Insel Pithecusa zwei Brüder, Candolos und Atlante, die alle erdenklichen Bosheiten ersannen und ausführten, wesshalb sie, nach einer gewissen Art von Thieren, welche durch ihr Schweifwedeln schmeicheln und betrügen, Kerkopen genannt wurden. Das Ziel dieser beiden war, alle Fremdlinge zu betrügen, welche in ihre Hände fielen. Da sie aber endlich selbst an Zeus ihre bösen Künste versuchten, verwandelte dieser, entrüstet, sie in Affen....». Und trotz, der Verse Ovids, welcher im XIV. Buche seiner «Verwandlungen» das Schiff an Pithecusa hinstreichen lässt:

«Welches, auf mageren Hügel gestellt, nach den Wohnern benannt
ward,
Nämlich, der Vater der Götter, ergrimmt durch die Rank' und den
Meineid
Und die Vergehungen einst des bezüglichen Volks der Kerkopen,
Wandelt die Männer zum Tliier, zum übelgestalteten, dass sie
Aehnlich dem Menschen zugleich und zugleich unähnlich erscheinen
Und am Körper umher in bräunliche Zotteln gekleidet,
Setzt er sie auf das Land, doch beraubt er zuvor sie der Sprache...».

Trotz anderer, Aehnliches aussagenden Autoren, stammt der Name nicht von «Pithekos», Affe, sondern von «Pithos», das ist eine grosse, zur Aufbewahrung des Weines dienende Thonvase, eine Art Amphora, die aus dem jenem Epomeo-Tuf unterstehenden Thon gebrannt wurde, deren Bereitung einen Theil der antiken Inselindustrie bildete, die noch heute besteht.

Die alten Poeten, denen in den Elementarschulen Athens und Roms sehr viel Mythologie, aber verzweifelt wenig Geographie beigebracht wurde, nannten die Oinaria-Pithecusa mit ganz abweichenden Namen.

«Arima nennt sie Homer, wie man in Ilias II. nachlesen
kann, wo es heisst

.... Dumpf auf hallte der Grund, wie dem Gotte der Donne Zeus, wann des Zürnenden Strahl weitschmetternd das Land des Tyfoeus

Arima schlägt, wo sie sagen, Tyfoeus ruhe gelagert.

Daraus macht Virgil: Inarime:

«Prochytas Höhe erbeben vom Hall, Inarime zittert
Bis zu dem Felsenlager, das Zeus auf Tyfoeus gethürmet».

Dieses Felsenlager ist unser Epomeo, unter dem das dampfathmende Scheusal Typhoeus, der Sohn des Gäa und des Tartaros, halb zerquetscht ward. Das ist das «Arimerland» des Homer, das Zeus mit seinen zornigsten Blitzen peitscht.

Endlich erhielt die Insel den Namen «Iscla», aus dem sich nach und nach «Ischia» herausgebildet hat. Was aber bedeutet das eine wie das andere? Einige erklären «Iscla» als ein französisches, unter der Herrschaft der Anjous aufgekommenes Wort «Iscle», was Insel bedeuten sollte; andere gehen wieder auf die Griechen zurück und deuten den Namen von «Ischys» (robur), Kraft, Stärke, Stärkung, und da wären wir wieder bei dem trefflichen Weine angelangt. Diese Meinung findet dann auch ihre Stütze in dem Nachweis, dass noch heute besonders bevorzugte Weinländer Calabriens «Ische» genannt werden; man spricht da von der «Isca di Cosenza», «Isca di Satriano», u. a. Sofort aber kommt der Botaniker und behauptet mit siegreichem Lächeln: «Ischio» ist eine kleine, krüppelhafte Eichenart, die an den Hängen des Epomeo wächst. . . . Vielleicht kommt gar noch der Badearzt, der eben einigen an Hüftweh oder «Ischias» Leidenden über das Schlimmste hinweggeholfen und sagt: die Jnsel habe ihren Namen davon erhalten - «oder von der Form des Hüftknochens» fügt der ihre Form aufzeichnende vermessene Vermesser hinzu.

Die alten schönen Götter sind davongegangen:

«Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne
Und uns blieb nur das entseelte Wort.»

Sicherer als alle diese Namensursprünge ist, dass freie edle Griechen die ersten Bewohner der schönen Insel waren. Auf Ischia lag das uralte, kaum unter dem Schleier des Märchens hervorlauschende Kyme oder Kuma, vonThukydides als älteste griechische Colonie der antiken Westlandfahrer genannt. Die Stadt siedelte dann nach dem fast gleiche Bedingungen der Sicherheit und Fruchtbarkeit erfüllenden, gegenüberliegenden Strand über, der noch heute den Namen der anatolischen Mutterstadt trägt, während auf Ischia bis heute keine jener kymaeischen Ansiedlung aufgefunden wurde.

Damals erklangen auf der lieblichen Insel die weichen jonischen Laute, und auf den lachenden Küsten erhoben sich jonische Tempel, die ihre Vorbilder in Ephesos, Samos und Milet hatten.

Bekanntlich wanderte die griechische Ansiedlung von Ischia über Kuma, dem Aufgange der Sonne entgegen, zuerst an den Golf hinter dem Cap Miseno, und baute dort die rasch emporblühende Dikaearchia, das heutige Pozzuoli, dann Parthenope und Neapolis.

Kaum aber hatten die Griechen angefangen, sich der üppigen Weinlandschaft zu erfreuen (denn Aenaria war nicht «auf mageren Hügel gestellt», wie wir kurz vorher von Ovid gehört haben), so kamen auf schnellen Schiffen die Piraten des Alterthums, die verhassten und gefürchteten Etrusker, die wilden Tyrrhener, und machten das Meer rings um die Insel her unsicher. Sie setzten sich auf dem keck in die Fluthen hineinragenden Vorgebirge

der Sorrentohalbinsel fest und machten diese zu einer rechten Seeräuberwarte, von der aus man die Insel und den ganzen durch griechische Kultur belebten Strand in der Vogelschau und - im Zügel hatte. Das waren die echten Vorläufer der mittelalterlichen Sarazenen und wie diese mächtig zur See.

Die zarteren Griechen fühlten sich-ihnen nicht gewachsen und schlössen ein Schutz- und Trutzbündniss mit dem Tyrannen von Syracus. Die Syracusaner schickten eine Flotte und diese schlug im Verein mit den Kumanern die Tyrrhener. Bei dieser Gelegenheit besahen die Syracusaner unsre Oenaria sich etwas genauer, und siehe, da sie lieblicher Gefilde die Menge und auch sonst eine für Handel und Wandel günstige Lage hatte, so setzten sie auf der Nordseite desselben sich fest und bebaueten das Land von dem heutigen Lacco bis Forio.

Um diese Zeit nun geschah es, dass dem Tyfoeus seine Lage unter der quetschenden Last des Monte Epomeo etwas unbequem ward, er bewegte sich, und verwüstete durch diese zuckende Bewegung die ganze Nordküste derartig, dass die Syracusaner froh waren, das nackte Leben auf ihre Schiffe zu retten. Erst dreissig Jahre nachher wagten sie sich vorsichtig wieder in diese Gegend.

Die Verwüstung muss arg gewesen sein und auch später sich manchesmal noch wiederholt haben, denn nur wenig Reste sind geblieben, unter denen für den Forscher von Werth eine Basaltplatte, die man auf dem Monte di Vico bei Lacco fand, in der sich, wie ihre Inschrift besagt, die syracusanischen Krieger und ihre Führer ein Denkmal an den von ihnen bewerkstelligten Bau der Befestigungsmauern errichtet hatten; auf dem Monte Vico fand man auch antike Ziegelreste, Basreliefs, und in der ihm unterstehenden Fläche eine kleine Nekropolis mit Vasen, mit Münzen und Grabschmuck. Die im Sande an der Küste versunkenen Steine sollen einem Herkulestempel entstammen, weil man zwischen diesen Trümmern eine arg verstümmelte Herkulesstatue fand, kenntlich an einem Stück Fell und einem Keulenreste, die heute dazu bestimmt ist, das Weihwasserbecken in dem kleinen Strandkirchlein der «Madonna delle Grazie» zu stützen. . . .

Nach den Syracusanern kamen die Bewohner der mächtigen Neapolis auf die Insel und bevölkerten sie auf's neue; weil aber diese gemeinschaftliche Sache mit den Samniten gemacht, so fiel Ischia, mit der Besiegung dieser unter römische Oberhoheit und zog mit den andern unterjochten Völkern wohl dreihundert Jahre lang - so lange verschwindet ihr Name in der Geschichte - an dem römischen Triumphkarren. Als aber in dem letzten Jahrhundert vor Augustus die Bäder in Pozzuoli aufkamen, richtete sich die Aufmerksamkeit der Römer auch mehr auf die Insel Ischia, die einen Ueberfluss an Heilquellen hatte.

Aus dieser Zeit stammen die zahlreichen Votivtafeln, die man im napolitanischen Museum aufbewahrt. Sie wurden auf Ischia, in der Nähe der Quellen, gefunden und sollen den Dank der Genesenen gegen die Gottheiten der Quellen ausdrücken: Apoll, Venus, Nymphen. So zeigt eines derselben einen sitzenden Apoll, der die Leier zum Spiel erhebt; rechts von ihm stehen drei in faltigen Gewändern halbverhüllte, graziös geschürzte Nymphen, deren mittelste eine Muschel trägt, während die andern beiden zierliche Vasen ausgiessen. Darunter steht:

Apollini et Nymphis
C. Metilius Alcimus V. S. L. M.

Die Namen ändern, aber Apoll und die Nymphen erscheinen auf fast allen. Auch «Salpeternymphen» lernen wir kennen, denn bei den «Bagni di Nitroli» bei Moropano wurde ein den «Nymphis nitrodibus» gewidmetes Votivrelief gebunden.

Als aber Cajus Marius von Minturnae herüber nach Ischia kam, so war es nicht, um sein Heil bei den Quellennymphen zu versuchen, er verbarg sich und sein Fahrzeug vielmehr vor den Blicken der Verfolger in einer Grotte am Vorgebirge des Monte Vico, dort wo wir die Ruinen des alten Thurmes stehen sahen. Hier erwartete er den Stiefsohn Q. Granius und die Freunde, um mit ihnen gemeinsam nach Afrika hinüberzusegeln.

Aber Ischia sollte wieder napoletanisch werden. Augustus, der oft die reizende Parthenope besuchte, hatte sich in die kleine, Neapolis gehörende Capreae verliebt, und bot, um sich den Besitz dieses Eilandes zu sichern, das bedeutend grössere Ischia zum Tausch für dasselbe an. Die Napolitaner konnten sich den Tausch wohl gefallen lassen und so kehrte die schöne Aenaria nach 330 Jahren der Trennung wieder in den Besitz ihrer einstigen Herren zurück und war den italogriechischen Gesetzen der parthenopäischen Republik bis ins V. Jahrhundert nach Chr. unterworfen, von wo ab seine Geschichte der Geschichte Neapels, eine Geschichte reich an Wechsel und Wandlungen, in allen Zügen folgt. »Wer sie schreiben wollte, würde eine Odyssee voll Irrfahrten, voll Kummer und Betrübniss schreiben, ganz zuletzt erst könnte von Frieden und Ruhe, von fröhlichem Gedeihen die Rede sein.

Ischia litt unter den Einfällen der Gothen und Vandalen, seine blühenden Fluren wurden an longobardische Räuber und Corsaren vertheilt, und mit den Longobarden blieb das schlimmste Uebel auf der Insel sitzen: der Feudalismus; auch Ischia erhielt seine Barone und «Castaldi». Im Jahre 813 kamen zum erstenmal die Sarazenen und verwüsteten drei Tage lang, vom 17. bis 19. August, die Insel von einem Ende zum andern. Die Inselbewohner hatten weder Schiffe, noch Waffen, noch Muth genug, sich dem «bösen Feind» zu widersetzen, und als diese 34 Jahre später wiederkamen, würde der alte Jammer sich erneut haben, wenn die Schiffe der Sorrentiner nicht unerwartete Hülfe gebracht hätten. Den Sarazenen folgten die Normannen, und weil Ischia am Wege nach Neapel liegt, gleichsam eine letzte Etappe bildet, hatte es Alles zu leiden, was über die Mutterstadt hereinbrach. So ging seine Kultur nieder, wurde seine Bevölkerung beständig decimirt; es half ihm wenig, dass es den sich überstürzenden Ereignissen gegenüber sich durchaus und immer passiv verhielt: es war weder Hammer noch Ambos; es war das weiche Eisen, das sich in jede beliebige Form hineinschmieden lassen musste. Zwar ohne besondere Beschwernisse ging die Zeit des schwäbischen Kaiserhauses an der Insel vorüber, aber nur damit unter den Anjous Versäumtes nachgeholt werde. Eine Zeit lang blieb sie emancipirt von Neapel, emancipirt auch von der Herrschaft des französischen Hauses, das waren die 17 Jahre, wo die sicilianischen Aragonesen ihre Herren waren. Kaum aber war Karl I. mit Tode abgegangen, als auch Karl II. seine Augen der Insel wieder zuwandte. Er schickte vierhundert Soldaten nach Ischia mit dem barbarischen Auftrage, die unglückliche Insel zu verwüsten. Und nie wurde ein Befehl pünktlicher vollzogen: es war als ob ein wüthender Orkan über seine Häuser, seine Gärten, Felder und Weinberge hingegangen; kein Stein blieb auf dem andern, kein Baum blieb stellen. Nie hat eine Eruption, nie ein Erdbeben so arg gewüstet, denn diese zerstörten die Insel nur partiell, wie diese feilen Söldner, denen Alles erlag.

Das war 1299, und drei Jahr später vollendete eine grosse Eruption, die letzte des Epomeo, das Zerstörungswerk. ...

Wer der Katastrophe entfliehen konnte, ging hinüber nach Pozzuoli, Sorrento, Capri, Procida und nach Neapel, um sein Brot von Thür zu Thür zu betteln oder in den Weinbergen fremder Herren zu arbeiten. Erst vier Jahre später kamen Einzelne zurück, um das Werk ihrer Väter, die die Insel mit unendlichem Fleiss in einen Garten umgewandelt, von neuem zu beginnen. Ihnen folgten andere Familien aus der «Terra di Lavoro» und überall wurden junge Fruchtbäume angepflanzt. Die Insel ward wieder bevölkert, wie einst, unter der langen Regierung Roberts von Anjou, dann aber begannen, unter den Kämpfen der Prätendenten die Wirren von Neuem: Johanna II. liess das Castell von Ischia besetzen ... Alphons V. von Aragonien belagert es und verwüstet die Insel und legt seine Getreuen in das Schloss... Johanna ruft die Genuesen zu Hilfe... die Genuesen landen auch auf Ischia und neue Scenen von Mord, Brand und Zerstörung... dann die Pest... für Ischia wollte kein heitrer Tag erscheinen.

Nach dem Tode Johannas, 1435, greift Alphons die Sache energischer an. Das Castell von Ischia wird gestürmt und die Besatzung muss abziehen unter Zurücklassung ihrer Frauen und Töchter, die er mit seinen hergesandten dreihundert Spaniern verheirathet. Diese Spanier Ischias erhielten den Bürgertitel, Cittadini, und für sich und ihre

Kinder eine Menge Privilegien. Von ihnen stammen in der Folge die ischiotischen «Patrizier», von denen noch heute verschiedene Geschlechter blühen.

Die neue Colonie aber hatte auch ihr Gutes. Sie brachte verschiedene Nutzpflanzen von Sicilien herüber, darunter den Johannisbrotbaum und die Opuntiencactus oder die indische Feige; auch neue vorzügliche Reben wurden gepflanzt. Das Land vertheilten sie unter gich und fragten nichts nach den frühern Besitzern, von denen viele zu ihren Pächtern oder Arbeitern wurden; die Grenzen wurden bestimmt durch Aloe- und Cactus-hecken.

Alphons, der den Thron Neapels nach manchem harten Kampfe eingenommen, ergab sich in seinen spätem Jahren der Ruhe und der Liebe. Beides fand er auf der von ihm in jeder Weise bevorzugten Insel. Lucrezia d'Alagni, seine Geliebte, eine Tochter des Castellans von Torre del Greco, wurde zur Gouverneurin von Stadt und Insel ernannt, und Alphons wich fast nie mehr von ihrer Seite. Lucrezia empfing, obschon die Königin Maria noch lebte, königliche Ehren und wurde mit Reichthümern überschüttet. Jeder Tag brachte ein neues Fest ihr zu Ehren: Turniere, Gelage, Seegefechte, Jagden, und wie war die glückliche Königin dieser Feste, von Allen beneidet. Daneben freilich that Alphons, wie wir gesehen haben, Alles, um die Insel fester und schöner zu machen, ein Werk, das von keiner Dauer war. Auch das Glück Lucrezias erwies sich bald als unbeständig.

Die schöne Gouverneurin hatte zu ihrem Beistand ihren Schwager Giovanni Torrella herbeigerufen. Dieser strebte nach Alphons' Tode nach der Alleinherrschaft auf der Insel. Lucrezia musste mit ihren Schätzen nach Torre del Greco flüchten und beging die Unklugkeit, die Feinde des neuen Herrschers, Ferdinands I. von Aragonien, mit ihrem Gelde zu unterstützen. Ihr Treiben ward entdeckt und Ferdinand liess sie ins Gefängniss werfen, in dem sie auch, wahrscheinlich durch Henkers Hand, den Tod fand.

Und nun begannen die Kämpfe der Barone gegen Ferdinand, eine böse Zeit, in der Niemand Gelegenheit nahm, den immer übermüthiger auftretenden Sarazenen die Spitze zubieten. Auch Giovanni Torrella, den Ferdinand in dem Amte eines Gouverneurs von Ischia bestätigt hatte, lehnte sich ganz offen gegen den Herrscher auf, indem er sich in den Besitz auch Procidas zu setzen suchte. Ferdinand sah sich gezwungen, ihn auf Ischia selbst anzugreifen. Zwei Jahre dauerte die Belagerung des Castells und endete mit der Vertreibung des feilen heimtückischen Torrella. Aber Torrella kam wieder, kam wieder als Corsar und verschanzte sich auf der Höhe des Epomeo in jener Bastion, unterhalb der Einsiedelei, von wo aus er das Land und das Castell, Einwohner, und Besatzung unausgesetzt angriff, während sein ebenbürtiger Bruder Carlo mit acht Galeeren die Küsten bis über Neapel hinaus unsicher machte. Es war im Jahre 1463, wo durch diese.Rebellen auf's engste eingeschlossen die aragonische; Besatzung des Castells von Ischia Unsägliches zu leiden hatte, und erst sehr spät war es ihr gelungen, dem Könige Kunde von dem Stande der Dinge zu geben. Dieser rüstete sofort eine Expedition nach der Insel aus. Diese Soldaten landeten in dunkler Nacht in der Bucht des Monte Vico und verbargen sich, auf der Höhe des Berges, während die Galeeren, die sie hergeführt, nach Gaeta zurückgeschickt wurden. Nach zwei Tagen kam es zum Gefecht mit dem ebenfalls auf dem Epomeo verschanzten Feind an dessen Spitze stand kein Geringerer als Johann von Anjou, der Hauptfeind Ferdinands; so war der Kampf ein harter. Die Besatzung machte einen Ausfall, und doch schien es lange Zeit, als ob der anjou'schen Dyna stie, die hier in ihrem letzten Sprossen rang, der Sieg bleiben sollte. Es ward von beiden Seiten gekämpft bis zu völliger Erschöpfung, dann ward die Flucht der Franzosen allgemein: truppweise flohen sie in die Berge, in die Häuser, selbst ins feindliche Castell; viele retteten sich auf die Galeeren, andere stürzten sich in voller Rüstung in die Wogen. Unter diesen letztern war auch Johann von Anjou, der dem Ertrinken nahe, war, als ihn die Seinen auf eine Galeere retteten, auf der er die für ihn so unheilvollen Gestade von Neapel verliess, um nach der Provence zurückzukehren.

So endete das Haus Anjou, das den Hohenstaufen und dem napolitanischen Lande so verhängnissvoll gewesen war.

Der Hauptfeind aber, Giovanni Torrella, hatte sich wieder am Epomeo festgesetzt und war so leicht nicht zu vertreiben, um so mehr, da sein Bruder Carlo, der mit dem Anjou in die Provence geflohen war, dort eine Flotte ausrüstete und diese selbst nach Ischia zurückführte. Ferdinand musste eine bedeutende Macht aufbieten: zehn Galeeren, zehn Schiffe und 6 Fusten, um endlich Herr der Insel zu werden, und musste sich am Ende doch noch auf einen Vertrag einlassen, dessen erster Artikel lautete: «Giovanpietro Torrella giebt das «Land» und die «Insel» in Ferdinands Hand zurück.» Das war im Jahr 1465.

Aber Land und Insel sahen traurig genug aus. Seit Jahren hatte man nicht mehr gesäet und geerntet, und Hunger und Kummer und mancherlei Krankheiten hatten unter den unglücklichen Einwohnern aufgeräumt...

Dreissig Jahre sind vergangen; die Schwerter waren nie in der Scheide gerostet, des Südlands Völker nicht zur Kühe gekommen. Von Neapel her naht eine Galeere, sie bringt einen flüchtenden König, Ferdinand II., der auf dem Fels von Ischia Zuflucht sucht. Der verrätherische Castellan, ein Catalonier, verweigerte ihm den Zutritt mit Gefolge. Ferdinand tritt allein ein und sticht den Verräther an der Thür nieder. Einen Monat bleibt er Gast des Castells und geht dann nach Sicilien, das Commando der Insel dem mächtigen und erprobten Capitän Don Inaco d'Avalos Marchese del Vasto, aus spanischem Kriegsblut stammend, anvertrauend.

Um gänzlich Herr Neapels zu werden, musste Carl VIII. von Frankreich, der Ferdinands Thron eingenommen, sich den Besitz der Insel sichern. Er schickte Ludovico Sforza mit bedeutenden Streitkräften ab die Insel und die Cittadella zu blockiren, zu stürmen. Aber er hatte es mit einem Helden zu thun: das Castell blieb in den Händen des D'Avolos, der sich wie ein Löwe vertheidigte. Die Tliat muss eine grosse, besonders ruhmesreiche gewesen sein, denn Ariost hat sie in seinem «Roland» in begeisterten Versen verewigt. Er sagt:

«Seht, wie der achte Carl vom Alpenpasse
Mit Frankreichs Ritterschaft gen Süden rückt.
Wohin er kommt, da öffnet sich die Gasse,
Das Reich ist sein, eh er das Schwert gezückt.
Nur nicht die eine Klippe, deren Masse
Brust, Bauch und Schultern des Typhoeus drückt;
Denn da begegnet or dem Holdenmuthe
Inigos aus D'Avolos edlem Blute.»

Der Herr der Burg wies mit dem Fing-er liier,
Als sie ans nächste Bild gekommen waren,
Auf Ischia.....»

Carl musste nach acht Monaten die Belagerung aufgeben und Neapel verlassen. Ferdinand kam zurück, belohnte die Treue und gab Ischia den Namen: Città ed Isola Fedelissima. Damit war den verarmten Einwohnern freilich wenig geholfen.

Die Marchesi del Vasto aber wurden zu Herren der Insel ernannt und hatten in der Folge, wie wir bei Gelegenheit der Beschreibung des Schlosses gesehen, noch manchen Kampf um die Behauptung ihres schönen, vielbeneideten Besitzes zu bestehen. Nicht alle Nachkommen des Helden waren aber von gleichem Gepräge, es gab auch manchen «Junker» darunter, der seine Tage in üppigem Nichtsthun verbrachte und nach dem Stile jener

Zeit mit den berüchtigten «Bravi» Recht und Gerechtigkeit übte. Nur in jener Zeit konnten Geschichten wie die folgenden geschehen, deren Wahrscheinlichkeit wir heute gern anzweifeln möchten. Der Ischianer Giuseppe d'Ascia hat sie in einer Familienchronik gefunden und sie ist interessant genug, um in ihrer ganzen Ausführlichkeit erzählt zu werden. Sie kann den Titel führen:

Rache einen Weibes.

Eines Tages durchstreiften die Wächter die durch Diebsgesindel unsicher gemachte Campagna von Monterone in dem Gebiete von Forio, und sahen in einem Gässchen, nach einem Johannisbrotbaum «Il Carrubio» genannt, einen Menschen, der bei ihrem Erscheinen die Flucht ergriff. Einer der Wächter schoss ihm nach und schoss ihn todt. Es war ein Taubstummer, vom Volke gekannt unter dem Namen «Der Stumme aus dem Hause d'Ambra». Er war geflohen, nicht eines Verbrechens wegen, sondern aus Schüchternheit und Angst vor den Sbirren. Sein Blut schrie gen Himmel um Rache und diese Rache übernahm die Schwester des Opfers.

Diese Schwester hiess Caterina d'Ambra; sie besass einen grossen Muth, der oft in Wildheit ausartete, ihr Herz war durch mancherlei Ungerechtigkeiten verbittert, so dass sie keinen Menschen liebte, als ihren Bruder, dem sie mit Zärtlichkeit zugethan war. Und diesen Bruder hatte man ihr ermordet, Sein Blut sollte theuer bezahlt werden.

Sie verschob die Ausführung ihrer Rache auf den Abend eines kirchlichen Festtages, weil sie wusste, dass die Rotte der undisciplinirten Sbirren sich an solchen Tagen nicht anderes als berauscht in die Kaserne zurückziehen würde.

Der ersehnte Tag erschien. Die Einwohner zechten in den Kellern, die Sbirren waren längst betrunken. Zu halber Nacht holte sie eine Base ab, die den gleichen muthigwilden Charakter besass und beide riefen nun von Haus zu Haus die übrigen Verwandten zusammen, vierzig entschlossene Männer. Alle zusammen wollten die Caserne überfallen. Diese Caserne lag am Meeresufer, bei der Spiaggia von Montichio, dicht neben dem Stadtthor, und bestand aus einem einzigen Zimmer zu ebener Erde, das als Wach- und Schlafraum diente.

Schwerbetrunken lagen die Sbirren auf dem Boden und ihr Schnarchen überzeugte Caterina, dass der Augenblick zur Rache gekommen. Die Verwandten, ausgerüstet mit Degen, Büchsen, Beilen, versehen mit Schwefel, Pulver, Leitern und Brecheisen, rückten, von Niemand gestört, bis dicht an das Haus vor. Caterina legt die Leiter an und steigt mit ihrer Base auf das Dach; die andern besetzen Thür, Fenster und Terrasse, die auf das Meer geht, damit Niemand entkomme. Den Deckel des Rauchfanges, der mit dem Herde in Verbindung stand, nimmt sie weg, beschüttet mehrere Bündel Holzes, das zum Trocknen ausgebreitet lag, mit Schwefel und Pulver, zündet dieses an und wirft es händevoll durch den Rauchfang hinab auf den Herd, nasses Ginstergestrüpp nacht werfend, um destomehr Eauch zu erzeugen: die Sbirren sollen ersticken. Und sie ersticken im schwarzen Qualm. Nur Einer rettet sich, indem er den Kopf in den Abort steckt.

Caterina steigt vom Dach mit verbrannten Händen und Kleidern, geschwärztem Gesicht, versengtem Haar, aber glücklich: der Bruder ist gerächt. In diesem Augenblicke ertönt das Sterbeglöckchen der nahen Kirche, welches das Volk zur Begleitung des Viatikums nach dem Hause eines Kranken ruft, und die Leute um das Haus her haben kaum noch Zeit zu entfliehen: die Männer, um ihren Platz unter den Banditen einzunehmen, Caterina, um ein Kirchenasyl zu gewinnen. Sie findet es in der Kirche Santa Lucia und blieb da in freiwilliger Einschliessung zwölf Jahre lang.

Die Behörden machten sich daran, jene Uebelthäter in der Campagna aufzusuchen, aber Caterina wachte über ihren Genossen. Kaum erfuhr sie, dass man gegen sie auszog, und sie erfuhr es sonderbarerweise immer, da es das Volk des Südens mit seinen Söhnen, den Briganten hält, so gab sie ein schon vorher verabredetes Zeichen mit

der Glocke der Kirche, und die Flüchtigen suchten rechtzeitig ihr Versteck auf, wo ihnen kein Häschfr ungestraft nahen durfte.

Einige der Banditen stellten sich dem Marchese del Vasto zur Verfügung, der gerade damals eines «brutalen «Scherzes» wegen von Ischia nach Procida relegirt worden war. Der Marchese war als trefflicher Schütze bekannt und prahlte oft damit, dass er sich die gefährlichsten Gegenstände zum Ziel erlas. So hatte er ein Winzermädchen mit dem Krug auf dem Kopf vom Brunnen zurückkehren sehen. Der Krug sollte sein Ziel sein, aber er sohoss die Arme mitten durch die Stirn. Als adeliger Mörder kam er mit der Strafe einer Verweisung nach Procida weg, der Insel, die zu seinen. Besitzungen gehörte. Hier gesellten sich jene Banditen zu i ihm und sie begleiteten ihn auch wieder zurück nach Ischia, wo sie als «Bravi» in seinem Sold standen. Aber der Herr Marchese ward vergiftet und die gesetzeslose Dienerschaft flüchtete in die päpstlichen Staaten, übergefahren von eigens durch solche heimliche «Spazierfahrten» lebenden Fischern, die sich nach dem Tarif der Zeit drei Dukaten für den Kopf zahlen liessen. Nach zwölf Jahren waren nur wenige übriggeblieben, diese wenigen schlössen unter Caterinas Leitung mit dem schwachen Gouvernement, das sich durch ein Weib imponiren Hess, einen Vertrag. Sie gingen Alle frei aus.

Caterina starb hochbetagt, aber ihr Rachegefühl war noch immer lebendig. Als man sie auf dem Todtenbette bat, Frieden mit Gott zu machen und seine Vergebung zu erflehen wegen der elf Seelen, die sie in die Hölle geschickt, fuhr sie trotz ihrer hundert Jahre und trotzdem das Ereigniss vor achtzig geschehen, hoch auf und schrie: «Wenn ich von jenen einen Finger hätte, ich würde ihn in zwei Bissen verzehren. Ich und Vergebung suchen? Mir thut nur Eines leid, dass Einer davonkam!» So mächtig war die Religion - der Rache.

Der Stärkere war eben zu jenen Zeiten Herr.

Und da ist eine andere Geschichte.

Der Hasenwächter.

Ein gewisser Mattia d'Ambra, Forstwart in dem Gehölz, wo der Marchese del Vasto seine Hasen hegte, am Westhange des Epomeo, das noch heute den Namen, «bosco della Vastia» führt, hörte im Bereiche des Geheges eines Tages einen Schuss und sieht gleich darauf einen Bauer vorbeikommen, der einen noch blutenden Hasen auf der Schulter trägt. Er hielt den Wildschützen an und warnt ihn mit drohenden Worten vor einem zweiten Versuche, trifft den Verwegenen aber trotzdem bald darauf wieder mit neuer Beute und nun schiesst er ihn ohne Weiteres nieder. Der Erschossene hat fünfzehn Brüder und Vettern und die beschlossen den Tod jenes zu rächen. Zahn um Zahn!

Aber Mattia d'Ambra war ein Fuchs, dem mit einer Falle nicht so leicht beizukommen war.

Eines Sonntags Morgens waren jene fünfzehn in Gemeinschaft zur Messe in der Kirche S. Domenico gewesen und mussten beim Nachhausegehen einen passähnlichen Fusspfad am1 Berghange passiren.

Das hatte Mattia erfahren und lauerte mit seinem Anhange den Heimkehrenden an «dieser hohlen Gasse» auf. Keuchend und ermüdet, das Gewehr über die Schultern gehängt, kamen jene auf der Höhe des Weges an... Da springt Mattia mit den Seinen, das Gewehr im Anschlag hinter den Büschen hervor und zwingt die Ueberraschten unter der Drohung, sie sofort niederzuschiessen, ihre Flinten schleunigst abzulegen und zurückzukehren, von wo sie gekommen. Es geschah und die deponirten Waffen wurden in tausend Trümmer geschlagen und zu Haufen geworfen, worauf man den Gekränkten zu mehrerem Hohn befahl, zurückzukommen und die Stücke zusammenzulesen.

Dies Ereigniss erregte grosses Aufsehen, mehr als die Tödtung des Wilddiebes, denn Tödtungen waren an der Tagesordnung, Handlungen von Bravour aber seltener. Die Behörden beschlossen einzuschreiten, und weil es

nicht möglich gewesen wäre, des Rädelsführers habhaft zu werden, so beschloss man, ihm den Wein zu sequestriren, den er in seinem Keller hatte.

Auch das erfuhr Mattia rechtzeitig und beschloss, die Fässer eher auslaufen als sich solche Beleidigung gefallen zu lassen. Er schlug den Fässern den Boden ein, vernichtete also das Einkommen eines Jahres, zufrieden damit, dass die Justiz mit langer Nase abziehen musste.

So energische Männer, wären sie erzogen gewesen, hätten dem Lande ohne Zweifel gute Dienste leisten können, so aber endeten sie damit, Banditen zu werden, um sich das Recht, das ihnen das Gesetz durchaus verweigerte, selbst durch Acte der Rohheit, Grausamkeit, durch Gewalt zu verschaffen. Konnte man aus diesem Grunde den verbrecherischen Proletarier wenigstens entschuldigen, so fehlt diese Entschuldigung ganz bei den Verbrechen der Patrizier, der Herren, denen nichts, auch die innigsten Bande des Blutes, mehr heilig war. Hier werden Verbrechen begangen nicht aus Nothwehr, wegen drohender Gefahr, sondern aus wollüstiger Freude am Schmerz Anderer. Auch davon eine Geschichte.

Verbrechen eines Patriziers.

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts gab es unter den wenigen Edelleuten, «Nobili», von Forio auch einen gewissen Sebastiane Sportiello, einen wilden stolzen Menschen, der zu den berüchtigten Spiessgesellen des Marchese del Vasto gehörte. Unter dem Schutz des Herrn Marchese beging er ungestraft eine Menge Gewalttaten und Verbrechen, denn er war reich, von Einfluss, grausam und boshaft. Dieser Herr hatte eine Tochter, Mariantonia, ein Engel an Schönheit und Güte, und diese Tochter hatte sich einem wohlhabenden Jüngling des Ortes verlobt.

Es war zur Zeit des Carnevals, der Jüngling wollte seiner Braut eine angenehme Ueberraschung bereiten und betritt maskirt das Haus derselben. Er findet seine zukünftigen Anverwandten beim Nachtessen und setzt sich neben die Braut. Alle nehmen: den Scherz freundlich auf, mit einer Ausnahme: Messer Sebastian. Der runzelt die Stirn, steht auf, geht in sein Schlafzimmer, reisst die Büchse von der Wand, und schiesst den Jüngling; ohne ein Wort zu sagen, an der Seite des Mädchens nieder. Dann setzt er sich, als ob nichts geschehen, wieder zu Tische und setzt das Mahl kaltblütig fort. Den auf den Schuss herbe gelaufenen Knechten befiehlt er, das «Aas» fort zu schaffen und an dem «gewohnten Orte» zu verscharren. Mariantonia verfällt in eine schwere Krankheit und der unnatürliche Vater giebt Befehl, dass man sie ohne Beistand lasse, denn sein Wunsch war, sie möge sterben. Doch die Jugend siegt, und von dem an sinnt der Vater auf Mittel und Wege, sich der Tochter, deren unaufhörliche Thränen und Klagen ihm nicht gefielen, zu entledigen. So ruft er an einem Sonntage einen seiner vertrautesten Bravi zu sich, giebt ihm einen geheimen Auftrag und befiehlt dann der Tochter, mit diesem Diener nach einer Vigna - Weingarten - ihres Besitzes zu gehen. Die Tochter muss gehorchen. Kaum hat sie das Brückenthor passirt, das nach der in jener Zeit noch sehr steilen Strasse Monticchio führt, zu deren rechten Seite ein tiefer Abgrund sich meerwärts auf rauhe Klippen öffnet, so bittet sie der Diener stehen zu bleiben, und gesteht ihr zitternd, dass er von seinem Herrn, ihrem Vater, den Auftrag erhalten, sie in den Abgrund zu stürzen, dass ihm aber ihrer Güte wegen der Muth dazu fehle. Er werde nicht wieder in das Haus des Verbrechens zurückkehren, sie müsse allein nach Hause, solle sich aber vor ihrem Vater hüten, der ihren Tod durchaus wolle.

Trostlos, geängstet kehrt die Unglückliche heim; der Vater versteht, was vorgefallen; wilde Wuth packt ihn und; in bestialischer Wildheit reisst er ihr ein Auge aus dem Kopfe, sie, wenn nicht todt, doch verstümmelt zu sehen. Das sollte die Strafe sein, dafür, dass sie, die Tochter eines Patriziers, nicht indignirt aufgestanden war, als ein maskirter Mensch sich neben sie gesetzt!

Mariantonia erblindete auch auf dem andern Auge und welkte zum Glücke bald dahin wie eine Blume, ein Opfer des eigenen Vaters, der sich zum Freund der Priester gemacht hatte, dadurch, dass er an verschiedenen

Orten Kapellen und Altäre errichtete und strenge Fasten hielt... Die Zeit war reif und die faulen Früchte mussten fallen. 1648 hatte Masaniello, der einfache Fischer, den Baum zu schütteln versucht, dem die französische Revolution die Axt an die Wurzeln legte.

Die Invasionen der Türken hatten im Jahre 1727 ihr Ende durch einen Vertrag gefunden, den Carl VI. Kaiser von Oesterreich und König von Neapel und Sicilien mit dem Grossherrn abgeschlossen. Deswegen aber kam die ersehnte Ruhe noch lange nicht. Nach schweren Kämpfen, die dem napolitanischen traurigen Vicekönigthum, das 232 Jahre gedauert, ein Ende machte, erhielt Neapel im Jahre 1734 einen eigenen König in der Person Carls III. von Spanien, und auch Ischia ward ihm unterthan. Die Herrschaft der Bourbonen beginnt und der Bourbonen Bester begann die Reihe.

Seiner Aufgabe, dem überall eingerissenen Uebermuthe, der offenbaren Verhöhnung des Gesetzes von Hoch und Niedrig ein Ende zu machen, ward er nach Kräften gerecht. Die Insel Ischia erhielt einen königlichen Commissär, den tüchtigen Don Carlo de Marco, und der liess sofort eine eiserne Verordnung ergehen, durch die in kürzester Frist die Insel von allem Gesindel gesäubert wurde.

Bekannte Verbrecher sollten sich bis zu einem angegebenen Termin stellen, nach Ablauf dieses Termins wurden sie für vogelfrei erklärt.

Besitzer von Grundstücken wurden verpflichtet, dieselben Tag und Nacht offen zu halten, dass die öffentliche Gewalt jederzeit Durchsuchungen veranstalten konnte.

Feldarbeitern war streng verboten, auch die geringste Quantität Lebensmittel mit ins Feld zu führen.

Den Angebern und Spionen wurden Prämien für jeden angezeigten Banditen zugesichert. Grössere Prämien erhielt, wer sie einlieferte, oder bei ihrer Festnehmung behilflich war.

Mit der Folter wurde, gegen die Vertrauten und Verwandten, welche die Hehler machten, vorgegangen, ausserdem wurden auf allen Kreuzwegen und Plätzen der Städte, Dörfer und selbst Casali Galgen errichtet. Den Bauern, Winzern, Fischern und Arbeitern war bei Lebensstrafe verboten, Waffen zu führen, selbst die Winzermesser mussten in einem Sack eingebunden getragen werden. Die Hauswaffen wurden in ein öffentliches Local abgeliefert, zu dem der Bürgermeister den Schlüssel hatte. Alle Hohlen, Grotten und sonstige Schlupfwinkel wurden vermauert.

Wie gesagt: das Mittel war kräftig und half. Der ruhige Bürger der Insel konnte zum erstenmal wieder in Frieden leben. Leider wurde Carl bald nach Spanien zurückgerufen, und der noch sehr junge Ferdinand kam an die Regierung. Dieser war ganz Bourbone, Jagd und Lustbarkeit jeder Art seine Aufgabe; darin glich er ganz jenen abgethanen Feudalherren, und weil die Zeit ganz andere Anforderungen machte, so stand er als ein gekrönter Anachronismus mitten in dieser Zeit, in der sich das Jahr 1789 vorbereitete.

Die Funken des Vulkans an der Seine sprangen auch bis herüber auf die ferne Insel und entzündeten die Herzen des friedliebenden Volkes. Zu Hunderten eilte es im Jahre 1799 hinüber nach Neapel, das der französischen Republik entgegenjauehzte. Auf dem Marktplatze von Ischia wurde der Freiheitsbaum aufgepflanzt, wehte die dreifarbige Fahne, Glockenklänge und Gesänge feierten den Beginn der neuen Aera. Dasselbe geschah alsbald auch in Forio, hier hatte eine lebhafte Begeisterung das leicht erregbare Fischervölkchen ergriffen.

Die Freude war kurz. In den ersten Tagen des April erschien im Golf von Neapel die englisch-sicilianische Flotte unter Nelsons Führung und besetzte die Inseln Capri, Procida und Ischia, ein « Inquisitions-Tribunal» ward eingerichtet und die «Patrioten» wurden einer nach dem andern ohne langes Federlesen aufgehängt. Unter ihnen auch ein gewisser Buonocore, ein natürlicher Sohn des Königs Ferdinand! Es war ein neues Unglück, das über Hunderte von Familien der durch alle Jahrhunderte so schwer geprüften Insel hereinbrach und sie der besten, edelsten Kräfte beraubte. Die Bourbonen sassen wieder auf dem Thron, von dem sie erst die Schlacht von Austerlitz wieder vertrieb. Die Insel Ischia wurde von den Engländern, die dabei rücksichtslos mit äusserster

Härte gegen die armen Einwohner verfuhren, befestigt, von den Franzosen genommen, die Insel geplündert... ob, die Geschichte ist zu einförmig in ihrem zermalmenden Dahinschreiten, man schreibt sie in grossen Zügen und übersieht, wo man das Volk in Massen auftreten lässt, Hunderte ihrer Opfer am Wege, in der Hütte, im einsamen Bergdörfchen. Auch erzählt man nur die Geschichte der Herrscher auf dem Throne und vergisst dabei, dass die Insel noch einen andern Tyrannen besass, einen unterirdischen, der zu der Landplage durch Menschen noch die Gewaltthaten seiner unheimlichen Dämonen gesellte. Davon soll im nächsten Abschnitte die Rede sein.

Die Zeiten, welche die Insel nach der Wiedereinführung der Bourbonen, seit 1816, zu durchleben hatte, liegen uns zunah, die Ereignisse, welche ihren Schatten über das ganze unglückliche Italien warfen, verdunkelten auch das sonst so sonnige Eiland. Auch Murat sah seine Sonne auf Ischia untergehen. Auf dem Hügel, der sich nordwestwärts von Casamicciola erhebt, steht ein antiker Gasthof «La Grande Sentinella», ihn bewohnte Murat, der von Neapel geflüchtet war, ehe er seinem traurigen Geschick entgegenging, einen Tag und zwei Nächte. An der kleinen Marine von Pozzillo schiffte er sich nach Frankreich ein. Der Absolutismus regierte weiter, regierte bis 1860, wo eine neue Dynastie, die wievielte das morschgewordene Staatsruder ergriff.

Und einundzwanzig Jahre des tiefsten Friedens gingen über das schöne Ischia hin...

IV.

«Lauter vulkanischer Boden! Das Eingeweide der Erde
Brennt und siedet, und wirft Schwefel und Flammen hervor.
Wenn der vulkanische Geist mit Gewalt ausbricht aus der Tiefe,
Berge versenkt und erzeugt, schafft er Verderben und Tod.
Aber beruhigt er sieb, entsprosst ihm wieder die Rebe,
Und der flammende Grund theilet sein Feuer ihr mit.»

Die vulkanischen Schmiedeöfen, in denen die urschaffende Kraft unsre Erdmasse einst zu Bergen und Felsen schmolz und schmiedete, wurden nicht alle am siebenten Tage gelöscht und als ferner unbrauchbar abgebrochen. Einige derselben blieben vergessen, inmitten der Schöpfung im Feuer stehen, und schicken, unüberwacht und unbemeistert von des Werkführers kundiger Hand, den ungeformt gebliebenen, flüssigen Urstoff in überquellender Fülle, zu Furcht und Schrecken der kleinen Menschen, die in ihrer Nähe sich angesiedelt, ins Land hinein, oder pochen und toben gegen die engenden Wände des Kessels, den sie sprengen möchten.

Wo die Natur am schönsten blüht, wo sie den tiefsten Frieden zu athmen scheint, finden sich diese vulkanischen Werkstätten, oder bewirken just diese die gesteigerte Blüthe, die üppigere Frucht. Verlor sich der Meister in Träumen ob all der Wunder seines Werkes, von dem er sich selbst sagen konnte, «dass es gut war», vergass er darüber das bedrohliche Feuer zu löschen, das die rohe Erdmasse, den dunkeln Kern des Gebirges ruhig weiter sieden und überfliessen lässt, die trauten Stätten verwüstend, schön bestehendes Leben versteinend?

So mag der dichtende Sinn träumen, die Geologen wissen das viel besser, sie finden auch hier nichts als Vollstreckung von eisernen Gesetzen der Natur, des grössten Feindes menschlichen Geschlechtes.

Und Ischia steht unter diesem Gesetz. Es gehört zu den unheimlichen «phlegräischen (brennenden, sonnigen, vulkanischen) Feldern», das ist der Landschaft, die westlich von der Stadt Neapel in einem grossen Bogen den Golf umschliesst. Wie eine schmale Halbinsel schieben sich diese «Felder» zwischen die Golfe von Gaeta und Neapel und endigen auf dem Festland in dem schon mehrfach genannten Cap Miseno, das aus vulkanischem

Tuf besteht und drüben in den Inseln Procida und Ischia. Der mythenbildenden Phantasie der Alten lieferte dieser Erdstrich einen reichen Stoff. Hier liegen Elysium und Tartarus dicht neben einander und Homer und Virgil beschäftigen sich vielfach in ihren Dichtungen mit dieser dämonisch-schönen Landschaft, obschon beide und verschieden andere antike Schriftsteller in Betreff der Lage und Ausdehnung des Gebietes nicht ganz das Richtige treffen. Das Hauptinteresse aber concentrirt sich damals wie noch heute um die Gegend von Pozzuoli und Cuma, eine Gegend, wo schon Goethe «siedende Wasser, Schwefel aushauchende Grüfte, dem Pflanzenleben widerstrebende Schlackenberge, kahle widerliche Räume und dann doch zuletzt eine immer üppige Vegetation», wo der Tourist von heute den immer in Thätigkeit begriffenen eingesunkenen kleinen Krater des Solfatara findet, wo er überall, auch auf Ischia, einer Menge von «Fumarolen» begegnet, die Zeugniss geben davon, dass das Erdinnere lebendig geblieben.

Was geht in der Erde vor?

Wir stützen uns im Folgenden auf die Aeusserungen eines Fachmannes, des Dr. Franz Noë, der diese geheimnissvollen Vorgänge in interessantester Weise und mit Bezug auf Italien und Ischia deutet. Er geht aus von der Thatsache, dass unsre Erde ein in fortdauernder Abkühlung begriffener Körper sei. Diese stetige Abkühlung muss eine Volumen-verminderung und daher eine allgemeine, aber ungleichförmige Contraction des Erdkörpers zur Folge haben. An der Oberfläche der Planeten äussert sich diese Contraction in einer Runzelung der Erdschichten, einem allmäligen Auffalten derselben - so entstehen die Kettengebirge - und diese gebirgsbildende Thätigkeit geht heute noch ebenso und nach denselben Gesetzen vor sich, wie vor Jahrmillionen. Die Stärke der Taltung und die Eichtung derselben war von jeher dem Wechsel unterworfen, und so mussten sich diese Faltenzüge der Erdoberfläche nicht selten gegenseitig hemmen; es entstanden Stauungen, Abbiegungen und Ueberschiebungen der Gebirgsfalten; es traten Spannungen in den Erdschichten auf, häufig wurde die Elasticitätsgrenze der Gesteine überschritten; es bildeten sich Spalten, Sprünge und tiefgehende Klüfte theils in der Richtung des Gebirgsstreichens, theils quer auf dasselbe. Da ferner der Erdkern durch fortdauernde Abkühlung schwindet, so müssen die Theile der Erdrinde das Bestreben haben, nachzusinken, und in Folge dieses Zusammentreffens der horizontal wirkenden Faltung mit der vertikal wirkenden Schwerkraft, mussten ganze Gebirgszüge abbrechen, einsinken, es entstanden Senkungs- oder Einbruchsfelder und über die Trümmer der älteren, eingestürzten Erdrindentheile (man denke an den jüngsten Kataklysmus auf Java!) flutete das Meer, lagerten sich jüngere Bildungen ab.

Wir haben uns demnach vorzustellen, dass die feste Erdlinde, die wir bewohnen, eigentlich eine sehr geringe Stabilität besitze. Sie besteht in Wahrheit aus zahlreichen Bruchstücken, Schollen und ist nach gewissen Richtungen hin von sehr vielen, verschieden tief hinabreichenden, oberflächlich nur schwer bemerkbaren Sprüngen durchsetzt, welche der Geologe «Dislocations-Linien» nennt.

Diese gegeneinander gepressten Erdschollen unterliegen häufig einer gegenseitigen Lageverschiebung, sei es durch das Einsetzen neuer Sprünge, sei es durch Erweiterung schon vorhandener Brüche. Solche momentane Auslösungen der unterirdischen Spannkräfte, solches Nachsinken oder Nachsitzen gewisser Erdschollen, besonders um Senkungfelder herum, sind, wie man erkannt hat, die häufigsten; Ursachen verheerender Erdbeben. Darin liegt auch der Grund, warum Erdstösse am häufigsten längs schon bestehender Dislocations-Linien vorkommen, wobei nicht selten ein sprungweises Vorwärtsschreiten des Stosspunktes zu beobachten ist. Die meisten Erderschütterungen sind demnach nur untergeordnete Folge-Erscheinungen der Gebirgsbildung. Auf der Bruchlinie eines Gebirgstheiles, bauen sich, wenn die Spalten tief genug hinabreichen, um eine Communication mit dem Erdinnern zu ermöglichen, Vulkane auf, gleichwie das Blut auf der einen Seite eines Hautrisses hervorquillt.

Vulkanische und seismische Phänomene treten daher oft längs derselben Dislocations-Linie auf, ohne sich jedoch gegenseitig zu bedingen. Das Gesagte wird nun von Dr. Noë auf die italienische Halbinsel angewendet, und die dadurch gewonnene Uebersicht ist eine grosse, klare.

Wir sehen zunächst, dass der Apennin nur die Ruine eines Gebirges, nur der stehengebliebene östliche Flügel eine solchen ist. Die Hauptkette und der westliche Flügel des Apennin sind ihrer ganzen Länge nach von Genua bis nach Galabrien abgebrochen und abgesunken. Dieser Abbruch erfolgte unregelmässig in der Form von kesselförmigen Einbrüchen, welche von Westen her tief in das Gebirge eingriffen.

Die toskanische Niederung, die römische Campagna sind solche Einbruchsfelder; gegen Süden hin wird die halbkreisförmige Gestalt derselben viel auffallender: die tiefen Einschnitte der Golfe von Gaeta, Neapel, Salemo und S. Eufemia bezeichnen deutlich diese Lücken des Gebirges. Stückweise brach und bröckelte dasselbe ab und sank allmälig in die Tiefe. Dazwischen blieben einzelne Schollen stehen und trennen heute die verschiedenen Senkungsfelder. Solche Schollen sind die Berge bei Terracina mit dem Cap der Circe, die Kalkmassen der sorrentinischen Halbinsel, auch der classische Kalkfelsen von Capri ist ein einzelner stehengebliebener Pfeiler des unter das Meer versunkenen Apennin. Die italienische Westküste verdankt ihre reiche Gliederung, ihre landschaftliche Schönheit einzig diesem geologischen Phänomen; doch auch die drohenden Vulkane, die verheerenden Erdbeben sind eine minder angenehme Folge desselben, denn diese Einsturzfelder sind von tiefgehenden Randspalten umschlossen, welche stellenweise eine Verbindung des Erd-Innern mit der Atmosphäre eröffneten; über solchen Punkten schütteten die Kräfte der Tiefe die zahlreichen, meist schon erloschenen Vulkane Unter- und Mittelitaliens auf; daneben bildeten sich habituelle Schüttergebiete.

Wenn man einen Stein auf eine nicht allzudicke Eisfläche schleudert, so entsteht in einiger Entfernung von der Zertrümmerungsstelle eine kreisförmige Randspalte; von dieser aus senkt sich die Eisfläche gegen das Einbruchscentrum, von welchem strahlenförmige Sprünge gegen die Randspalte ausgehen. Dieses Bild versinnlicht ungefähr die Verhältnisse an der Westküste des südlichen Italiens.

Alle Punkte vulkanischer oder seismischer Thätigkeit dortselbst lassen sich durch eine bogenförmige Linie vereinigen, welche aus Toscana über das Gebiet von Rom und Neapel, dann südwärts durch Calabrien, quer über die Strasse von Messina und den Aetna durch das nördliche Sicilien verläuft. Es ist die grosse Bruchlinie des Apennin. In dem süditalienischen Einsturzfeld liegt die Vulkangruppe der Liparen. Diese sind das geologische Centrum für die vulkanischen und seismischen Erscheinungen Unteritaliens. Von den Liparen gingen wiederholt furchtbare Erdstösse aus, welche sich längs radialer, submariner Dislocations-Linien fortpflanzten und verheerend die italienische und sicilische Küste trafen; auch konnte man in Calabrien während des grossen Erdbebens von 1783 ein sprungweises Vorschreiten des Erschütterungs-Maximums längs der erwähnten peripherischen Bruchlinie beobachten.

Die italienische Westküste ist also der Rand eines grossen Trümmerfeldes. Der Zertrümmerungs- und Abbröckelungs-Prozess ist aber auch heute noch nicht zu Ende. Durch das Weiterspringen der Gesteinsklüfte, durch Nachsinken einzelner Schollen, durch das Wiederaufreissen schon verschlackter Canäle, kurz durch jede Gleichgewichtsstörung in der Lage der Erdschollen kann eine erhöhte vulkanische Thätigkeit oder ein Erdbeben herbeigeführt werden.

Die Insel Ischia nun, sowie ihre ganze Umgebung ist vulkanischer Natur. Die nahen phlegräischen Felder waren einst ein habituelles Gebiet vulkanischer Thätigkeit. Zahlreiche Ringberge, erloschene Krater geben hiervon Zeugniss. Der jüngste dieser Ringwälle ist der Monte Nuovo, er entstand am 30. September 1538 und liegt hart am Meer. Die vielen Thermen, die Solfatara und die Hundsgrotte bei Pozzuoli weisen darauf hin, dass die abyssischen Kräfte auch heute noch an der Arbeit sind. Es kam jedoch in den phlegräisohen Feldern nicht zum Aufbau eines grossen Vulkans mit periodischen Eruptionen, sondern die vulkanischen Kräfte suchten sich bald liier, bald dort einen Ausweg, schütteten zahlreiche Kraterwälle auf, dann erlosch die Thätigkeit sehr bald, um an einer andern Stelle in gleicher Weise hervorzubrechen. Lava-Ergüsse waren nicht häufig; das vorherrschende Gestein, welches alle Höhen ringsum bildet, ist ein fester trachytischer Tuf von gelblicher oder grauer Farbe.

Die kleinen Inseln Procida und Nisida gehören zum Bereiche der phlegräischen Felder, während Ischia wahrscheinlich ein selbständiges Vulkangebiet mit trachytischen Gesteinen ist. Ueber das Wesen der Erdbeben auf Ischia und ihrem Zusammenhang mit den übrigen seismischen Vorgängen Italiens ist man, trotz der bekannten Behauptung Palmieris noch nicht völlig im Klaren, aber es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass der Insel Ischia, vielleicht auch die etwas nördlicher gelegenen Ponza-Inseln, eine ähnliche Stellung gegenüber dem Bruchrande des Apennin zukomme, wie den Liparen im Süden, und dass Ischia, sowie die benachbarten phlegräischen Felder ebenfalls auf einem System convergirender Radialspalten liegen, wodurch Lageverschie bungen der einzelnen Schollen um so leichter und häufiger stattfinden können.

Grosse Mühe kostet es den Geologen, die Einzelheiten der geologischen Katastrophen, die sich auf Ischia ereignet, auseinander zu halten und darzustellen, denn die Felsarten haben sich so durcheinander gemischt, so stark verändert, die wahren Eruptionsschlünde und die Zeiten, in denen sie sich öffneten, sind so schwer zu erkennen, dass es schwer fällt, einige Thatsachen mit Gewissheit zu erklären, ohne befürchten zu müssen, in falsche Vermuthungen zu fallen.

Ferdinando Fonseca, der treffliche Kenner, theilt jedoch das ganze Inselgebiet in fünf Systeme und zählt zu dem ersten System die Berge, welche den Kern der Insel bilden: der Epomeo mit den seinen Hauptgipfel kreisförmig umstehenden Monte Garofali, Monte Telegrafo, Monte Vetta, Monte Trippiti, Toppa u. a. Dieses System besteht aus Trachytmassen, und die genannten Berge sind ohne Zweifel entstanden durch Ausfluss dieser Massen aus den tiefsten Tiefen der Erde, sodass sie möglicherweise ein zusammenhängendes Ganzes bilden, das nur in den Gipfeln getheilt, an der Basis aber vereint ist. Diese trachytische Emission ist zweifellos das älteste Phänomen dieser Art und bildete den Anfang zur Bildung der Insel in der Periode der obern Kreide-Formation.

Sieht man den Epomeo als den Ueberrest eines vulkanischen Kraters an, so ist er der grösste der auf der Insel existirenden, seines gewaltigen Umfanges wegen sowohl, als auch wegen der bedeutenden Menge der von ihm ausgeworfenen Lapilli und tufartigen Materien.

Auf seinen östlichen Hängen sitzen der Monte Garofali, der Monte Vetta, Trippiti und Toppa, die sich mehr als 500 Meter über das Meeresniveau erheben: sein nördlicher Abhang fällt steil und schroff gegen : Casamicciola ab; sein westlicher senkrecht nach Forio und südlich davon, wo er sich in schiefer Ebene mit der Punta dell' Imperatore vereinigt. Sanfter ist der Abfall gen. Süden und wird nur in der Nähe des Meeres fast perpendikulär. Seine letzten Ausläufer streckt er bis an die Marine von Lacoo, im Norden, und bis zu der Punta von S. Francesco bei Forio, auch hier ist alles Tufstein, und bietet der Monte Epomeo dergestalt das Beispiel des höchsten aus Tufmassen bestehenden Berges. Im Süden der Insel lässt er einen grossen Busen, der ein Theil eines grossen Kraters zu sein scheint, von dem nichts als die nördlichen Wände stehen geblieben.

Der Berg ist aber zum grossen Theil und bis zur Höhe von 500 Meter mit einem Muschelthonmergel bedeckt, demselben, den wir die Insulaner bei ihrer Thonindustrie, Töpferarbeiten, Mauerkalk u. s. w. verwenden sehen. Er findet sich mächtig, besonders auf der Seite von Casamicciola und Fontana, sodass von aussen nicht zu erkennen, auf welchem Felsengrunde er lagert.

In diesem Thonmergel werden zahlreiche Versteinerungen gefunden, an einigen Stellen, wie in der Lava des Monte Tabor, findet er sich durch den Einfluss der vulkanischen Gluthen auch gebrannt vor.

Das zweite System, noch complicirter und grösser, wo die Trachytemission, welche es bildete, entweder gleichzeitig mit der ersten oder bald darauf erfolgte, umfasst die Ostseite der Insel, beginnt bei der Stadt Ischia und endet im Süden, südlich von Testaccio, in der Punta della Gnora, zu ihr gehört die grosse compacte trachytische Masse im Meere, auf der das alte Castell von Ischia steht, der Monte di Campagnano und Monte Vezza, die Punta S. Pancrazio, die Klippenfelsen des Felce. Dieses System, obschon auch auf ihm eine Menge erloschener uralter Krater liegen, sowie das dritte, das von Punta della Gnora bis Punta dell' Imperatore, im Südwesten, reicht, und

das vierte, das sich aus dem Gebiet des Zale, des Monte Vico und Marecoco zusammensetzt, ist für den Fachmann von hohem Interesse, unserm Zwecke, die neuern vulkanischen und seismischen Bewegungen zu verstehen, entspricht indess mehr die Betrachtung des letzten Systems: Monte Tabor, Monte Rotaro, Montagnone, Hafen von Ischia und Krater des Cremante.

Hier finden sich verschiedene Vulkane und fast alle mit deutlich ausgeprägter Kraterbildung, und es scheint, dass der Trachyt, aus dem sie zumeist gebildet, von unten herauf, aus den Tiefen der Insel als welche Masse gequollen sei, welche Masse sodann, wegen geringer Haltbarkeit und nachfolgender Eruptionen wegen, in der Mitte eingesunken ist, sodass die noch sichtbaren steilen innern Wände stehen blieben. Die Kraterform ist am schönsten ausgeprägt am Monte Rotaro und dieser, im Verein mit dem Montagnone ist unzweifelhaft der Vulkan, der durch seine furchtbaren Ausbrüche zuerst die erythraeischen Griechen und später die Syracusaner von der Insel vertrieb, denn sein Gestein und seine Lava erscheint weniger alt, als das der andern Vulkane, auch liegt er auf aufgeschwemmten oder quartärem Gebirge. In der Umgebung des Monte Rotaro finden sich grosse Mengen von Lapilli und Bimssteinbrocken aufgehäuft, seine Eruptionsprodukte sind durchsetzt von grossen Mengen artenreicher Muschelversteinefungen. Grösser und tiefer als der Krater des Rotaro ist der seines östlichen Nachbars, des Montagnone, auch er besteht aus Trachytmassen mit Lava gemengt. Nordöstlich von ihm, in] nächster Nähe, liegt der Porto d'Jschia, der schon früher er-r wähnte Hafensee, ein versunkener Krater, dessen Trachytwände die Meereslinie nur um weniges überragen.

Wer nach Allem diesen sich eine Idee bilden will, mit welcher Gewalt die unterirdischen Gewalten in jenem Gebiete arbeiteten, der besuche den historischen Lavastrom des Arso, den letzten Trachyt, der in diesem System zum Lichte geboren ward, die letzte Lava, welche die Insel verwüstete, die nachher nur noch durch Erdbeben zu leiden hatte.

Es war im Jahre 1301, zur Zeit Carls II. von Anjou, der Berg hatte seit Jahrhunderten geschwiegen, als die vulkanischen Gewalten erwachten. Eine unheimliche Thätigkeit begann auf der Nordostseite, an der Stelle, wo heute der «Cremate» auf der Karte verzeichnet steht, unterhalb der Strasse, die vom Monte Rotaro nach Piejo und Barano führt; helle Flammen, die aus dem Boden aufflackerten, waren das Vorspiel zu dem grässlichen Drama. Dann öffnete sich die Erde in einem weiten Schlund und schleuderte dicke schwarze Rauchwolken, gemischtes Gestein, Aschensand und Lapilli in die Luft und sofort auch ergoss sich ein breiter Lavastrom in die umliegenden Ebenen, die Einwohner mit Entsetzen erfüllend, mit Entsetzen auch das Volk, das sich von allen Seiten her auf dem gegenüberliegenden Strande von Cuma. versammelt hatte, um das furchtbare Schauspiel anzustaunen. Wer fliehen konnte, floh; viele aber einreichte die hastig fliessende Lava, viele wurden von fallenden Steinen erschlagen. Dem Schrecken der Lava gesellten sich heftige Erdstösse und auch durch sie fanden viele Insulaner den Tod. Die Verwirrung war in der gleichzeitig herrschenden Finsterniss gross, und da der Donner von allen Seiten her erscholl, so wusste niemand, welcher Weg zur Rettung einzuschlagen wäre. Dieser Strich, den jetzt die Lava verwüstete, war damals der am besten kultivirte der Insel; diese Kultur wurde durchaus zerstört. Die Villen der Vornehmen, wie die Hütten der Armen wurden von der Lava eingeschlossen, Gärten und Felder verschwanden, fast alle Haustbiere fanden ihren Untergang.

Zwei lange, bange Monate dauerte die Eruption, sie veranlasste die Ueberlebenden zu einer neuen Auswanderung. Die Lava erreichte eine Ausdehnung von fast vier Kilometern Länge, bis zum Meeresufer, und 1 Kilometer Breite. Der Krater hat heute noch einen Umfang von zwei Kilometern. Der schwarze Lavastrom, der Alles verbrannte, fuhrt noch heute den Namen «Arso» - von ardere brennen - und ist noch immer so frisch, dass es scheint, er sei erst seit wenig Jahren entstanden, und den eifrigsten Bemühungen der fleissigen Ischianer ist es bis heute noch nicht gelungen, ihn der Kultur zurückzuerobern.

Als allererste Eruption, welche die Geschichte bezeichnet, wird die am Monte Corbaro in der Campagna von

Forio bezeichnet. Sie hatte vor drei- oder viertausend Jahren statt und der Krater, den sie öffnete, ist wie die dabei ausgeflossee Lava, längst verwittert und mit prächtigen Weinbergen bedeckt. Als Monument für ewige Zeiten hinterliess sie das stattliche Vorgebirge der Punta dell' Imperatore.

Als zweite Eruption wird die des Monte Rotaro genannt, ungefähr zwölfhundert Jahr vor Christo. Die Stadt, welche die Griechen damals in der Gegend des heutigen Casamicciola inferiore gegründet hatten, versank dabei mit dem anliegenden Küstenstrich in den Fluthen und die Griechen siedelten nach Campanien über. Auch die Lavaströme des Rotaro hat sich eine wilde Vegetation, die, wie wir gesehen, aus Myrthen, Lorbeeren, Lentiscus, baumartiger Heide und Ginster besteht, zurückerobert, während die Lava des Caruso und Zare, die von der Eruption des Caccavelli stammt, der Pflanzenwelt nur erst wenig Anhaltspunkte bietet, woraus zu schliessen, dass diese Eruption bedeutend später stattfand. In Wahrheit soll sie gegen 400 vor Chr. stattgehabt haben, und ihre weithin sichtbaren Denksäulen sind der Monte Zaro, das Vorgebirge des Caruso und der Marecoco oder Marecotto, Feuermeer, eine Gegend, welche vorher ein freundliches Thal und eine wohlbebaute Küste einnahmen.

Eine andere vulkanische Eruption findet sich erwähnt zur Zeit, da Sextus Julius Cäsar und Julius Martius Philippus Consuln waren, 91 vor Chr., doch wird das Local nichtf näher bezeichnet; zwei Jahre näher, 89 vor Chr., wurden die Einwohner der Insel abermals durch einen schrecklichen Ausbruch vertrieben.

Weitere Ausbrüche fanden statt unter Titus, Antoninus und Diocletian. Jene vom Jahre 1301 war die letzte.

Nun aber begannen die Erdbeben. Die Insel hatte sich nach und nach wieder bevölkert, der Boden blühte wieder auf unter den fleissigen Händen neuer Generationen, welche die Schrecken vergangener Zeiten nur aus den Erzählungen der Väter kennen gelernt und sie endlich ganz vergassen. Die Insel hatte sich in ihrer ganzen Breite wieder mit freundlichen Menschenwohnungen bedeckt, und wenn der Frieden auch manchesmal durch plötzliche Erdstösse unterbrochen worden, so waren dieselben doch von keinem weitern Belang. Mai: fürchtete das Meer, welches die Piraten brachte, viel mehr als den Boden, der trotz alledem die köstlichen Trauben reifte.

Mehr als vierhundert Jahre waren so vergangen, da fängt die alte Erde an Ernst zu machen. Es war im Jahre 1796, um halb sechs Uhr Abends am 18. März, als ein heftiger Stoss die Insel durchbebt und die Einwohner zum Entsetzen aufschüttelt. Die Häuser rings um die Pfarrkirche von Casamicciola stürzen ein und begraben unter ihren Trümmern sieben Opfer, der Rest des Ortes, wie auch die übrigen Ortschaften bleiben unbeschädigt. Trotzdem der Schaden kein zu grosser war, schickte die Regierung eine wissenschaftliche Commission von Neapel aus auf die Insel, und diese erklärte, dass der Epomeo zu neuer Kraft erwache und dass nach dem Verlauf noch keines Jahrhunderts diese Inselzone von einer Katastrophe würde betroffen werden. So wenigstens steht es in den Archiven jener Epoche zu lesen. Die Regierung beschloss, jenen Theil der Insel räumen zu lassen, doch Hessen die sich überstürzenden Ereignisse der Zeit die Sache nicht zur Ausführung kommen. Die Casamiccioleser blieben auf . ihrer brüchigen Scholle sitzen.

Im Laufe der nächsten dreissig Jahre ward die Erde Ischias von Zeit zu Zeit unruhig, Schaden verursachten diese Stösse jedoch nicht.

Da kam das Jahr 1828 und zu ihrem Entsetzen sollten die Einwohner inne werden, wie unsicher der Boden sei, dem sie mit so treuem Fleisse anhingen. Giuseppe d'Ascia, ein Ischianer, der jene Katastrophe miterlebt, schildert sie in lebhaften Farben. Es war, sagt er, am 1. Februar dieses Jahres, die Sonne hatte schon seit dem Morgen mit bleichem Lichte geschienen; am Nachmittag zeigten sich dichte schwarze Wolken um den Gipfel des Epomeo her, die Luft wurde schwer und drückend, und immer schwerer, je mehr die Sonne sich ihrem Untergange zuneigte. Bleierne Dünste bedeckten den Boden, die kein Windzug zerstreuen wollte: Sciroccowetter, denn gegen Abend fielen auch einige grosse Tropfen, zu einem rechten Regen wollte es jedoch nicht kommen.

Düster und schwül senkte die Nacht sich auf die Insel. Tiefes Schweigen, nur die Hunde heulten und bellten in den Gehöften. Doch die Nacht verging, der zweite Februar brach an, ein Tag wie der erste: Sciroccowetter,

Dünste, drückende Schwüle. Dieser Tag war ein Festtag, darum fand sich die Mehrzahl der Insulaner seit frühem Morgen schon auf den Plätzen und Strassen versammelt. Die Felder lagen verlassen, die Kirchen waren bevölkert von Bauern und Bäuerinnen, Fischern und Handwerkern, die in Festtracht der Messe beiwohnten.

Am Glockenthurm hatte es eben zehn geschlagen... da ertönt ein dumpfes Rollen wie ferner Donner und der Boden beginnt zu schwanken, heftiger und immer heftiger... und: Erdbeben! Erdbeben! schallt es entsetzt von allen Seiten. Und nun zuckt und schlittert das ganze Land, die Häuser erdröhnen, die Dächer scheinen sich zu öffnen, scheinen zu stürzen... nein! Jammer, die Häuser sind schon zusammengefallen, die Dächer eingestürzt; zusammengefallen, eingestürzt über einem ganzen Volke, das die Erde verschlingt. Der Tod hat eine Menge Opfer gefordert. Die Gemeinde von Casamicciola ist in einen Trümmerhaufen verwandelt worden.

Das obere Casamicciola, Casamicciola di sopra, ist das Centrum der Erschütterung gewesen.

Von der Pfarrkirche S. Maria Maddalena ist diet Gewölbedecke des Mittelschiffs eingestürzt und hat unter ihren Steinen eine Menge Volkes, das der letzten Messe beiwohnte, zerdrückt.

Die Häuser, welche die Strasse des Oratorio säumen, welche, sich um das Quartier Purgatorio erheben, die von Casa-Mennella, Casa-Castagna, Casa-Sperone, die des Platzes del Majo, von Casa-Monti, der Spezieria, Casa-Moriello, bis zum Promontorium des Sarangelo, bis in das Thälchen der Casa-Zavota hinein, sind alle zusammengefallen.

Ganze Familien sind unter den stürzenden Massen begraben worden. Viele, welche fliehen wollten, ereilte der Tod auf der Flucht, indem sie von stürzenden Mauern getroffen wurden; andere, die krank zu Bett lagen, fanden ihre Rettung durch einen hereinbrechenden Balken, der sich ihnen zum Schild über die Brust legte.

Diesen ersten Schreckensscenen folgten ebenso entsetzliche, nachdem die Erde sich wieder beruhigt. Die Ueberlebenden, noch gelähmt von Furcht, halb wahnsinnig vor Angst, erschüttert durch die Plötzlichkeit des Ereignisses, erinnern sich jetzt, dass sie eine Familie haben, und laufen voll Todesschrecken in wilder Besorgniss herzu, um Kunde von den Ihren zu haben. Jetzt giebt es kein Zagen, kein Bangen mehr, keine Gefahr schreckt sie mehr ab, mitten unter nachstürzenden Mauern und Dächern laufen sie dahin, der alten Behausung zu, nach dem Orte, wo die Familie sich befand, da das Grässliche hereinbrach. Rufen, lautes angstvolles Rufen von theuren Namen, hastig hergestotterte Kunde von Rückkehrenden, dass Alles, Alles zusammengestürzt.

0 Verzweiflung! Aber die Frau, die nun erschlagen liegt, trug ein junges Leben unter dem Herzen... der Vater lag krank zu Bett... ich hatte einen Säugling in der Wiege zurückgelassen... die Mutter war zum Gebet in die Kirche f gegangen... die älteste Tochter bereitete das Festmahl...

Casamicciola ist ein Kirchhof geworden... Die verzweifelten erbarmungswürdigen Ueberlebenden haben keine Mittel, den Schutt wegzuräumen, und die etwa noch unter dem Schutt begrabenen Leben, wenn irgend möglich, zu retten, die Leichen christlich zu begraben.

Nichts bleibt ihnen, als auf den Trümmern ihren Schmerz mit Thränen oder lautem Geschrei auszutoben; aber Thränen und Geschrei helfen zu nichts.

So kommt die Nacht des 2. Februar, so vergeht der dritte und der vierte: keine Hilfe, von keiner Seite! Wer weniger zu hoffen oder zu weinen, oder mehr zu fürchten hat, flieht nach dem Ufer oder in die Berge, um dort, unter offenem Himmel, schlaf- und trostlose Nächte zu verbringen: aber Elend, Trauer, Verzweiflung, Hunger und Kummer überall.

Nach zwei Tagen erst kommen zwei Compagnien Sapeurs, von Neapel geschickt, zu Hilfe, d. h. die Leichen unter den Trümmern hervorzuziehen. Wie viele Leben hätten gerettet werden können, wenn die Hilfe früher gekommen wäre. Nur wenige fand man in diesen ersten Tagen noch lebendig auf. Aber bei der Ruinenmasse war es den wenigen Soldaten in so kurzer Zeit nicht möglich, mehr zu leisten (*) und den erschütterten Einheimischen

fehlte es ganz und gar an Energie, die Arbeit zu fördern. Bald auch machte sich der Leichengeruch bemerkbar und Krankheiten brachen aus; dem Hunger abzuhelfen, daran dachte Niemand, Niemand auch, den Obdachlosen ein Unterkommen zu verschaffen. Medicin, Beistand, Hilfe bei dem riesigen Elend war einzig die Zeit! Die Zeit linderte den Jammer, die Zeit heilte viele Wunden, die Zeit trocknete die Thränen.

Was that der bourbonische Herr Ferdinand I.? Was that er, um der unglücklichen Insel zu zeigen, dass er ein Mensch und ein König war?

Er erliess ihr ein Zehntheil der Grundsteuer, der Rest wurde beigetrieben!! Der Hof feierte damals gar zu grosse Feste...

Wer aber Wunden schlägt, kann Wunden heilen, und das sind in Wahrheit die dem bösen vulkanischen Boden entspringenden Heilquellen Ischias, welche nicht blos dem Schaden des Leibes, sondern auch den schweren finanziellen Schädigungen der Insel zu gute kommen, indem sie, seit der bourbonische Zauber aufgehört, von Jahr zu Jahr mehr Fremde herbeilockten, die bei erlangter Genesung nicht wie die antiken Kömer unnütze Votivreliefs, sondern gutes klingendes Geld auf der Insel zurückliessen und einer neuen und sehr gewinnbringenden Industrie: der Bäder- und Hotelindustrie auf die Beine halfen.

In die physisch-vulkanische Geschichte Ischias, die wir in diesem Abschnitte in grossen Zügen gezeichnet haben, gehören in den Anhang von rechtswegen auch einige Notizen über die Thermo-Mineralwässer, die hier sprudeln und Zeugniss geben, dass das Unterirdische dem Herrscher Vulkan gehört. Man zählt im Ganzen an dreiundvierzig, der grösste Theil warm, wenige kalte oder frischere. Wo man auch grabe, so springen, anstatt Trinkwasser, Mineralquellen hervor. Die berühmtesten darunter besitzt Casamicciola, von ihnen wird des Nähern die Rede sein im nächsten Abschnitte, der diesen Hauptort der Insel behandeln soll.

Aber auch Forio hat seine kräftigen Quellen. Da ist in dem Borgo Cerriglio, im Brunnen des Hauses eines gewissen Raffaele Calise, genannt Paolone, eine Quelle, klar, geruchlos, etwas salzig schmeckend, die bei Magenschwäche ihre Verwendung findet; die Bauern benutzen sie zum Purgiren, gebraucht wird sie als Bad, Douche und zum Trinken.

An dem einsamen Strande von Citara fliesst die Citara-Quelle; sie ist eisen-salzhaltig, warm, und erfreute sich schon im Alterthum einer grossen Berühmtheit wegen ihrer Wirkungskraft bei Unfruchtbarkeit. Aehnlich dieser ist auch die Quelle unterhalb der Puiita dell' Imperatore, bekannt unter dem Namen «Agnone di Citara».

Auch Lacco Ameno hat Bäder von Ruf. Dem Fusse des Monte Vico entspringt die Acqua di Santa Restituta, so genannt nach jenem der Heiligen geweihten Kirchlein. Ein kleines Gebäude umgibt das Wasser, dieses ist klar, geruchlos und hat einen stark salzigen Geschmack. Es enthält eine reiche Menge mineralischer Stoffe, mehr als die übrigen Wässer der Insel, wirkt sehr gewaltig und muss daher mit Vorsicht gebraucht werden. Es dient zu Badeund Trinkkuren. In der Nähe dieser Quelle sind eine Menge kleinerer, Säuerlinge mit einem starken Beigeschmack von Tbeer. Weiter ostwärts wandernd, stossen wir auf das Dörfchen Pozzillo (Brünnlein) mit der Quelle gleiches Namens. Dies Wasser ist das einzige eigentliche Trinkwasser der Lacchesen und dient, trotzdem es abführend wirkt, zum täglichen Gebrauch. In früheren Zeiten gab es nicht weit von Pozzillo noch eine andere Quelle «Mezzavia», die jetzt im Meere versunken ist. Viel besucht von den Römern waren die Mineralquellen bei Testaccio auf der Südseite der Insel, deren vorzüglichste der «Olmetello« ist. Sie sind schwer zu erreichen und bieten, da sie auf öder Küste, der Spiaggia von Maronte entspringen, keinerlei Bequemlichkeit. Von der antiken Bedeutung der Wässer «Nitroli«, die den «Salpeternymphen» heilig waren und in einer Schlucht zwischen Barano und Moropano entspringen, wo man verschiedene Votivreliefs fand, ist bei Gelegenheit der Ersteigung des Epomeo die Rede gewesen. Aber auch das hochgelegene Serrara-Fontana hat seine Thermen, darunter eine, welche fast Siedehitze erreicht: die Quelle S. Angelo in der Nähe der Marina gleiches Namens.

Alle diese Wässer enthalten kohlensaures Kali, Chlornatron, Aluminium, Kalk, Bittererde, Eisen, Chlor, Brom,

Mangan, Jod, Kohlensäure und andere Stoffe, wie die von Männern der Wissenschaft oft vorgenommenen Analysen erweisen. Dass sie zum Theil, wie Palmieri behauptet, durch fortgesetztes Nagen und Auswaschen in dem Grundgestein der Insel schuld seien an den unterirdischen Störungen, muss aber erst noch bewiesen werden. Dann freilich wäre Casamicciola, wo diese Quellen reichlicher als sonstwo fliessen, der Gefahr unterirdischer Einstürze am meisten ausgesetzt. Der grösste Theil dieser Thermen findet sich hier auf der Peripherie einer grossen Ellipse, deren Hauptdurchmesser gegen drei Kilometer beträgt, und die ganz Casamicciola (mit Ausnahme der Marine), einen Theil von Lacco und Forio superiore umfasst.

V.

«Wandle die Gärten, die blühenden hin, am Fusse des Berges,
Purpurn bietet dir dort Indiens Feige die Frucht.
Schwellend drängt sich zur Erde die Traub' und rankt um die Säule,
Ueber dem niedrigen Dach lacht die Orange dir zu».

Casamicciola war die «moralische» Hauptstadt der Insel geworden, der Badeort par preference, der alljährlich vom 1. Juli, auch schon von Mitte Juni an, bis Mitte September von vielen Tausend Heilsuchender und ebenso zahlreichen blosen «Villeggianti» oder Sommerfrischlern besucht iwurde. Hier war seit Jahren eine reiche gewinnbringende Bäder-und Fremdenindustrie, befördert durch umsichtige, thätige Männer, wie der Bürgermeister Dombré, die Badedirektoren Manzi, Belliazzi u. a., auf breiter Basis gesund emporgeblüht. Casamicciola war nicht blos einer der reizendsten, sondern auch sonst anmuthendsten gastlich-comfortablen Orte geworden. Der Tourist fand, was er suchte: ein eigenartiges Leben in prächtigster Landschaft und Ausflüge die Menge; der Maler hatte Gelegenheit, seine Studienmappe mit originellen Volksscenen und herrlichen landschaftlichen Vorwürfen zu bereichern; die elegante Gesellschaft, aus Italienern und Fremden zusammengesetzt, ergötzte sich in täglich wechselndem Umgange und fand die Villen, Hotels, Casini und Chalets immer besetzt. Und die Luft, wie gut war sie, wie schön das Meer und der Himmel, wie freudeweckend der Wein, und wie billig dies Alles! Nein, nicht die trefflichen Mineralquellen waren esr welche die Gäste anzogen, es war der künstlerische Sinn, der hier, wo Himmel und - Hölle in so schroffen Gegensätzen sich berühren, reiche Anregung erhielt; es war das Verlangen nach Ruhe, das in dem herrschenden Inselfrieden seine volle Befriedigung empfing. In diesem Idyll athmete man nichts als Heiterkeit und Glück.

Das drückt Lamartine in den Versen aus, die er auf diese Landschaft schrieb:

«Et nous aux penchants de ces verts Elysées,
Sur ces bords où l'Amouv eût cache son Eden,
Au murmure plaintif des vagues apaisees,
Aux rayons endormis de l'astre elyseen,
Sous ce ciel où la vie, où le bonheur abonde,
Sur ces rives que l'oeil se plait à parcourir,
Nous avons respiré cet air d'un autre monde,
Elise! et cependant on dit qu'il faut mourir!»

Wie sympathisch das reizende Casamicciola und das traute Leben zwischen seinen Gärten jeden anmuthete, wie gern ein jeder, der nur einmal da gewesen, es wieder und wieder aufsuchte, davon geben die Worte Ernst Renans in seinem jüngsten Buche «Eau de Jouvence» - Jungbrunnen - Zeugniss. Er schreibt: «Im Monat August des letzten Jahres kam ich zum drittenmal, um von meinem geliebten Vulkan auf Ischia Sonnenschein und die in seinem Innern aufgespeicherte antike Wärme zu fordern. Ich fand Alles wieder, wie ich es vor zwei Jahren gelassen hatte. Der treffliche Zavota hatte mir dieselben Zimmer aufbehalten, mit derselben Terrasse. Unter meinen Fenstern dieselben Orangen, dasselbe dichte, fruchtbarem Aschenland entsprungene Laub, dieselben Nussbäume, schön wie die der Normandie, dieselben Trauben, Blumen, dieselben Cicaden. Dieselben?... ach, meine Thierchen, ganz gewiss sind die, welche mich vor zwei Jahren um den Schlaf brachten, heute todt. Aber die, welche an Stelle jener getreten waren, spielten dasselbe Sommerr liedchen».

Auch ich habe vor Jahren manchen glücklichen Sommermonat in Casamicciola verlebt. Ich schrieb es damals auf, was ich träumte, wenn ich an nachfolgenden trüben Wintertagen an einer Flasche goldigen Inselweines mich zu trösten und süsse Erinnerungen zu erwecken suchte. Da stiegen sie herauf aus dem Goldgrund des Bechers die italienischen Gesichter: schlanke Frauen und rosige Mädchen in der schmucken Kopftracht des Inselvolks, Jünglinge mit gebräunten Wangen und dunklem Haar. Dichte Reben und wildes Epheugewirr ranken mir um das Haupt... lautes Rufen ertönt... ich höre wieder das Schreien der Esel Silens... ein dionysisches Fest beginnt. Siehe! da kommen die drei Nymphen der Kellerquellen meines weinkelternden Hauses! Da ist sie, die schlanke, süsse, fünfzehnjährige Rosina, die Blume von Casamicciola, mit der weichen duftigen Stimme und den küsslichen Lippen; immer noch unzufrieden mit dem reichen Haar, das in üppiger Fülle sich dem plumpen Kamme durchaus nicht fugen will. 0 wie oft, wenn sie mir den fröhlichen Wein einschenkte, fiel es in dicker Flechte herab und legte bestrickend sich um die weitbauchige Flasche, um meine Schulter. Immer in Gestalt der haarflechtenden Venus Anadyomene erschien sie mir. Auch Raffaella, die tischdeckende, die dem schleppenden Gewandsaum nachschauende, eitel-kokette Kallipygos! Es ist Festtag, und da trägst du ja das buntseidene, spanische Kopftuch, von einem deiner seebefahrenden Brüder von ferner Küste mitgebracht, in künstlerischer Knüpfung auf den schön gewachsenen Haaren. Du verstandest die Kunst, denn an Festtagsmorgen kamen die Mädchen der Nachbarschaft mit den Tüchern in der Hand bittend zu dir. Wie sie mit silbernem Herzen lacht, immer den Kopf voll unschuldiger Neckereien. Und dann die ehrbare, resignirte Filomena, die treue unverdrossene Vestalin des Kochherdes, die am Abende, wenn das Feuer erloschen, das zähneklappernde, klirrendsummende Brummeisen so meisterhaft zu spielen wusste.

Und der Bruder, schön ist er und keck, und so trat er manchmal am frühen Morgen, rückkehrend von Torre del Greco oder Sorrent, oder dem fernen Gaeta, durchnässt aus dem bei ungünstigem Wind wild umgetriebenen Schiff unter des Hauses Weinlaube, wie Leander von Sestos kommend. Schöner aber war er, wenn ihn die Liebe zu seiner bergbewohnenden Maddalena zum Weine begeisterte und dann die lange stille Gluth des Herzens als Feuer auf den Lippen loderte und aus den schwarzen Augen sprühete...

Ja, das war eine Familie, und welche Schar Bekannter gehörte zu ihr, und zu den Bekannten zählten auch die herrlichen Esel von Ischia und ihre biedern Treiber; gehörte der alte Satyr mit dem breiten wiglachenden Gesicht und dem hinkenden Bein, der unermüdlich singende, inseldurchjauchzende Don Emilio, und der ochsenäugige bräunliche Knabe des schattigen Weingartens am Berge, der schlanke Salvatore vom Inselstamme der Arcamone, gehörte der braunäugige, träumerische Esel «Masaniello», der schweigsame kopfhängerische Denker «Monaciello» und der sanftschreitende, flügelfüssige «Fioravanti» und wie sie alle heissen.

Ja, das war ein Leben in schöner Gemeinschaft mit Zwei- und Vierfüsslern, denen sich in den Oelgärten und Weinbergen ein freundlicher Sechsfüssler, die Cicade gesellt, die mit einem goldenen Tongewebe die süssen Traumgedanken umspinnt und von der das Volk behauptet, dass sie sich mit dem scheidenden Sommer zu Tode

singt, wie es der Nachtigall ja auch gehen soll.

Jene schönen Sommertage unter dem trauten Rebenschatten Casamicciolas sind mir seitdem nie wieder aus dem Sinn gekommen und heute, wo ich von Casamicciola topographisch-historisch-balneologische Notizen niederschreiben will, steigen sie in alter Zauberpracht wieder auf und doch klingt es dazwischen voll tiefer Trauer wie Todtenglockenläuten: *Urbs Campaniae nunc deserta!*

> «Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört...
> Und rings statt duftiger Gärten ein ödes Haideland...».

Ueber den Namen Casamicciolas haben sich die Inselgelehrten in müssiger Weise den Kopf zerbrochen, sie gehen viel zu weit zurück und möchten am liebsten bei Vater Noah und bei den Göttern im Olymp anklopfen, um eine Deutung zu haben. Da soll eine erythraeische Dame, also vor dreiviertausend Jahren, von der Gicht geplagt, bei der Flucht ihrer Landsleute von der Insel zurückgeblieben sein und an den Thermalquellen des Ortes Heilung von ihren Leiden gefunden haben. Ihr Name aber war Nisula oder Nizzola und so behielt der Ort den Namen bis heute. Der Name muss durchaus vom Griechischen herstammen und so macht ei anderer Weiser die Entdeckung, dass die Griechen das «Myke« lieferten, d. h. Pilz und die spätem Römer das «Casa», d. h. Hütte oder Häuschen, denn an den Hängen des Epomeo sollen gar viele Pilze wachsen, so dass das «Pilzhäuschen» noch heute seine Berechtigung hat. Auf die Idee, dass der Ort «Casa-miccio» nach seinen zahlreichen Langohren, Miccio = Esel oder Langohr benannt worden sei, ist leider niemand gekommen. Vernünftiger ist vielleicht die Erklärung von «Casa-in-insula», das Haus auf der Insel. Doch das sind, wie gesagt, müssige Untersuchungen, die keinerlei Werth haben.

Die Gemeinde von Casamicciola sieht ihren Rücken gedeckt durch die steil aufsteigenden Hänge des Epomeo, vor sich, gegen Norden, begrenzt sie das Meer; im Osten stosst sie an die Nachbargemeinde von Ischia, im Westen an Lacco Ameno.

Sie zerfällt, wie schon gesagt, in zwei Haupttheile, die sich auf den ersten Blick deutlich von einander scheiden: Casamicciola di Sopra - das obere Casamicciola, - und Casamicciola di Basso - das untere. Das erstere umfasst alle jene Häusergruppen und Quartiere, die sich auf den obern Hügeln ausbreiten: Sasso, Casamennella, Majo, Casamonte, Casa-castagna, Castanita, Casasperone u. a. Das andere besteht aus S. Pasquale ai Cittadini, Perrone, Petroni, Piazza dei Bagni und aus der Marina.

Das ganze Terrain der Gemeinde ist, was man in der Kriegssprache «coupirt« nennt; nur wenig ebener Boden bot sich zum Häuserbau dar, Hügel reiht sich an Hügel, Thal an Thälchen, und auf Hügeln und Hängen stehen die Häuser, über die Erhöhungen und durch die Thäler laufen gutgehaltene Strassen, und wo Platz zu einem Garten, einer Vigneta blieb, wurden solche mit emsigem Fleisse angelegt, und die Bäume wuchsen ringsum auf und nahmen den Ort in ihren grünen Schatten. Die Lage ist also romantisch, lieblich und malerisch, die Menschenwohnungen sind so wohlvertheilt und so aussichtsreich gelegen, dass man recht wohl versteht, wie der Ort sich die Sympathie Aller erwerben musste. Jeder hatte, ehe er zum Festsitzen kam, mit der Wahl seiner Wohnung auch eine rechte Qual und diese Qual wuchs, je öfter er die Strasse von der bezaubernden Marina zu dem Hügel der beiden «Sentinellen» hinauf wanderte. Für den Fremden aber kamen hauptsächlich drei «Rioni» oder Stadtviertel in Betracht: der Rione del Majo, der Rione der Bäder, der Rione der Marina.

Der Rione del Majo ist das Centrum des obern Casamicciola, ja er war es für lange Jahre für die gesammte Gemeinde, denn liier stand das Municipalgebäude, die Caserne der Ex-National-Garde, die Post, die Hauptpfarrkirclie - später verlor es seine Würde an den Rione der Bäder, aber seine natürliche Schöne, durch die er hoch über allen steht, konnte ihm Niemand rauben und den Namen des «Belvedere» von Ischia hat es auch behalten,

und seine Hotels, «Piccola Sentinella», «Grande Sentinella», Villa Zavota, Villa Sauve u. a. erfreuten sich immer des grössten Rufes, denn hier hatte die Natur schon so viel für den Menschen gethan, dass dieser mit geringer Anstrengung und wenig Kosten schon Grosses leisten konnte, wenn er es verstand, jene nicht gerade zu ruiniren.

Verlassen wir aber die «Schönheitslinie» der Villen und Gasthöfe, um in das bäuerliche Gebiet, in die Vignen, Gärten und Südfruchtpflanzungen einzudringen, so werden wir an vielen Stellen auf Trümmer und Schuttmassen von gestürzten Häusern und Hütten, auf verlassene und jäh zerrissene Weinbergsgässchen stossen: das sind die noch nicht verwischten Spuren jenes Erdbebens von 1828 inmitten trauriger Oede, so gewaltig tiefen Riss that die böse Hand des finstersten Dämons damals mitten durch das blühende Paradies.

Von dem Rione del Majo steigt man auf zwei bequemen, von schattigen Eschen gesäumten Strassen hinab nach dem Bäderviertel, wo sich zu jeder Stunde des Tages das munterste gewerbliche und gesellige Leben entwickelt. Um die nicht gar zu grosse Piazza her stehen eine Menge Bade-Etablissements der gemischtesten Art: nymphenhafte und kothschwalbenähnliche; solche, welche den Anforderungen der Neuzeit in jeder Weise entsprechen, und solche, welche an die unsaubern Baderstübchen des Mittelalters erinnern; der jonische Stil gesellt sich dem schiefen Würfelbau des einheimischen Architekten, der zum Besten gegeben, «was er erlernt von seinen Vätern hat». Hier steht auch das Hospital des «Monte della Misericordia», die neue Kirche, eine Anzahl schöner Paläste, verschiedene Alberghi oder Herbergen, das Central-Cafe von Casamicciola und - das Theater, eine aus armseligen Schalbrettern errichtete windschiefe Holzbaracke, denn zu dem Bau eines steinernen Theaters haben, wie es scheint, die Fremden noch nicht genug Geld zurückgelassen, und die tagesmüden Insulaner fühlen das Bedürfniss, um acht, spätestens um neun zu Bett zu gehen.

Das Centrum des Bäderviertels liegt in dem Thale Ombrasco, wo das Richtige und hochberühmte Wasser des Gurgitello fliesst. Die Quellen werden in grossen Bassins aufgefangen und von da in die untenliegenden Bäder geleitet, jedes Etablissement hat seine Quelle und alle sind sie von gleicher Güte. Was nicht gebraucht wird, fliesst als kleiner Bach dem Meere zu. Dieses Wasser ist klar, ohne Geruch, von ziemlich salzigem und unangenehmein Geschmack, seine Temperatur schwankt zwischen 50 und 60° R. Seine Wirkung ist stimulirend, tonisch, resolutiv, und hunderte sind der Leiden, gegen welche es bis jetzt oft mit geradezu wunderbarem Erfolg gebraucht wurde. Angewandt wird es als Bad und Douche, zum Trinken, auch sammelt man seine heissen Dämpfe in einigen Zimmern, in der Weise, wie es in den antiken Sudatorien der Brauch war; auch den Schlammniederschlag bewahrt man in besondern Wannen und er soll bei Muskelschwäche oder Gliedersteife ausgezeichnet sein. In seinem Gurgitellowasser besitzt Casamicciola einen goldenen Schatz, der nur noch immer einer vernünftigeren Ausbeutung, etwa à la Carlsbad gewartet hätte.

Vorzüglich auch ist die «Acqua del Cappone», die in der Nachbarschaft der Gurgitelloquellen entspringt. Seinen Namen, «Kapaun», hat es von dem hühnerbrühe-ähnlichen Geschmack, es zeigt gewöhnlich eine Temperatur von 28° R. Seine Wirkung ist ähnlich der des Gurgitello, doch hat es ausserdem, und ganz besonders, auch kathartische Eigenschaften: Aerzte vergleichen es mit dem Carlsbader Wasser und wenden es bei Blasenkrankheiten an.

Fünf Minuten von Casamicciola, gegen Westen, in einer alten vulkanischen Schlucht, findet sich die Acqua della Rete oder della Rita, die, aus mehreren Quellen zusammenfliessend, sich mit einem andern Thermalwasserbach vereinigt, mit dem sie fast unbenutzt nach dem Meere abläuft. Und doch ist auch dieses Wasser vorzüglich bei Knochenbrüchen, Quetschungen und Verwundungen.

Sechzig Schritte sodann von dem Ursprung des Gurgitello, in dem'Tamburo-Thale fliesst die Quelle des Bagno fresco mit einer Temperatur von etwa 25° R. im Mittel; sie wird als Vorbereitung auf die kräftigen Gurgitellowasser gebraucht oder an Stelle dieser benutzt, wo man durch sie gar zu grosse Anregung befürchtet. Im Jahre 1832

erbaute man diesem Wasser ein grosses Haus, 1842 ein kleineres. Das «Bagno-fresco» ähnelt den Bädern von Lucca.

Inmitten des Bettes des Bächleins Pera entspringt eine Quelle von 60 bis 65° R. Temperatur, vom Volke wegen der an Hühnern zum Zwecke des Rupfens erprobten Abbrühfähigkeit, «Spenna-pollastri» - Hülmerrupfer - genannt, sonst aber wegen der unbequemen Lage der Quelle wenig benutzt. Man braucht ja hier, wo die Natur die Heilmittel in solcher verschwenderischer Fülle bietet, nicht sparsam zu sein.

Die Nachbarin der Spennapollastri ist die Acqua della Colata von 65° R., die eine eben so unwürdige Behandlung erfährt, denn die Weiber des Ortes benutzen sie ihrer seifenartigen Weichheit wegen zum Waschen ihrer Wäsche, wesshalb sie auch Im Volksmund die «Waschquelle» heisst. Gegenüber dieser fliesst die «Acqua cociva» von 70° R., die als Kochwasser in der Küche Verwendung findet.

Damit ist aber die Reihe der Thermalwässer noch lange nicht beendet; wir haben, wenn nicht alle, so doch wenigstens noch zu nennen die Acqua della Sciatica, Wasser des Hüftwehs, die des Tamburo, wegen ihres trommelnden Geräusches an ihrem Ursprung, erzeugt durch das Platzen der aufsteigenden Blasen, so genannt; die Aloisioquelle, unter einer Lavamasse hervorkriechend; die Quelle Andrea d'Avalos und der Conserva in dem untern Gurgitellothale. Endlich besitzt das Hospital des Monte della Misericordia noch die Quellen «delle Sabbie», womit die Sandbäder erwärmt werden, und «de' Denti», die in grosser Fülle fliesst, aber bis 1742 nur zum Einweichen von Schweinshäuten diente.

Die Marina von Casamicciola hat ihre ebenfalls berühmte und vielgetrunkene (ganze Schiffsladungen davon werden nach Neapel geschafft) Gastiglione-Quelle.

Jenes kurz vorher genannte Hospital des Monte della Misericordia ist eine fromme Institution aus dem Jahre 1601. Sieben napoletanische Edelleute gaben den Anstoss und die ersten Mittel zu dieser grossartigen Stiftung, alsobald gesellten sich ihnen aber noch eine Menge anderer Signori der hohen Aristokratie, sodass am 2. April 1602 das Statut des Monte della Misericordia in 33 Artikeln aufgestellt werden konnte. Am 10. Juli 1604 (bezeichnend für den langsamen Gang der Dinge in jener Zeit) gab der damalige Vice-König von Neapel, Alfonso Pimentel di, Errero, Graf von Benevento, den königlichen Consens dazu und dann wurde das Reglement von Paul V. im ersten Jahre seines Pontifikäts durch ein Breve vom 15. November 1605 approbirt. Zu den sieben Werken der christlichen Barmherzigkeit, die sich dieses Institut vorgesetzt, befand sich auch dies, Kranke zu unterstutzen, und zu diesem Zwecke schlug Carlo Caracciolo vor, ein Hospiz für arme Kranke zu gründen, und sofort eine Commission, aus Mitgliedern des «Monte», aus Aerzten und Architekten bestehend, nach dem «classischen Boden» von Ischia zu entsenden. Und die Commission erwarb das Terrain gegenüber den Gurgitelloquellen, und hier ward das, anfangs nur bescheidene Gebäude errichtet. 1778 wurde dieses erweitert; aber erst 1857 fing man an zu verstehen, dass das Quellwasser allein nicht Wunder thäte, wenn es nicht von guter, reiner Luft begleitet wäre und damit die bisher bestandene Zusammenschachtelung der Kranken aufhören könne, wurde das Gebäude in grossartiger, zweckentsprechender Weise bis 1863 total umgebaut, und glich nun eher einem. Herrenhaus als einer Bettlerherberge.

Leidende Kranke haben sich an einem bestimmten Tage in Neapel beim «Governatore» anzumelden, aus der Zahl derselben machen die zwei hinzugezogenen Aerzte eine «bedürftigste» Auslese, deren Namen in eine Urne gethan, aus- welcher 400, zur Uebersiedlung nach Ischia Bestimmte, gezogen werden. Diese 400 benutzen die Bäder unentgeltlich bis fast Mitte August, worauf die Räume den kranken Militärs zur Verfügung gestellt werden. Bis 1852 waren leider die Frauen von dieser Wohlthat ausgeschlossen, dann liess man fünfzig zu, und jetzt sind es 200, welche zur Cur vor Ankunft der Männer das Etablissement besuchen dürfen. Auch Kinder werden zugelassen. Als Krankenwärterinnen fungiren barmherzige Schwestern. Die Kosten der Ueberfahrt, her und zurück, und der Verpflegung trägt einzig und allein die Institution, der allerdings reiche Mittel zur Verfügung stehen.

Das «Luxusbad», wenn von einem solchen auf einer Insel, welche die «übertünchte Höflichkeit Europens» noch wenig kennt, überhaupt die Rede sein kann, ist das «Stabilimento Manzi». Ein griechisches Peristyl von anzuzweifelnder Reinheit führt in die «pompejanisch» ausgeschmückten Säle, doch sind die Marmor wannen und alle sonstigen Badeaccidentien von vorzüglicher Güte, das beste aber ist eben das Wasser. In ihm suchte Garibaldi seine böse Fusawunde, die er auf dem Aspromonte erhalten, im Monat Juni 1864 zu heilen, dabei bewohnte er den anstossenden Albergo Manzi, bis ihm der Besucher Lärm zu arg war und er nach der ruhigeren Casa Zavota auf der Höhe übersiedelte.

Aehnlich dem Stabilimento Manzi ist Stabilimento Belliazzi. Die übrigen kann ein Galantuomo nicht besuchen.

Nördlich von der Piazza de' Bagni steht eine Häusermasse, in der die einzelnen Häuser sich einander auf den Schultern stehen und architektonische Seiltänzerkünste produciren; wenn sie fallen, fallen sie zusammen, oder fallen sich in die Arme, denn Platz umzufallen ist nicht vorhanden. Sie beherrschen den Blick auf den Platz und über das Thal; die Gruppe hiess Casa-Revera, woraus mit der Zeit Casa-Barbiere geworden. Ihr gegenüber, auf der südlichen Thalseite stehen die Hügel Ombrasco und .. «delle Olive», der Oelberg wegen der Olivenanpflanzungen also genannt; „Ombrasco» wegen des Schattens, Ombra. In deren Nähe liegt das Thal Negroponte und darüber der schöne Hügel Tresta, von einigen bäuerlichen Wobnungen besetzt. Auf dem andern, an der Strasse nach Ischia gelegenen Cittadini- oder Bürgerhügel drängten sich vor Zeiten die Patrizier von Ischia zusammen, hier erbauten sie ihre Adels-Kirche, hier «conservirten» sie ihre Verwandtschaft, hier .J durfte sich keiner der Plebejer, Töpfer, Ackerbauer, Winzer und Fischer niederlassen, die man in respectvoller Entfernung zu halten wusste. Hier waren diese Nobili der Stadt Ischia näher, wo sie ihre Würden als «Erwählte» und Deputirte ausübten und ihre Geschäfte abmachten. Wer gute Augen hat, kann noch heute diese alten Gepflogenheiten gar deutlich unterscheiden.

Die dritte Contrada, Marina, haben wir bei unserer Fahrt rings um die Insel kennen gelernt.

Die Lokal-Geschichte Casamicciolas folgt in allen ihren Zügen der Geschichte der Insel überhaupt; an die Zeit der Griechen, welche die Thonfabrikation auf Ischia einführten, soll diese noch heute geübte keramische Industrie der Casamicciolesen erinnern, die sich also als Tradition durch die Jahrhunderte fortgeerbt hätte, wenn auch von griechischer Zierlichkeit nichts mehr übrig geblieben. Mehr als die Hälfte der Einwohner leben von der Greta des Epomeo, und wenn die Regierung etwas ermuthigend eingreifen wollte, so wäre es wohl möglich, dass diese Industrie einen neuen Aufschwung nehmen könnte; denn wenn der Casamicciolese auch keinen grossen Unternehmungsgeist entwickelt, so arbeitet er, an den richtigen Platz gestellt, drauf los, grad wie seine unermüdlichen Esel, und Frau und Tochter bleibt nicht hinter ihm zurück.

Sein Charakter ist gut, ruhig und bescheiden, nur an Festtagen, wenn er seinem mit manchem Tropfen Schweiss gemischten Wein etwas mehr zugesprochen, haut er, wie man zu sagen pflegt, über die Schnur. Die Frauen neigen zur Putzsucht, wobei sich ihr ganzer Kunstsinn auf Kopf und Hals concentrirt. Das Kopftuch wird turbanähnlich mit gar grosser Koketterie behandelt, die Ohren werden mit mächtigen Reifen a la Foriana - sie werden in Forio gefertigt - oder mit kostbaren echten Perlen geschmückt, um den Hals windet sich eine Kette echten Goldes. Falsche Schmucksachen trägt auch die Aermste nicht. Der Kopf mit seinem ausgesprochen griechischen Typus ist immer erfreulich anzusehen; weniger die Füsse, denen es meist an der nöthigen Bekleidung, sei es aus Mangel oder Bequemlichkeit fehlt; wenn die Sachs auch nicht so schlimm ist, wie sie A. de Musset darstellt:

«Pauvre Ischia! bien des gens n'ont vu
Tes jeunes filles que pied nu
Dans la poussière,

On les endimanche à prix d'or:
Mais ton pur soleil brille encore
Sur leur misère!»

Man muss diese Frauen und Mädchen an den beiden Hauptfesten Casamicciolas sehen: dem Feste S. Giovanni am Johannistage, dessen Centrum die Kirche der Madonna des guten Rathes an der Marina ist, und dem Feste St. Maria Maddalena, der Schützerin des Ortes, das am letzten Sonntag des Juli begangen wird, wo alle Kirchen, nebst den Bewohnern und den ausgestellten Madonnen «ihr bestes Kleid» tragen. Dann wird viel gegessen, getrunken, gesungen, musicirt und getanzt, dann ist der jubelnde Leichtsinn Festordner und wir nordischen Fremdlinge stehen und staunen, wie es möglich, dass der Mensch soviel Vergnügen aushalten kann.

Doch nicht Alles ist Fest, für die 4300 Einwohner der drei Rioni giebt es acht Elementarschulen, in denen die Jugend zu süditalischer Weisheit und Tugend erzogen wird, und eine Kleinkinderbewahranstalt, wo das beweglichste Blut der Welt zum Stillsitzen gewöhnt wird. Zwanzig Gemeinderäthe, an deren Spitze ein Sindaco steht, wachen über das Wohl der Stadt, obwohl die Schrift sagt: «wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachen die Wächter umsonst.»

VI.

«Aus den Trümmern blühet der hingesunkenen Vorwelt
Ueppig die Reb' und es reift neben den Gräbern die Frucht.»

Und die Wächter hatten umsonst gewacht.

1828 war das obere Casamicciola fast total zerstört worden. In den nachfolgenden Jahren hatte es sich wieder aus seinen Trümmern erhoben.

Dreiundfünfzig Jahre waren vergangen; eine neue Generation war herangewachsen und hatte im göttlichen Leichtsinn des alten Jammers, wie der beständig drohenden Gefahr gänzlich vergessen. Es kam der 4. März 1883 und - Casamicciola lag aufs neue in Trümmern, und grösser als im Jahre 1828, grösser durch Zahl der Opfer und Heftigkeit des Erdstosses war das Unglück diesmal. Die Zone des entsetzlichen Ereignisses war immer die gleiche: fast ganz Casamicciola, ein grösser Theil von Lacco, das Quartier Monterone von Forio; dieselbe elliptische Zone, dasselbe Bodenstück, welches dem kochenden Kessel drunten als Deckel dient, an dessen Rändern die heissen Quellen fliessen, die Fumarolen rauchen.

Casamicciola war zerstört. Oben bei der «Spezieria», auf Strada Majo, auf Monte und Casamennella waren die Häuser zermalmt, als ob eine Strassenwalze über sie hingegangen...

Die Arbeit in den Weinbergen hatte damals bereits begonnen, prächtige Frühlingstage hatten sie den ganzen Februar hindurch begünstigt. Mandeln, Pfirsiche, Kirschen und andere Fruchtbäume standen in Blüthe, der Weinstock hatte Augen gewonnen: der alte, süsse Frieden, die hoffnungsfreudige Heiterkeit lag über die Insel gebreitet. Da, am Nachmittag des 4. März verbreitete sich auf einmal in der Stadt Neapel das Gerücht von einem Erdbeben auf Casamicciola. Alles erwartete mit Spannung, aber ohne besondere Befürchtungen die Nachrichten der Abendzeitungen. Die ersten brachte der, Abends acht Uhr erscheinende «Piccolo», aber immer noch kurz, unbestimmt, ohne Details. Er schrieb: «Soeben beim Schluss des Blattes erhalten wir die Nachricht, dass heute

ein starkes Erdbeben grossen Schaden in Casamicciola angerichtet hat. Viele Häuser zusammengefallen, verschiedene Todte. Die Regierung sendet Dampfer, Soldaten und Hilfsmittel !»

Das war Alles und konnte die ängstliche Neugier nicht befriedigen. Etwas mehr sagte Abends zehn Uhr der «Pun-golo»: «Beim Schluss des Blattes wird uns eine schmerzliche Kunde, halb Casamicciola ist zerstört. Das Schreckliche wird erhöht: durch den gänzlichen Mangel an genauen Berichten, nach denen man den Umfang des Unglücks ermessen könnte. Bis jetzt wissen wir nur folgendes: Gegen drei Uhr erhielt der Präfekt vom Bürgermeister Casamicciolas ein lakonisches Telegramm: «Schreckliches Erdbeben, schickt Militär, Unterstützung.» Der Präfekt begab sich sofort zum Arsenal, um die schleunigste Abreise eines königlichen Marinedampfers zu veranlassen. Gleichzeitig forderte er das Militärkommando, wie den Polizeidirektor zur Hilfe auf und gegen sechs Uhr konnten sich zwei Compagnien Soldaten, fünfzig Mann vom Geniecorps, fünfundzwanzig Polizisten und Carabinieri einschiffen».

Voll Angst und Bekümmerung erwartete man die Nachrichten des folgenden Tages, und diese bestätigten denn in vollem Masse die Grosse des Unglücks. Man sprach von mehreren Hunderten Todter und Verwundeter, von dem totalen Einsturz der Stadt, die einem Trümmerhaufen gleiche, gleichzeitig aber auch von der grossartigen Hilfe, die sich von den höchsten Sphären bis zu den tiefsten werkthätig erwies. Die volle Wahrheit konnte man nur an Ort wnil Stelle erfahren, und so beschloss ich, am folgenden Tage eine Fahrt nach der unglücklichen Lieblingsinsel zu machen.

Während das kleine Dampferchen, das ich mit einem halben Dutzend Bekannter gemiethet, seinen Kessel heizte, schlenderte ich am Porto di Massa, dem Douanehafen auf und nieder. Eben kam ein königlicher Dampfer an, der die durch andere abgelösten, durch die Nachgrabungsarbeiten erschöpften Soldaten von Ischia zurückbrachte; nach diesen schiffte man eine Anzahl Verwundeter aus. Wild drängte sich das niedere Volk der Stadt um die Bahren, neugierig, Neuestes aus dem Munde der dem Tode mit knapper Noth entflohenen Augenzeugen zu erfahren. Diese Aermsten aber waren so übel daran, dass sie nur wenige abgebrochene Laute allen konnten. Ein nahezu achtzigjähriges Mütterchen schaute mit einem leidvollen Blicke des ganz zerdrückten, blutrünstigen Gesichtes aus ihren Umhüllungen heraus; bleich wie der Tod lag ein junger schöner Fischerknabe mit zerschmetterten Füssen auf der Bahre, ebenso ein rüstiger Mann; ein halbzerquetschtes Mädchen trugen die Eltern auf eigenen behutsamen Armen nach dem Hospital; andere, die zu obdachlosen Bettlern geworden, kamen mit kleinen Bündelehen armseliger, unter den Trümmern hervorgezogener Habe, Verwandte aufsuchend, nach Neapel. Es folgten Bilder des Jammers ohne Ende, und schon das Vorspiel des Dramas, das wir mit Augen schauen sollten, war ergreifend genug.

Aber das Meer lächelte im Frieden, der Himmel lächelte und das Schicksal wanderte ruhig seinen Weltweg weiter, unbekümmert um den Jammer, den es in seinen Fussstapfen zurückgelassen, ähnlich dem Knaben, der mit unachtsamem Fuss eine Ameisenkolonie zertrat.

Ungeduldig sahen wir dem Ziele entgegen, und als wir nach zweistündiger Fahrt dem Orte Casamicciola gegenüber waren, suchten unsere Augen voll Angst und Hast die Stätten der Verwüstung. Doch wie sehr wir sie auch anstrengten, da war nichts zu sehen, was irgend wie eine Veränderung, nun gar Zerstörung erschienen wäre. Das freundliche Casamicciola lächelte mit all seinen Landhäusern, Kapellen, Kirchen, Hütten und Hotels aus dem Grün der frühlingsjungen Landschaft heraus, wie sonst. Wie sonst athmete das Meer um die lavagesäumten Ufer her, glitten die Barken langsam und harmlos durch die Fluth.

Wir kamen näher, und deutlich sahen wir, dass Alles unverrückt an seiner Stelle stand. Ein Gefühl fast wie Enttäuschung überkam uns, und man fing bereits an, von Uebertreibungen der Zeitungen, von Lügen zu sprechen.

Am Strande, an der Marine von Casamicciola jedoch merkte man sofort, dass Ungewöhnliches geschehen. Da stand eine Compagnie Soldaten, die eben ausgeschifft war, unter Gewehr; da lagerten viele Familien, welche die

gleichzeitig angekommenen Brotspenden in Empfang nahmen; da war ein geräumiges Magazin zu einem Verbandplatz eingerichtet worden, und hier konnte man zugleich Einzelnachrichten die Fülle haben.

Ich aber eilte, den Ort des Schreckens zu schauen, hinauf zur Höhe der «oberen Stadt. Die schönen, oft recht statt: liehen Häuser, die den reizenden schattigen Baumweg fassen, der von der Marine zwischen Weingärten hinaufführt, hauen nur wenig Schaden gelitten, auch die Häuser an der Piazza de' Bagni und die Bäder-Etablissements sind unberührt geblieben. Dann aber, westwärts, fängt es an: hier ein Haus bis in den Keller geborsten, dort eines halbweiterhin ganz gestürzt; die Strassen zerrissen, eine Seite der Strada Romana mitsammt den säumenden Bäumen den Hang hinabgeglitten, und dann - bei der ersten Wegbiegung - steht es vor mir, das Unglück in seiner ganzen gewaltigen Grosse: dort auf dem staubüberschütteten Hügel liegt es in Trümmern, das arme alte Bergstädtchen, das erst vor fünfzig Jahren aus den Trümmern erstand, vor kurzem von heiterm Leben erfüllt, jetzt ein grosses Grab für Hunderte, umstanden, durchsucht und umweint von Tausenden.

Je näher ich der Ruinenstätte kam, desto dichter drängte sich das Volk, das aus allen Ortschaften der Insel herbeigeeilt war, desto mehr rothgeweinte Augen sah man und stilles Weinen tönte aus jeder Gruppe der ernsten Landleute. Diese hatten ihren Todten oder ihre Todten schon in Empfang genommen, schon begraben; jene, und das war die Mehrzahl, erwartete ihn noch unter den Hacken und Schaufeln der angestrengt arbeitenden Soldaten und Galeerensträflinge hervorgehen zu sehen. Bahren standen bereit, alle blutbefleckt, und alle Augenblicke wurde eine derselben begehrt, den neugefundenen Todten aufzunehmen. Die Mehrzahl derselben war bereits dem freudlosen Schosse der Erde übergeben worden, fünfzehn lagen aufgebahrt in einer verschont gebliebenen Niederlage, zerquetscht, zerschlagen, zusammengeknickt, die meisten unkenntlich im Gesicht und nur an Kleidung und besondern Merkmalen von den Ihrigen erkannt, und immer neue alte, ebenfalls todte Nachbarn gesellten sich zu der kleinen, auf ewig verstummten Gemeinde. Dranssen in den total verschütteten Plätzchen, Strassen und Gässchen arbeiteten rüstig an Stellen, wo man einen Todten vermuthete, die braven Soldaten, nicht achtend der Gefahren, die ihnen von oben aus dem stehengebliebenen Trümmerwerk drohten.

Eben zog man den Leichnam eines etwa einjährigen Kindes heraus, und die Grossmutter, die zugegen war, die Mutter lag verwundet im Hospital zu Neapel, wollte in Verzweiflung schier vergehen. Dort wurde ein todter Alter zu Tage gefördert, den niemand zu kennen schien. An einer gefallenen hohen Gartenmauer unter einem Feigenbaum fand man den Leichnam eines jungen, sehr schönen Mädchens, dessen koketten rothseidenen Kopftuchputz die Hand des Todes verschont hatte. Sonst aber hatte diese nichts verschont: kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand, der wilde Tanz war über Alle hingerast.

Der aber, der den Heimgegangenen Casamicciolas durch wohl fünfzig Jahre den letzten Liebesdienst erwiesen, der alte Todtengräber, konnte bei der grossen Bestattung der Todten von gestern nicht mehr mithelfen: auch ihn, den treuen Gehilfen, hatte die haschende Hand des Todes ereilt. Eben brachten sie ihn die schmale Weinbergsgasse hergetragen, und eine Gruppe von Frauen und Mädchen schaute mit heimlichem Grausen, besondern Gedanken hingegeben und heimlich flüsternd, dieser Leiche nach.

«Wer baut stärker,» fragt der Todtengräber im «Hamlet», «als der Maurer, ein Schiffsbaumeister oder ein Zimmermann? Der Todtengräber. Die Häuser, die er baut, währen bis zum jüngsten Tag».

Ja wahrlich, wie schlecht müssen die Maurer und Zimmerleute hier gebaut haben. Die Bruchflächen sehen aus wie an Schwalbennestern, mehr Kalk und Schutt als Stein ist dabei zur Verwendung gekommen, und so haben sicher Diejenigen nicht unrecht, welche der mangelhaften Architektur die Hauptschuld an dem Schaden beimessen. Nach amtlichen Berichten wurden in Casamicciola 249 Häuser total zerstört, andere 200 unbewohnbar gemacht, in Lacco Ameno 40. Diese Häuser waren bewohnt von 260 Familien oder 2200 Personen, die jetzt sammt und sonders obdachlos geworden sind. Der Schaden an Häusern beziffert sich, demselben Berichte zufolge, auf ca.. eine Million Lire; wie man sieht, sind keine Prachtbauten darunter gewesen.

Aber auch die Kirchen haben arg gelitten. Von der Pfarrkirche steht noch Kuppel und Frontispice, die Kirche der Brüderschaft der Madonna della Pietà und die des Purgatoriums sind Ruinen. Gleichermassen ruinirt sind die von S. Antonio, S. Pasquale und die Himmelfahrtskirche. Einen eigenthümlichen Eindruck macht ein inmitten gestürzter und Einsturz drohender Häuser stehengebliebenes Muttergottesbild mit der Aufschrift: Mater misericordiae, virgo dulcedo et spes nostra, salve! Das ist ein Wunder! Und das Bild wird dem gläubigen Völklein von Bedeutung werden und einst, zu hohen Ehren kommen.

Den tiefsten Eindruck aber empfing ich auf dem Platze vor dem Uhrenthurme. Dieser Thurm ist von oben bis unten gespalten, und die grosse neue Uhr steht auf ein Uhr fünf Minuten; sie erlitt in der Mittagsstunde des 4. März genau dasselbe Schicksal wie die Lebenden, denen sie nur erst kurze Zeit gedient. Wie anklagende Finger strecken sich die schwarzen starren Zeiger gen Himmel, ein schweigendes Memento mori!

Wie beredt ist diese Uhr, wie stumm sind die Menschen ringsum. Nur mit Mühe erfährt man einige Einzelnheiten. Sie erzählen, wie die Erschütterung nur einen «Madonnenruf« lang gedauert, in Wahrheit sieben Sekunden, und wie dann Alles, aber zu spät, alsobald in wilde Flucht ausartete. Geschrei, Hilferufe, Schraerzensstöhnen und Todesröcheln erfüllten die Luft. Wer noch laufen konnte, lief in die offene Campagna, gegen den Berg hin, zur Marina hinab. Am Berge fand man noch drei Tage nach dem Unglück ein sechzehnjähriges Mädchen und einen vierzehnjährigen Knaben, beide fast blödsinnig und halb verhungert im Gebüsch liegend; sie waren im Augenblick der Katastrophe geflohen, wo sie ihre Familie, von sieben Personen, erschlagen sahen. Nicht weit von dem Orte fand man an demselben Tage einen schwerverwundeten Greis. Eine Mutter fand man mit dem Säugling an der Brust. Siebzehn Schulkinder kehrten eben, nach eingenommenem Mittagessen, heiter die Gassen durchziehend, mit Büchern und Ränzchen zur Schule zurück: alle siebzehn begräbt eine einstürzende Mauer. Der Gemeindeschreiber war zur Essenszeit nicht nach Hause gekommen; das Söhnchen nimmt stolz und erfreut ausnahmsweise den Platz des Vaters ein: es wird erschlagen, während die übrige Familie sich zu retten vermag.

Vieles Schreckliche, manches Wunderbare erfährt man; aber es giebt wohl kaum eine Familie, die nicht irgend etwas oder irgend jemand zu betrauern hätte. Hundertundzwanzig sind der Todten, der Verwundeten und zeitlebens Verstümmelten mehr als das Doppelte Uebrigens wurden Bodenerschütterungen noch am 6. und 7., am 15. und 17. März gespürt.

Der «Monte della Misericordia», die «Grande und Piccola Sentinella» wurden theilweis, die erst kurz vorher neu- und starkgebaute Villa Sauve gar nicht, das Hotel Bellevue nur in seinem alten Theil beschädigt, die Häuser an der Marina blieben fast unberührt.

Im Uebrigen ging das Erdbeben ziemlich capriciös und ganz unberechenbar zu Werke. Der Besitzer des Hotel Bellevue erzählte, dass drei kleine Statuen, die auf dem Altar der nahen kleinen Kirche standen, sich vollständig umgedreht hatten und dass Arbeiter im nahen Felde umgeworfen worden waren. Frauen in Casa-Pezza berichteten, dass sie ganz deutlich wahrgenommen, wie das Haus, in dem sie sassen, sich gehoben habe. Ein junger Bauer stellte seine Gedanken mimisch dar, indem er seine Arme gleichzeitig in der Richtung Ost-West ausstiess, sie dann wieder zurückzog, und die erstere Bewegung mit einem tiefen Gebrumme wie Paukenschläge begleitete. Er setzte hinzu, er hätte sich nach dem Epomeo umgeblickt und diesen mit einem dichten Nebel bedeckt gesehen. Der Hauptmann der Carabinieri erzählte, dass, als er am 5. März nach Casamicciola gekommen, er die Kirche des Purgatoriuins ganz gespalten gefunden habe, dabei zeigten ihm die Leute in der fast nach Süden zeigenden Façade eine kleine Nische mit einer kleinen Statue auf einem Piedestal diese Statue hatte sich so gedreht, dass man sie, anstatt wie hisher en face, im Profil von der rechten Seite her erblickte, sie hatte also eine Drehung nach Westen gemacht und diese Drehung bestätigten auch die Spuren in dem dicken Staube, der die Nische bedeckte.

Alle von Männern der Wissenschaft, unter anderen von Prof. Guiscardi in Neapel, angestellte Beobachtungen

und gesammelte Nachrichten bestätigen, dass die Katastrophe vom 4. März 1881 durch einen vertikal-undulatorischen Erdstoss erzeugt ward, dessen Entstehung den dynamischen Kräften der Erde und dem Vulkanismus des ischianischen Bodens zuzuschreiben ist; dem widerspricht Palmieri, welcher behauptet, dass der Stoss durch unterirdische Zusammenstürzungen von Gewölbehöhlen erzengt worden. Und der Streit dauert noch heute an und erneuerte sich bei der jüngsten Katastrophe, die wir in Kürze in folgendem Abschnitte zur Darstellung bringen. Auch bei dieser konnte ich die Dinge gleich von Anfang aus unmittelbarer Nähe beobachten.

VII.

«Todtenurnen ... doch sonst trifft hier
der Lebende nichts.»

Wer hätte geahnt, dass das Unglück von 1881 nichts als ein unbedeutendes Vorspiel sein sollte, dem am 28. Juli 1883, nur achtundzwanzig Monate nach jenem, mit Ueberspringung von vier Akten in blinder gieriger Hast dar dunkelsten aller Schicksalsgewalten, der fünfte Akt, die Katastrophe folgen sollte, in der nichts übrig bleibt, als das weinende Publikum!

Wenn wir, auf der Schulbank schon und dann später noch, von dem Unglück, das die campanische «Stadt Pompeji am 23. August 79 nach Christo betroffen, erzählen hörten oler lasen, so wollte es uns unmöglich, unerhört erscheinen; wir beklagten im Geiste das schwarze Loos, das jene Alten betroffen, ihren jähen Untergang und malten uns im Geiste jene hundert Schrcekensscenen aus, die sich auf dieser entsetzlichen Bühne abgespielt haben mussten. Heute, wo wir vor dem vernichteten Casamicciola stehen, vor Lacco Ameno, Forio, Barano, unter deren Ruinen in der Nacht des 28. Juli und zwar in der Zeit von 15 Sekunden, viertausend lebenskräftige und lebensfreudige Menschen begraben liegen, will uns jene Katastrophe der antiken Zeit nur wie ein Theaterunglück erscheinen, es verschwindet vor dem überwältigenden Jammer, der eine ganze Bevölkerung betroffen, die im Genüsse eines durch strenge Arbeit erzeugten Wohlstandes so glücklich war. Denn dort war der Untergang der Stadt ein allmäliger, das furchtbare Ereigniss vertheilte sich auf mehrere Tage, und in den Pausen, die der rasende Berg machte, hatten die Einwohner immerhin Zeit, ihr Leben und vieles von ihrer kostbarsten Habe zu retten, was im ersten Augenblicke verloren schien; und von einer Stadtbevölkerung, aus etwa zwölftausend Seelen bestehend, kamen, wie die Nachgrabungen erwiesen haben, nur gegen fünf-, sechshundert ums Leben, also nur ungefähr fünf Procent. Hier geschah die Vernichtung mit der Schnelligkeit eines Blitzes, es war «ein Schlag mit der Faust unter den Tisch», und von den Einwohnern und Sommergästen ward gerettet nur, wer sich zur Stunde des Erdstosses im Freien befand, alle andern oder fast alle andern, ungefähr fünfundachtzig Procent liessen ihr Leben auf der Stelle. Hier ward Alles vernichtet: Besitzthum und Habe und was einer Liebes und Theures besass, musste er grausam verlassen, vielleicht für immer, denn schwerlich wird die in den Boden hineingeschlagene Stadt diesmal sich aus den Trümmern erheben.

Leider ist, wie es scheint, das Erdbeben auf Ischia lokal, chronisch geworden, es kann sich morgen wiederholen, niemand, auch die Wissenschaft nicht, kann eine Garantie für die Zukunft geben. Dieses Jahr - wie gesagt nur achtundzwanzig Monate nach der Katastrophe von 1881 - hatte sich die Saison besser als je angelassen. Eine zahlreiche und glänzende BadeGesellschaft füllte die Hotels, Pensionen und Privatwohnungen, wie aus

den Fremdenlisten zu ersehen, die eine Reihe der besten Namen brachten. Ein reges Leben herrschte den ganzen Sommer hindurch in den Hotels Bellevue, Tavassi, Manzi, Centrale, in der grossen und kleinen Sentinella - letztere hatte schon seit Tagen alle neuankommenden Gäste abweisen müssen -, in Villa Sauve, Suisse, Pisani, Rivaz, Verde und und wie sie alle heissen. Gegen fünfzehnhundert Fremde sassen bereits auf Casamicciola, aber mehr noch wurden erwartet der drohenden Choleragefahr wegen.

Das Wetter war prächtig, die Abende waren frisch und angenehm, man verbrachte sie überall in heiterstem geselligen Beisammensein. Und kein Vorzeichen warnte die von so eminenter Gefahr Bedrohten? Es wird erzählt, dass schon anfangs Monates sich dann und wann ein unterirdischer Donner hörbar gemacht, die Fumarolen sollen stärker als sonst geraucht, die Thermen eine höhere Temperatur gezeigt haben; das Innere des Berges soll in Bewegung gewesen, der Boden manchmal leicht erschüttert worden sein. Andere haben bemerkt, dass die Schwalben früher als sonst, und zwar fünfzehn Tage vor der Katastrophe, die Insel verlassen hatten. Der Bürgermeister von Casamicciola hat später dem Minister Genala, der das Rettungswerk leitete, gestanden, dass vier Tage vor dem Unglück in dem Orte ein unterirdischer Donner vernommen worden, der aber, als etwas Gewöhnliches, niemand weiter erschreckt habe. Ein Alter, so erzählt man, soll noch am Tag vor der Katastrophe zum Bischof gekommen sein und ihm gesagt haben, dass Etwas passiren werde, denn er habe Erderschütterungen wahrgenommen, auch seien die Wasserdämpfe an den Quellen stärker als sonst. Man sprach auch von Abnahme der Wasserquellen, von versiegten Brunnen in Forio u. a. Aber niemand war es eingefallen, alle diese Vorzeichen als üble zu deuten, oder wollte blinde Gewinnsucht sie verheimlichen?

So glich die Erde der Kassandra, deren Weissagungen niemand Glauben schenkte, und das Unglück brach herein...

Und Casamicciola ist von dem Erdboden verschwunden. -

Zur Stunde, wo die Katastrophe eintrat, um halb zehn Uhr Nachts, hatten wir hier in Neapel keine Ahnung von dem Geschehenen, nicht die geringste Erschütterung hatte sich auf dem Festlande fühlbar gemacht. Auch der Seismograph des Professor Palmieri registrirte nicht den leisesten Stoss. Der Telegraph von drüben, der sofort der Verwüstung anheim gefallen war, vermochte keine Kunde zu bringen. In Neapel ging man ruhig zu Bette, hne zu ahnen, mit welch grässlicher Gewalt in stiller Nacht der Tod über die benachbarte Insel hingemäht. Es war etwa ein Uhr. Ich arbeitete in der erquickenden Kühle an mein ein Schreibtische... da donnert vom Meer herauf ein Kanonenschüsse... noch einer... ein dritter... lang rollt das Echo an den Hügeln des Posilipo hin. Das war etwas Ungewöhnliches! Ein Schiff in Gefahr? Das Meer lag wie ein Spiegel, kein Lüftchen regte sich. Bald darauf Trompetengeschmetter, das sich in den, verschiedenen Quartieren wiederholt. Eine militärische Nachtübung, was sonst! Die Stadt schläft ruhig weiter...

Und doch, und doch: jene Signale waren Hilferufe gewesen: «Hilfe! Hilfe! Um Gotteswillen, schleunige Hilfe! Wacht auf! Der grässlichste Tod wüthet unter euern Brüdern!»

Ja, Hilferufe! Früh um sieben Uhr, am Sonntagmorgen, erfuhr ich bereits die Schreckenskunde, anfangs angezweifelt, dann Gewissheit, erschütternde Gewissheit, die ganze Stadt wusste es; von Fenster zu Fenster, von Terrasse zu Terrasse rief man sich's mit stockender Stimme einander zu: «Casamicciola ist nicht mehr!»

Gegen neun, zehn Uhr nahm das Gerücht deutlichere Formen an, es wurde klar, es war etwas Entsetzliches, etwas Ungeheures, Unerhörtes geschehen, und nun wurden auch Zahlen genannt: nur wenige sind mit dem Leben davongekommen, fünftausend Menschen wenigstens müssen unter den Trümmern begraben liegen!

Das bleiche Entsetzen lief durch die erschütterte Stadt, in hunderten von Häusern und Familien, welche Angehörige und Freunde auf der Insel wussten, kehrte die jammernde Furcht ein: «0 Gott, nur mein Liebes mag verschont geblieben sein, nur Meines!» Der Egoismus des Schmerzes machte sich laut. Alles stürzte zu den Telegraphen, die Verbindung mit dem vernichteten Orte war unterbrochen; zu den Behörden, sie haben noch

keine Kunde. Man erfuhr nur, dass der Präfekt mit einigen Oberbehörden, mit einigen wenigen (leider zu wenigen!) in aller Eile zusammengerafften Truppen, mit Polizeimannschaften und Carabinieri, und einigen zu erster Hilfsleistung nöthigen Gegenständen schon nach zwei Uhr nach der Unglücksinsel aufgebrochen war, und dass man daran war, alle verfügbaren Truppen zu sammeln und zu expediren.

Und nun begann eine Wallfahrt, eine Wallfahrt des Schmerzes nach dem Landungsplatz der Inseldampfer; voller Verzweiflung irrten Hunderte am Ufer des Meeres, mit starren Augen ausschauend gen Westen, ob kein Dampfer zurückkehren, keine Kunde bringen wollte. Alle verfügbaren Schiffe der Societä Florio-Rubattino: «Palermo», «Elettrico», «Umbria» und die Inseldampfer «Isolano», «Nuova Risposta», «Regina Margherita», «Leone» und andere hatten die Maschinen geheizt und waren zur Hälfte schon am frühen Morgen fort. Und nun rücken auch einige Truppen an, immer nur wenige, ein Theil in voller Feldausrüstung mit Zelten und Ambulanzkarren, zur Ueberfahrt fertig, der andere die sich stauenden Tausende von Menschen zur Ordnung drängend. Und nun erscheint der umsichtige, thatkräftige Bürgermeister Neapels, der ausgezeichnete Graf Giusso, auf dem Platze; er hat den Sanitätsdienst in den Hospitälern «Pace», «Incurabili», «Pellegrini», «Lina» und in den öffentlichen Dormitorien geordnet und ordnet jetzt mit Hilfe der Municipal-Beamten die Ambulanzen. Hunderte von Bahren und Wagen sind gemietet, Hunderte von Trägern in Dienst genommen worden.

Kaum ist Alles in der Ordnung, da zeigt sich auch der erste Dampfer auf der Höhe des Golfs... er kommt näher... er hat die Fahne halbmast gezogen: Todte an Bord. Wer je um ein liebes Leben gebangt, versteht die fieberhafte Erregung der Harrenden am Strande. Hunderte von Gesichtern erbleichen, viele Frauen weinen in bangendem Leben laut auf. Die Gewissheit ist jetzt da: Verloren oder gerettet. Vom Dampfer wehen Taschentücher, wem gelten sie? Laute Rufe, Namen, theure Namen schallen fragend und suchend, dort antwortend herüber und hinüber. Die Landenden sehen sich fast erdrückt, erstickt von heranstürmenden Fragern, aber sie können nicht antworten, sie schluchzen, sie zittern, sie hören Namen: «Federico?» - «Todt!» - «Und Enrico?» - «Todt!» - «Maria, Elena, Anna?!!» - «Todt, todt, Alle todt, erschlagen unter Trümmern».

Von zusammenhängendem Erzählen ist keine Rede. «Ich weiss nichts, weiss von gar nichts,» das ist die hastig hergestotterte Antwort der Meisten. Ihr Geist liegt noch im starren Banne des Entsetzens.

Und wie sehen die Armen aus: Viele nur halbbekleidete Damen mit Herrenröcken, Herren in Damentücher gehüllt, Pantoffeln an den Füssen. Die wenigen der Geretteten, die mit dem ersten Schiffe gekommen, verschwinden bald, fast Alle von liebenden Armen umfangen, zum sichern tröstlichen Heim geleitet.

Und nun beginnt das Defilé der Verwundeten, der Verstümmelten und der auf der zweistündigen Ueberfahrt ihren Wunden Erlegenen, und hier erst tritt uns eine Ahnung des wirklichen Jammers lebendig vor Augen, das ganze heimtückische Walten der furchtbarsten aller dunklen Mächte, Sie verschonte wiederum kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand, sie verschonte Niemanden.

Wenn man die grässlichen Verstümmelungen sieht, wenn man bedenkt, was die Unglücklichen Unsägliches noch in den Hospitälern unter Messer und Säge zu leiden haben, um nach Tagen unendlicher Qual vielleicht doch noch zu sterben, oder um, wenn aus dem Hospital entlassen, mit einem siechen Körper nach der Insel zurückzukehren, wo ihnen, die, wie wir wissen, zumeist Feldbauer, Gärtner und Winzer, nichts geblieben als ein trümmerbedeckter Weinberg, ein formloser Schutthaufen, unter dem vielleicht noch die Gebeine ihrer Lieben ruhen... oh, so muss man Diejenigen glücklich preisen, welche im jähen Sturze den Tod fanden!

Da schwankt eben die erste Bahre heran: ein alter weisshaariger Mann, die weissen Haare von geronnenem Blute verklebt, das Antlitz zu einem schwarzen Klumpen verschwollen, einen Arm und einen Schenkel zerbrochen... den hätten sie sollen ruhig auf heimischer Erde sterben lassen... Da ein blühendes junges Mädchen, das wirre schwarze Haar noch von dem seidenen Tuche umschlungen, mit geschlossenen Augen beide gebrochene Arme in Watte eingeschnürt... ein Strohsack auf einer Stubenthür, die Original - Nothbahre von drüben, darauf

drei ganz unmündige Kindlein still und stumm lind bleich wie Wachsengelchen, ebenfalls wie feine Porcellanwaare, in Watte gepackt, durch die das junge Blut an vielen Stellen hindurchgedrungen; hinter der Bahre der Vater, barfuss, in grobem blutbeflecktem Leinenhemd und Kniehosen, starr vor sich hinblickend; zwei gerettete Kopfkissen und ein hölzernes buntes Bild der Gottesmutter unter dem Arm; die andern seiner Familie liegen todt unter dem Schutte seines Häuschens.

Und nun bringt man auch meinen alten Winzer mit zerschmettertem Schenkel, meinen alten Capezza, in dessen Hause ich vor Jahren, wo die Insel nur von Frieden träumte, so glücklich war. Ich rief ihn an, er lächelte, als er mich erkannte. «0 Herr», sprach er, «das Schlimmste für unsre arme Insel ist, dass sich das Erdbeben so rasch wiederholen musste; die guten Menschen auf dem Festlande, die uns das erstemal so kräftig geholfen, werden jetzt müde sein und nichts mehr thun und wir können ja gar nichts für das Geschehene.» Gewiss suchte der arme Alte mit diesen Worten das Unglück der Insel vor der durch die Wiederholung des grausen Schauspiels vielleicht gelangweilten Welt zu entschuldigen. Aber wir wollen nicht ermüden, wir sind erregt in tiefster Seele, erfüllt von jenem Schmerz, der stumm, mit knirschenden Zähnen, in Verzweiflung die Hände ringt und trostlos fragt:
« Warum, o Gott, warum?»

Der Alte erzählte von den mir einst so theuren Kindern. Mir stürzten die Thränen aus den Augen... Ich folgte der Bahre, und alte liebe Bilder Ischias stiegen vor meiner Seele auf... da standen sie, die kleinen weissen Häuser am Berge, über welche das Grün der Rebe und des Oelbaumes schattet, dort sassen die alten reinlichen Frauen, spindeldrehend... Mädchen in bunter Tracht und dunkelgekleidete Männer brechen Früchte und singen von den Bäumen herab ihre langgezogenen Ritornelle über das sommerliche Land hin. Kleine, süsse, krausköpfige Kinder, mit sonnengoldenen Gesichtern spielen in der Sonne, und am waldigen Berghang erschallt das frohe Heerdengeläute weidender Ziegen... durch die laubigen Zweige blitzt das ruhende Meer im sanften Perlmutterglanz... tiefer Frieden auf der Insel der Seligen...

Weinen und Klagen der Umstehenden, Ausrufe tiefsten Bedauerns wecken mich nur zu bald aus meinem Traum. Mein Alter ist schon weit weg auf dem Wege nach dem Ospedale degli Incurabili, viele Leidensgefährten in Karren, Fiakern und Droschken, auf Bahren und Stühlen sind ihm bereits gefolgt... eben trägt man eine junge vornehme Dame vorüber, im kirschfarbenen Seidenkleid, das zerrissen und besudelt, ein kleiner feinbeschuhter Fuss schaut hervor, an den zierlichen Armen glänzen kostbare Bracelets, an den schmalen Fingern schimmernde Ringe: beide Arme sind geknickt wie Lilienstengel vom Sturm. Hinter ihr drein fährt, gestützt von einer Munioipalgarde, ein zwölfjähriges Mädchen, eine Tochter der Armuth, zigeunerhaft, krause schwarze Locken um Hals und Wangen ringelnd; aus den prächtigen grossen Augen spricht Staunen und Verwunderung; ihr dürftiges Hemdlein ist über die Brust herabgeglitten, das linke Bein, das auf einem Brette ruht, ist total zerschmettert; sie verlangt gierig zu trinken, stürzt die eiskalte Limonade hastig hinunter und - lächelt erquickt.

Wie stumm ist der Schmerz heute, man wünschte fast ihn jammern zu hören, diese Stille ist unheimlich: keine Klage erschallt aus dem Munde all der Schwerleidenden, kein Seufzer. Da ist die Freude viel lauter, die Freude, wenn ein schon verloren Geglaubter plötzlich auftaucht.

Das Defilé will nicht enden und in seinen Reihen flattern zumeist die Fahnen der Armuth, paradiren die Lumpen gedrückter Winzer und Bauern.

Und immer neue Schiffe kommen an, es fehlt an Händen, die Hilfsbedürftigen ans Land zu schaffen, an Platz auf dem Quai. Und doch sollen dies noch immer erst nur die Vorboten sein, die Avantgarde von der Armee des Grausens; das Gros derselben liegt noch drüben eingeklemmt, verschüttet, lebendig begraben, hilflos unter den Trümmern der Stadt!

Der Himmel, als wolle er die düstere lange Nacht des Unglücks am vollen Tage fortsetzen und Grausiges noch grausiger insceniren, hüllt sich schweigend in einen blei grauen dichten Dunstschleier; in derselben schwermüt-

higen Farbe dehnt sich das Meer in den Horizont hinein. Kein Lüftchen regt sich, die Sciroccohitze ist geradezu erstickend...

Ich betrete das Verdeck des «Leone», ich muss hinüber... Das Deck ist voll Soldaten aller Truppengattungen, einige hervorragende Bürger der Stadt, die nach vermissten Freunden und Familiengliedern sehen wollen, unter ihnen. Rings um den Schiffsbord thürmen sich Berge von Brod, Schnee, Eis, Matratzen, Zeltleinwand, Verbandstücken, Desinfektionsmitteln, denn Depesche auf Depesche kommt, vom Präfekten gesendet, herüber: «Schickt, was ihr irgendwie nothwendig erachtet, in Menge, nur Hilfe! Hilfe!»

Wie ein Pfeil schiesst der Dampfer durch die Fluth. Unter den Passagieren wird nur geflüstert. Im Westen, über Ischia, liegt eine schwarze wetterdrohende Nacht, über dem Epomeo blitzt es roth ohne Unterlass und der Donner rollt über die stille Wasserfläche daher. Bald ist der ganze Himmel von dieser Nacht umhüllt, am Horizont heben sich die weissen Schaumkämme aufgeregter Wellen, und nun bricht es los, ein gewaltiger Guss, der aber wie eine Erlösung wirkt. Wir sind an Procida vorüber, wir sind im Canal und das Schiff kämpft mühselig gegen die anstürmenden Wogenmassen. Dicht an uns fahren zwei Dampfer vorüber, man erkennt die Menschenmassen an Bod nur halb, das Deck liegt voll Verwundeter, man ruft Namen hinüber, man fragt... aber das Geräusch der Wasser übertönt die Stimmen und schweigend, gespensterhaft verschwinden die Schiffe im Nebel.

Jetzt thürmt sich die Insel Ischia in nächster Nähe empor: der Gipfel des Epomeo ist von grauen Regenwolken umwogt... wir sind vor Casamicciola, das Herz bangt uns in der Brust... wir sind am Strand. Sechs Schiffe sind verankert an der Marine, ein siebentes giebt eben das Zeichen zur Abfahrt. Das Gedränge und Getriebe da drüben, die Boote auf der erregten Fluth, wir wissen es, was das bedeutet: dort werden Hunderte und Hunderte eingeschifft, um der grossen mitleidigen Mutter Neapel zugeführt zu werden.

Und dort, den Hang hinan, wo es dampft und brodelt, wo eben zwei Feuerbrände aufgehen, liegt Casamicciola.

Lag Casamicciola.

Heute giebt es auch keine Täuschung wie 1881, heute erkennt man schon vom Boote aus, dass das Unglück ein entsetzliches ist.

Wir eilen, an den Rand des Massengrabes zu treten.

Du liebes, uns Allen so sympathisches Casamicciola, du trautes Inselstädtchen, wo bist du? Wo bist du, wo sind sie, deine mit dir in Lieblichkeit wetteifernden Nachbarorte?

Was ich erblicke, konnte die lebhafteste Phantasie, trotz aller schrecklichen Nachrichten, sich nicht ausmalen. Aus der Ferne gesehen, hat das Unglück nicht jenen grausigen, erschreckenden Anstrich, den ihm die Wirklichkeit giebt. Man muss die Vernichtung mit Augen sehen, um zu verstehen, wie hier der Muthigste den Muth und die Hände sinken lässt, wie der Einsichtsvolle erkennt, dass hier Menschenhilfe, auch die kräftigste, unmöglich ist, vergebens, und nur der bestellte Arbeiter, der Soldat, Feuerwehrmann, der Galeerensträfling - auch diese sind zur Hilfe vom Castell von Ischia herbeigerufen worden - arbeitet und ringt, weil er nur das Nächste zu übersehen im Stande ist, weil ihn sein Werk nur von Haus zu Haus führt, wie der gemeine Soldat in der Schlacht weiter kämpft, wenn die Führer längst wissen, dass der Sieg nicht zu erringen.

Ich lasse meine entsetzten Augen über die Gärten, die Hänge, über Schlucht und Hügel gleiten, ich suche die hervorragenden Punkte, an denen das Auge sich topographisch zurechtfinden könnte: die Villa Tavassi, Manzi, Fumo, Verde, Pisani, die Kirchen, das Municipium, das Haus des Bischofs, Hotel Costanzi, Casa Zavota, die Grande Sentinella, die Piccola... ich suche - ja, ich suche die Stadt, und finde sie nicht mehr. Ein grauer Kalkhügel hat über Nacht ihre Stelle eingenommen, und auch die Strassen, die man doch wenigstens als Linien wiederfinden sollte, sind verschwunden, die Strassen, die das lachende Leben den ganzen Sommertag lang erfüllte.

Das Bild der Verwüstung, das dem Besucher sich darbietet, ist geradezu überwältigend, und es ist ein thörich-

tes Unterfangen, es in Worte zu kleiden. Worte genügen nicht. Es sieht aus, als hätten Titanen im Rausche der Tollheit mit den Häusern Würfel gespielt, wären in Streit gerathen und hätten das Spielzeug einander an den Kopf geworfen; es sieht aus, als hätte ein Riesenpflug in eines wahnsinnigen Ackerers Hand mit durchgehenden Rossen kreuz und quer seine tiefen Furchen über Dächer und Gärten gezogen. Ja, und wenn wir ein recht triviales Bild gebrauchen wollen, aber es giebt fast kein anschaulicheres, so denke man sich einen grossen reichgedeckten Tisch, mit Schüsseln, Tellern, Gläsern, Tassen, Flaschen und Tafelaufsätzen und Blumen besetzt, denke sich das Tafeltuch an vier Zipfeln zusammengerafft und unter den Dampfhammer gelegt - was man dann noch beim Auseinanderfalten findet, das ist C'asamicciola: Die Strassen sind Bergrücken geworden, die Schluchten Hügel, die Plätze Felsgruppen. Die ganze Topographie des Ortes ist auf den Kopf gestellt, man «findet sich nirgend mehr zurecht. Die Strada Casamennella, siebenhundert Meter lang, ist ein Gebirgsrücken geworden, das Wandern auf diesen Wegen ist eine Alpenwanderung und gefahrdrohender denn diese. Ich suchte den Platz, die Piazza von dem obern Casamicciola, mit seinen zwei Kirchen, seinen grossen schönen Häusern... nun einen Platz muss man doch finden? Ich war mehrere hundert Schritt darüber hinaus, ohne es zu merken, immer den Platz suchend. Das so oft als Phrase gebrauchte Wort: kein Stein ist auf dem andern geblieben, hier ist es Wahrheit geworden. Und jammernd, hilfeflehend, hungernd, weinend oder im Wahnsinn lachend, irrt das durch die Ruinen, auf denen der Tod seine schwarze Fahne aufgepflanzt, eine vernichtete ganze Generation.

Mit welchem Worte soll man das wüste Chaos von Trümmern, Schutt, Erdverwerfungen, von Tausenden von Leichen, von Tausenden Verwundeter, von Blut und Staub, Jammer, Weinen und Klagen beschreiben?

Und das ist nur erst Casamicciola, nur Ein Ort! Ganz vergessen hat man über dem stets bevorzugten einen die ebenso schwer betroffenen Nachbarorte, wo leider noch keine Hand zur Hilfe oder eine nur schwache sich gerührt hat. Da, in Forio, in der Ebene am Meere gen Westen, auch in dem blühenden Forio ist das Unglück gross; dort warf der Erdsstoss sämmtliche Häuser des ländlichen hochgelegenen Viertels von Monterone um, und tödtete wer weiss wieviele Hunderte. Da ist ferner unser reizendes Lacco, das zur Hälfte in Trümmern liegt, da sind weitere kleine Winzernester an und hinter dem Epomeo, die ihre gestürzten Häuser und ihre Todten wenigstens nach Dutzenden zählen, und die der durch Angst erzengten Lähmung des Geistes wegen auch der Hilfe, des Trostes und Zuspruchs bedürften. Dort hinauf kommt für's Erste noch Niemand...

Hier aber ist das Rettungswerk in vollem, wenn auch leider nicht in geregeltem Gange. Es wird kopflos gearbeitet, dies der Eindruck, den man überall empfängt. An der Marine hat die Wissenschaft ihr Zelt aufgeschlagen, hier «arbeiten» die Aerzte mit Scheere, Nadel, Messer und Säge und lautes Jammern begleitet ihre Arbeit; die Arme sind längst schon ermüdet, aber immer neue Opfer werden die Hänge herab, durch die Ruinen, über Mauerntrümmern hin, mit unendlichen Anstrengungen für die Träger herbeigeschleppt.

Geisterhaft, von Kopf bis zu Fuss von weisslichem Staubschlämm überzogen, arbeiten die braven Carabinieri und Bersaglieri, von ihren Offizieren angeleitet, mit Hacke und Schaufel, zwischen den Trümmern, zunächst den aus der Tiefe laut werdenden Stimmen entgegen, und jeden Augenblick wird ein halbtodtes, durch den dicken Kalkstaub unkenntliches Wesen hervorgezogen, dazwischen freilich mehr noch an Todten.

Und wer Umschau halten will zwischen den Häuserresten, sieht hier einen schwarzgewordenen Arm, dort ein Bein, weiterhin einen zerschmetterten Kopf hervorragen, sieht, von einem Mauerritz ausgehend, einen breiten Blutstreifen die Wand herab sich ziehen. Doch die Todten kommen später daran, jetzt sucht man nur nach den Lebenden und nach dem Leben ist allseitige, ängstliche, thränenerstickte Nachfrage, und um die Stätten der einstigen Hotels drängt sich die elegante Welt, eilt, wer von Neapel mit dem Dampfer herübergekommen. Der stärkste Mann aber, und wenn er mit der grössten Hoffnung kam, man sieht es seinem Erbleichen an, lässt Muth und Hoffnung sinken, sobald er den Fuss an's Land setzt... hier liegen fünfzig Todte in einer Keihe, Männer, Weiber, Säuglinge... au ihnen muss er vorüber, und erfährt, dass dies die Insassen von nur drei Häusern sind und dass es

« droben» noch weit schlimmer zugegangen. Droben aber steht der Hauptgasthof, die schon zu verschiedenen Malen erwähnte «Piccola Sentinella». Das ist das Lokal des ergreifendsten Unglücks. Die «Sentinella», deren Besitzer, der Bürgermeister Dombré, sein Haus nach den argen Beschädigungen von 1881 vier Stockwerk hoch mit allem Comfort wieder auf-, einige neue Säle auch gartenwärts angebaut hatte, diese Sentinella war das Stelldichein der feinen Welt Neapels, Roms und anderer italienischer Städte geworden, die hier familienweise reizende Sommertage in angenehmster Unterhaltung verlebte.

Es war neun Uhr geworden, die Table d'hôte war vorüber und man versammelte sich zu Spiel und Gesang im Salon. Ein englischer Musiker, der schon lange vergebens ersucht worden war, sich hören zu lassen, hatte an jenem Abende zugesagt und die Chopin'sche Marcia funebre zum Vortrag erwählt. Der Marchese Cappelli, dem diese Musik nicht behagen wollte, verliess den Salon und trat in den Garten. Nicht sechs Schritte hatte er gemacht, so hört er einen entsetzlichen unterirdischen Donnerschlag, einen furchtbaren Krach und stürzt hin... zu ihm heran rollen Steine und Kalkmassen. Als er entsetzt aufspringt, ist das Gartensalongebäude, das er eben verlassen, vor seinen Augen verschwunden, aller Lichterglanz verlöscht, tiefe entsetzliche Nacht ringsum. Und nun hört er es über die Insel hin heulen und klagen, Rufe des Jammers , Hilferufe! Verzweifelte Hilferufe auch aus den Trümmern vor ihm. Da packt ihn wildes Grausen, er muss zu Menschen. Aber zu seinen Füssen regt es sich: ein Herr, der sich im obern Stocke befunden und zu ebener Erde angelangt ist, ohne sich einen Schaden zuzufügen. Sie kriechen gemeinschaftlich, von Entsetzen getrieben, über Trümmer steigend, fast erstickend in dem überall sich erhebenden dicken Staube, zur Marine hinab, die «Piccola Sentinella» als schreckliches Grab hinter sich lassend.

Hier sind ganze Familien zu Grunde gegangen, Familien von sechs, sieben Personen, aber auch viele lebten noch unter dem Schutte und denen standen lange bange Stunden bevor. Da ist die Familie Pascal von S. Leucio, eine glückliche hochgeachtete Familie: von sieben Personen hat sich nur die Tochter, Braut eines napoletanischen Deutschen, retten
können.

Da ist die Familie Croce, eine reiche Adelsfamilie aus dem apulischen Foggia. Vater, Mutter, eine Tante, zwei Söhne und eine liebreizende junge Tochter sitzen in ihrem Salonzimmer bei der Lampe um den Tisch her, einige lesend, andere scherzend, die Tochter Mandoline spielend... ein Ruck, ein jäher Sturz und alle sind sie auseinander gerissen, hierhin und dorthin. Der eine Sohn, ein achtzehnjähriger; Jüngling, wird zwischen zwei Mauerstücke festgeklemmt, wo er nur den Kopf frei behält; er sieht den Tod seiner Mutter; seiner Schwester, er hat ihren letzen Schrei gehört. Dann war es still geworden. Nach einer Stunde etwa aber hört er es rufen aus der Tiefe unter dem Schutte hervor. Er erkennt die Stimme seines Vaters und antwortet und schildert seine Lage. Frage und Antwort folgen sich hastig. Der Sohn soll nm Hilfe rufen... aber kein Laut antwortet als fernes Wehgeschrei, Geheul der Hunde, das Kauschen des erregten Meeres, erneutes Knistern und Knarren in dem beständig rollenden Schutt. Er soll dem Ersten besten hunderttausend, zweihunderttausend Francs bieten, wenn er sie rettet, nur nicht sterben, den Erstickungstod sterben. Es vergehen wieder Stunden, der Tag muss bald grauen, da kommt Jemand im hastigen Lauf heran. Der Jüngling ruft ihn an, verspricht ihm die hohe Summe. Der andere läuft klagend weiter: «Ich suche mein Weib! Mein Weib!» Gegen Mittag erst wurde der unglückliche Sohn mit dreimal gebrochenem Arm und zerschmettertem Schenkel aus seiner entsetzlichen Lage befreit, um nach Neapel transportirt zu werden. Bis gegen zehn Uhr hatte sein Vater noch gesprochen, dann war er verstummt. War er todt, lag er in Betäubung? Niemand hätte ihn retten können, denn die Hilfe war zu jener Stunde noch fern.

Ein Bruder sucht seine über Alles geliebte Schwester; er weiss sie unter den Trümmern der Piccola Sentinella, dort hatte sie eine Freundin besucht; er hofft, sie zu finden. Er irrt voll Verzweiflung durch das Gestein, er entwickelt eine übermenschliche Kraft, er hebt mit bereits blutenden Händen Block auf Block und rettet bei dieser

Gelegenheit nach und nach elf fremden Wesen das Leben. Er ruft die Gesuchte mit allen möglichen Schmeichelnamen... endlich, endlich eine Antwort aus der Tiefe: sie ist's! Aber jetzt, wo es gilt, wo er dem Ziele nahe, verlassen ihn die Kräfte; wie vom Blitze getroffen sinkt er auf den Schutt und liegt ohnmächtig, bis ihn die Sonne weckt. Wie er jetzt wieder ruft, antwortet ihm niemand mehr.
Der Besitzer des Hotel Vesuve in Neapel weiss, dass unter demselben Schutte seine zwei reizenden Töchter liegen; der Besitzer des Hotel de Geneve verlor hier Frau und Kind.

Aber das Schicksal Einer Familie, deren Namen gleich Anfangs alle deutschen Zeitungen durchlief, ist vor allen andern wegen seiner tragischen Grosse hervorzuheben und verdient einer besondern Erwähnung in der Geschichte des letzten, die Insel betroffenen Unglücks. Es betraf die Familie Tupputi, eine vornehme hochgeachtete Familie Neapels. Ein widrig Geschick hatte die Armen schon lange Jahre verfolgt.

Der durch seine Vaterlands- und Freiheitsliebe ausgezeichnete General Ottavio Tupputi hatte dreiundzwanzig Jahr, bis zum Ende des bourbon'schen Regiments, als Märtyrer seines freiheitlichen Glaubens im Exil verbringen müssen. Zweimal war das Todesurtheil über ihn ausgesprochen worden, er war der Exekution entgangen, starb aber bald nach seiner durch die neue Ordnung der Dinge bewirkten Rückkehr in's Vaterland.

Die Wittwe Almerinda Schinosa, aus dem Geschlecht der Herzöge von Roscigno und Secco, eine Frau mit eisernem Willen aber goldenem Herzen, hatte von diesem harten Schlage kaum sich erholt, als ihr der Tod den jungen hoffnvmgsvollen Sohn Lorenzo entführte. Sie weinte, aber ahnte nicht, bis zu welcher Höhe ihr Unglück anwachsen sollte, das Unglück einer Niobe.

Vor ungefähr zwei Jahren zwar zog auch einmal das Glück in das Haus ein: ein zweiter Sohn, Filippo, vermählte sich mit der schönen und liebenswürdigen Francesca Dombronsky, und diese fand in den jungen schönen Schwestern ihres Gatten, Lisa und Teresa, zwei theure, hingebende Freundinnen. Alle bildeten eine Familie, und als die Gatten nach Ischia gingen, baten die Mädchen Lisa und Teresa - und hier tritt das Fatum handelnd auf - ihre Mutter, den beiden nachzureisen. Sie hofften das Beste von Ischias Luft für die seit einiger Zeit schwankende Gesundheit der Mutter, und um sie zur Reise zu bewegen, verschmähte Lisa selbst die kleine List nicht, für sich Gliederschmerzen zu heucheln.

Filippo und seine junge Frau wurden Gäste der «Piccola Sentinella», die Frau Marchesa bezog mit ihren Töchtern die Villa Sauve. Das Fatum spielt weiter: die drei gingen am Ungltiekstage nach der Piccola Sentinella, um dort einmal in Gesellschaft der Ihrigen zu speisen.

Und das war noch dazu am Abend vor dem Tage, der zur Abreise von der Insel bestimmt war. Die jungen Gatten wollten andern Tages nach der Schweiz, die Uebrigen wieder nach Neapel zurück. Und so kommt eine Gesellschaft von Freunden: Arturo und Giulia Garavini, der Marchese Filippani und seine Frau, Luigi Servillo u. A. von Porto d'Ischia - das bekanntlich von der Katastrophe unberührt blieb - herüber nach Casamicciola, in die Piccola Sentinella, um Abschied zu nehmen. An demselben Tage erwartete die Signora Alhaique, welche die Villa Sauve bewohnte, ihren Gemahl von Neapel; sie bat die Marchesa und ihre Töchter auf das dringlichste, nur einmal bei ihr zu Tische zu bleiben. Diese lehnten ab, weil sie von den Freunden erwartet wurden.

Ihr Geschick musste sich erfüllen, das Verhängniss trieb ; sie immer näher dem Abgrunde zu. Von Villa Sauve ist Niemand verunglückt.

Aber auch der Speisesaal der «Piccola Sentinella» blieb fast ganz verschont. In der Morgendämmerung des 29. Juli brannten in ihm noch die Kerzen und kein Glas war zerbrochen. Aber eine halbe Stunde vor der Katastrophe war die Tafel aufgehoben worden, waren die dreiundvierzig Tischgäste in den Salon gegangen...

Lisa, die jüngste der Töchter der Marchesa Tupputi, war Gesangsdilettantin, übertraf jedoch an Zauber der Stimme und Innigkeit des Vortrages so manche Künstlerin. Jeden Abend war sie gebeten worden, in der «Piccola Sentinella» zu singen und das war alsdann jedesmal ein wahres Fest gewesen , dem selbst Die beiwohnten,

welche ihrer Gesundheit wegen sonst gezwungen waren, auf dem Zimmer zu bleiben.

An jenem Abende nahm auch ein Engländer an der Gesellschaft theil, ein finstrer Misanthrop, der, wie man wusste, tagesüber, wenn niemand im Hause war, einsam am Pianoforte spielte, sonst aber die abendlichen Vereinigungen geflohen hatte. Das Fatum wollte sich keinen entgehen lassen. Er liess sich der Signorina Lisa sogar vorstellen und bat sie, ihr einige Lieder von Schumann begleiten zu dürfen. Das Mädchen sagte zu unter der Bedingung, dass auch er etwas zum Besten gäbe. Er wählte den Trauermarsch von Chopin. In diesem Augenblicke verliess jener oben erwähnte Cappelli den Saal und äusserte beim Hinausgehen: «Ich gehe hinaus, der Engländer da will uns Alle umbringen mit seinem Trauermarsch.» Er trat in den Garten und ward, wie wir sahen, gerettet...

Und dann brach's herein! Zuerst ein krachender Donner... ein Geklirr über den Boden hin, als wenn eiserne Ketten zerrissen würden... der Kronleuchter beginnt zu wirbeln... ein Blick aller nach ihm... ein Schrei des Entsetzens, denn das Haus kommt herab... Finsterniss - Einsturz - Tod!! Die Dämonen der Unterwelt hatten ihr Werk vollbracht.

Zwischen dem Trümmergestein festgedrückt, nur das Haupt frei, den entsetzlichen Jammer zu schauen, lag die Marchesa Tupputi in einer Ecke des Saales, zu dessen Decke der nächtige Himmel mit seinen gleichgiltig blinzelnden Sternen hereinschaute, lag sie Stunden um Stunden der höllischsten Qual! Und unter der Trümmern klang es hervor: «Mama, Muth!» Es war die Stimme ihrer Teresa. Und unter den Trümmern neben ihr tönte es: «Heilige Jungfrau, rette mich du!» Das war Lisa's Stimme. Und dann erstickte Seufzer, dann Todesschmerzen, dann noch einmal der Seufzer ihrer Lisa, aber schwächer und schwächer: «Ach, ich muss sterben... sterben!... ich sterbe... Mama!!»

Und die antike Märtyrin des Schmerzes, das Haupt frei, den Körper unbeweglich wie ein Stein, hörte, schaute und musste weiter leben: eine Niobe!

Da springt wie ein Löwe in höchster Erregung, nicht achtend der stürzenden Trümmer, ein junger Mann heran. Der Schmerz möchte seine Stimme ersticken, aber er schreit mit äusserster Anstrengung einen Namen durch die Nacht: «Giulia! Giulia!» Es ist Lodovico Sergardi, ein Bruder der armen Giulia Garavini. Seine Schwester muss ja hier sein, seine über Alles geliebte Schwester lebendig begraben.Er will, er muss sie retten.

Da fesselt ihn eine bekannte Stimme, die Stimme eines Freundes; er fragt hastig: «Bist du's, Sorvillo?» - «Ja, ich bin's, hier!» - Und der kühne Jüngling drängt sich nach: der Stelle, hebt mit Riesengewalt Stein um Stein und befreit den Freund. Er fragt ihn: «Giulia, wo ist, wo war Giulia?» - und beim Umherschauen entdeckt er aus dem Gestein ragend das ehrwürdige Haupt der Marchesa Tupputi. Er befreit auch, sie, und dann ein Drittes, ein Viertes, die Gemahlin des Filippi Tupputi, ein Sechstes, bis elf Personen zieht er aus dem Schutt hervor. Nur die geliebte Schwester erreicht er nicht.

Unter den elf von ihm ausgegrabenen ist auch Lisa, aber todt. Im ersten Schrecken hatte sie ihr blondes Haupt in den Schoos der Schwägerin geborgen. Ein Stein traf sie in den Nacken und so starb sie in dieser Lage. Lodovico Sergardi nimmt sie auf die Arme und legt sie im Speisesaal auf den Tisch, um zu seinem heldenhaften Werke zurückzukehren.

Die Marchesa Tupputi war ihm nachgegangen, und während die Schwiegertochter halb wahnsinnig nachdem. Gatten irrt, in jenen entsetzlichen Nachtstunden, steht die Mutter allein neben dem Leichnam der Tochter. Das süsse Gesicht ist unverletzt, aber auf Stirn und Wangen liegen die. Schatten des Todes... Und sie spricht mit der Todten: «Lisa... Lisa! ängstige mich doch nicht! Wach auf! Antworte mir!» Und sie fasst sie bei der Hand, sie küsst den Mund, haucht ihr ihren Athem ein. Sie netzt ihr die Schläfe: mit Essig. Nichts! Nichts! Sie blickt mit thränenlosen Augen auf den entseelten Leib und betet stammelnd: «0 Gott, die Gnade wirst du erzeigen, mir meine zwei andern zu retten! Ich habe ja nichts gethan, dass du so grausam mit mir sein könntest!«

Aber auch diese Gnade ward nicht gewährt. Am Morgen des 31. Juli, gegen zehn Uhr, sechzig Stunden nach

dein Unglück fanden Freunde des Hauses den Leichnam Teresa's, kenntlich nur noch an der Farbe des Kleides, der Form des Schmuckes, den jene getragen. Die schönen Linien des jugendlichen Leibes, das Feuer der schwarzen Augen, der Glanz der schwarzen Locken, die jugendliche liebliche Erscheinung, ein ', Trümmergestein hatte sie zerstört.

Neben diesem Leichnam fanden sie den ebenso unkenntlichen Filippo's. Filippo Tupputi, seit kurzer Zeit zum Linienschiffscapitän befördert, hatte zweiuudzwanzig Jahr ehrenvoll in der italienischen Marine gedient und war ein allgemein beliebter Mann gewesen.

Auch diese Gnade war der ärmsten aller Mütter nicht gewährt worden.
Viele der noch lebend Ausgegrabenen starben, kaum dass sie das Licht wieder erblicken; einige haben die Sprache, einer das Augenlicht verloren; verschiedene sind von plötzlichem Wahnsinn erfasst worden. Ein Weib, das die Soldaten schwer verwundet aus einem Loche zogen, lachte und scherzte mit ihnen und schwatzte verkehrtes Zeug. Eine krumme Alte, die nach zvvanzigstündiger Nacht Erlösung gefunden, dankte ihren Bettern mit zitternder Stimme, aber flehte sie an, flehte mit Thränen in den Augen, noch einmal hinabzusteigen und ihre einzige - Henne zu retten; sie wisse, diese lebe auch noch. Sie gieng nicht von der Stelle, bis ein braver Junge von Bersaglieri ihr den Gefallen gethan. Auch weitere Tragikomik fehlte nicht. Mitten durch den Schutt arbeitete sich ' allem Anschein nach eine Carnevals-Gesellschaft nach der Marina hinab. Den Zug führte Pulcinella, der napoletanische Hanswurst, ihm folgten Männer und Frauen als Briganten und Brigantessen gekleidet. Es war die Schauspielertruppe des beliebten Komikers der Hauptstadt: Petiti, welche die Katastrophe im zweiten Akte ihrer lustigen Comödie überrascht hatte. Ihr Theater ist eine luftige Bretterbude mit Leinwand überspannt; sie steht noch heute, wo dicke Mauern gefallen, und wer dem Schauspiele heigewohnt hatte, viele der Badegäste, Herren und Damen, war gerettet. Gerettet auch sind alle, welche zur Unglücksstunde im Salon des Etablissements Manzi, des Badbesitzers, sich aufhielten. Wohl brachen die vier steinernen Mittelsäulen, da der Boden sich hob, als ob ein Riesenmamuth aufstehen wollte, aber die Gäste, gegen fünfzig, darunter die ganze Familie des bekannten deutschen Phottographen Georg Sommer aus Neapel, und andere Ausländer konnten sich retten.

Noch am 2. August rettete man zwei junge Männer, Schuhmacher, mit Namen Pisani. Sie hatten ihre Werkstatt am Calvario, der dem Verderben am meisten ausgesetzt war. Ein Sergeant hatte aus der Tiefe eine Stimme gehört, er grub nach und stiess auf einen unterirdischen Gang. In diesen kroch er, trotz augenscheinlichster Gefahr. Kurz nachher kam er zurück und sagte aus, mit einem Menschen gesprochen zu haben, der nehen einer Leiche liege. Nun wurde der Gang mit allen Kräften erweitert und jener Mann kam heraus. Hundertundzehn Stunden hatte er in jener entsetzlichen Lage zugebracht! Er war unverwundet, konnte sprechen, lehnte den ihm dargebotenen Stuhl ab und sagte, dass er nicht viel Hunger habe, dass er auch nicht vor Hunger gestarben wäre, sondern mehr an dem grässlichen Gestank, der von der Leiche seines Araters ausging. Er hatte sich rasch vollständig erholt, bat, die Nachgrabungen fortzusetzen, denn nicht weit von der Leiche liege noch sein Vetter, gleicherweise am Leben. Die Nachgrabungen wurden also fortgesetzt, bis man eine Stimme hörte. «Wie gehts?» riefen die Soldaten in die Gruft hinein. - «Ich liege hier zusammengedrückt und kann mich nicht rühren.» - «Ist noch Raum um dich her?« - «Ich liege wie ein Zigeuner zusammengekauert unter einem Balken.« - «Sag uns, ob der Balken sich unter dem Schutt fortsetzt, oder er beim Weitergraben dich erdrücken könnte.» - «Nein, nein, grabt nur weiter, der Balken setzt sich fort.» In dieser Weise dirigirte der lebendig Begrabene selbst sein Rettungswerk; aber um ihn herauszubekommen, musste man die Balken, die sich ihm unter der Schulter und zwischen den Beinen kreuzten, durchsägen. So erstand auch er nach hundertundvierzehn Stunden der Todespein.

Daraus ergiebt sich, dass die Disposition, die der Minister Genala gegeben hatte, Casamicciola für eine Città morta zu erklären und sie mit Allem, was darunter liegt und vielleicht lebt, unter eine dicke Kalkschicht zu begraben, eine durchaus, übereilte war. Er hatte sie gegeben, weil der Leichengeruch anfing unerträglich zu werden.

Zur Ausführung kam sie glücklicherweise nicht.

Höchst betrübend aber ist es zu denken, dass dieses gewaltige Unglück vielleicht, wenigstens zum Theil, hätte verhütet werden können. Festgestellt ist, dass einige Tage schon vor dem 25. Juli - einem Erdbeben von Cosenza und Catanzaro in Calabrien, und von dem 28. - dem Tage der Katastrophe von Casamicciola - die mikroseismischen Bewegungen in Rocca di Papa (Albanergebirge) im Verein mit dem Mikrophon des römischen Observatoriums ein mächtiges Erwachen der innern tellurischen Thätigkeit andeuteten. Man nahm anfangs an, jene Bewegungen seien nur das Vorspiel zu dem Erdbeben in Calabrien gewesen und glaubte sie mit diesem abgeschlossen. Aber sie dauerten auch nachher fort, nahmen sogar ersichtlich zu und zeigten damit klar genug das Herannahen einer neuen gewaltigen dynamischen Aeusserung an. Den durch diese bedrohten topographischen Punkt konnte die Wissenschaft leider nicht bestimmen, denn dazu fehlt es heute noch an der genügenden Zahl von Observatorien, auch fehlen sie besonders an den Orten, die mehr als andere die Manifestation der «dunklen Gewalten» zu fürchten hätten, wozu in erster Linie die durchaus vulkanische Insel Ischia gehört.

Nacch dem Erdbeben von 1881 machte der treffliche. Professor Dr.Rossi in Rom Vorschläge zur Einrichtung regelmässiger Beobachtungen auf Ischia. Sie blieben unausgeführt, weil die bestimmenden Herren dort fürchteten, die Existenz eines geodynamischen Observatoriums auf Casamicciola könnte den Anschein der Furcht haben und die Badegäste vom Besuch der Insel abschrecken. Von diesem Gedanken waren auch die gebildeten Personen Casamicciola's so eingenommen, dass es in den letzten Jahren immer schwer war, in Rom Notizen über kleine Phänomene zu erhalten, sie kamen verspätet und sehr reservirt dort hin, man scheuete die Veröffentlichung.

Daraus ergiebt sich nun für die Kritik von selbst, dass, wenn Casamicciola je wieder emporkommen und nochmals Badeort werden sollte, woran vorläufig nicht zu denken ist, jene Vorkehrungen unbedingt getroffen werden müssen, und wollen das jene bei den Bädern interessirten Herren nicht aus eigenem Antriebe tllun, so muss die Regierurilg Mittel und , Wege finden, das Leben der Badegäste Italiens wie derer von andern Ländern kommenden sicher zu stellen oder wenigstens nach dieser als möglich dargestellten Seite hin zu garantiren.